Gesammelte werke

Frank Wedekind


Ex libris

Frank Wedekind / Gesammelte Werke
Sechster Band

Frank Wedekind
Gesammelte Werke

Sechster Band

1920

Georg Müller Verlag München

Frank Wedekind

Gesammelte Werke

Schloß Wetterstein / Franziska / Simson oder Scham und Eifersucht / Die Flöhe oder der Schmerzenstanz / Die Kaiserin von Neufundland

1920

Georg Müller Verlag München

Vierzehntes bis sechzehntes Tausend

Schloß Wetterstein

Schauspiel in drei Akten

(1910)

Kurt Martens

dem Dichter von „Caritas Mimi“

gewidmet

Das Schauspiel „Schloß Wetterstein" enthält meine Anschauungen über die inneren Notwendigkeiten, auf denen Ehe und Familie beruhen. Das Stoffliche, die Geschehnisse, der Gang der Handlung sind dabei vollkommen Nebensache. In ihrer Abenteuerlichkeit waren sie durch die weiten Grenzen und die Bewegungsfreiheit bedingt, die ich nötig hatte, um meinen Anschauungen Platz zu schaffen. Wichtiger waren mir dramatische Steigerungen und Bühnenwirksamkeit. Über diese Eigenschaften oder deren Mangel ersuche ich den Kritiker in aller gebührenden Ehrerbietung, sich so lange kein Urteil bilden zu wollen, bis sich ein solches auf stattgefundene Aufführungen gründen kann. Zensurverbote dieses Schauspiels werden mich nicht überraschen, da sie nur eine logisch bedingte Begleiterscheinung der notorischen Gleichgültigkeit und Stumpfheit sind, die unser gesamtes öffentliches Leben kennzeichnen.

Personen:

Rüdiger, Freiherr von Wetterstein.
Leonore von Gystrow.
Effie, ihre Tochter.
Meinrad Luckner.
Karl Salzmann.
Professor Dr. Scharlach.
Waldemar Uhlhorst.
Matthias Taubert.
Schigabek.
Heiri Wipf.
Chagnaral Tschamper aus Atakama.
Van Zeeter, Hoteldirektor.
Duvoisin, Polizeikommissär.
Ein Zimmermädchen.
Ein Kellner.
Zwei Gendarmen.

Erster Akt

Erster Auftritt

Leonore, 32 Jahre alt, liegt auf der Ottomane und schläft. Sie erwacht, gähnt und reibt sich die Augen. Sie richtet sich auf.

Leonore: Was lese ich denn da für einen Roman? — — „Europäisches Sklavenleben" — — *(aufrecht auf dem Diwan sitzend)*: Und wieder hat mir von ihm geträumt. — — Sobald ich meinen Tee getrunken habe, werde ich mir darüber keine unnötigen Gedanken mehr machen. — *(Sie steht auf und klingelt.)* — Ich werde dann wieder ganz genau wissen, wie ich mich zu meinem Traumleben zu stellen habe.

Ein Zimmermädchen *(tritt ein)*: Frau Major haben geklingelt?

Leonore: Den Tee.

Das Zimmermädchen *(ab)*.

Leonore: Mir scheint, weiß Gott, er kann auch jetzt noch ohne mich nicht auskommen.

Effie *(fünfzehn Jahre alt, tritt ein)*: Du hast Tee bestellt, Mutter. Hast du gut geschlafen?

Leonore: Wer sagt dir, daß ich geschlafen habe?

Effie: Ich wollte dich nicht verletzen. Die meisten Menschen schla-

sen am Nachmittag. — Sag mir, liebe Mutter, würdest du mir nicht erlauben, nächsten Sonntag mit Gertrud Rickenbach ins Theater zu gehen?

Leonore: Du redest, mein Kind, als wäre ich dir völlig fremd.

Effie: Wohl möglich. — Für mich ist es in den nächsten Jahren doch wohl auch das wichtigste, daß ich mir selbst nicht fremd bin.

Leonore: Ich verstehe nicht, wie du das meinst.

Effie: Etwas wichtigeres gibt es jetzt doch jedenfalls nicht für mich, als daß ich mich gut verheirate.

Leonore: Selbstverständlich, mein Kind. Das kann dir doch hoffentlich auch nicht schwer fallen.

Effie: Sei nur ganz außer Sorge, Mutter. Ich denke ja Tag und Nacht an nichts anderes. — Da ist der Tee.

Das Zimmermädchen (bringt den Tee herein und geht ab).

Leonore (die Tasse füllend): Für eine Frau kommt es immer nur darauf an, daß sie sich durch die Ehe nicht herabwürdigen läßt. Eine Frau, die sich in ihrer Ehe unglücklich fühlt, ist immer nur selbst daran schuld.

Effie: Warum willst du mir denn nicht erlauben, am Sonntag ins Theater zu gehen?

Leonore: Ich bin sprachlos, Effie. Hast du denn deinen Vater schon ganz vergessen?

Effie: Der Vater wird uns dadurch nicht zurückgegeben, daß ich am Sonntag nicht ins Theater gehe.

Leonore: Es handelt sich bei diesem unglaublichen Unsinn aber viel mehr um dich als um deinen Vater. Die Menschen achten dich unter keinen Umständen höher, als wie du deinen Vater ehrst. Was bist du denn Besseres, als das Kind deines Vaters?

Effie: Zur Hälfte. — Zur anderen Hälfte bin ich doch das Kind meiner Mutter.

Leonore: Damit lockst du keinen Hund hinter dem Ofen hervor.

Effie: Ich glaube, aufrichtig gesagt, nicht, daß ich an Selbst-

überschätzung oder an Eitelkeit leide. Aber wenn ich überhaupt etwas bin, dann bin ich durch dich, liebe Mutter, doch auf jeden Fall wenigstens eines, nämlich eine gute Partie.

Leonore: Das kommt für uns Frauen einzig und allein als Reklame in Betracht. Eine besonnene Frau wird lieber kalten Blutes die Verschleuderung ihres ganzen Vermögens mit ansehen, bevor sie ihr Vermögen einmal als ihren persönlichen Vorzug geltend macht.

Effie (munter): Um so notwendiger ist es dann aber doch für uns, liebe Mutter, daß wir unsere weiblichen Vorzüge und Fähigkeiten möglichst früh vervollkommnen.

Leonore: Darin bin ich durchaus deiner Meinung. Wir Frauen können unsere weiblichen Vorzüge gar nicht hoch genug einschätzen.

Effie: Warum soll ich dann also nächsten Sonntag nicht ins Theater gehen?

Leonore: Wie kannst du mich so etwas überhaupt fragen?! — Wir sind doch in Trauer!

Effie: Bald seit anderthalb Jahren!

Leonore: Ganz davon abgesehen, daß du im Theater von irgend jemandem gesehen werden könntest — solange du meine Tochter bist, dulde ich es einfach nicht, daß du dich so leichtherzig über den Tod deines Vaters hinweg setzt!

Effie (nach einer Pause): Du weißt doch, Mutter, daß Gertrud von Rickenbach selbst zum Theater geht.

Leonore: Ich hörte davon. Für die ist es das Beste, was sie tun kann. Ihr Vater bringt alles durch, und das Benehmen ihrer Mutter schließt ihre standesgemäße Verheiratung rundweg aus.

Effie: Wenn ich es mir nun aber auch in den Kopf setzte, all unsere Standesrücksichten mit einem energischen Ruck abzuschütteln, mich überhaupt auf keine Heirat in unseren Kreisen zu verbeißen und kurzweg zum Theater zu gehen?

Leonore (einfach und leicht): So leid es mir tut, Effie, aber dann bist du eben nicht mehr mein Kind.

Effie: Du bist natürlich von vornherein davon überzeugt, daß ich nicht das geringste Talent zur Schauspielerin habe?

Leonore: Warum nicht gar! Das ist vollkommener Unsinn. Erstens sind wir Frauen von Natur geborene Schauspielerinnen, weil eine Frau mit Aufrichtigkeit keinen Mann glücklich macht. Und zweitens bist du aus einem adligen Haus. In deinem Fleisch und Blut hast du schon weitaus das meiste von dem mitbekommen, was die armen Würmer, die sich am Theater ernähren, als ihre Schauspielkunst anstaunen lassen. — Aber das eine sage ich dir, Effie: Wer sich öffentlich für Geld sehen läßt, der gehört nicht zur Gesellschaft. Ich will durchaus nicht bestreiten, daß es auch am Theater Frauen geben kann, die sich nichts zuschulden kommen lassen. Aber ich weiß von unseren Herren, daß das Ausnahmen sind. Auf dem Theater wird aber aus Geschäftsrücksichten immer alles absichtlich so hingestellt, als ob sämtliche Zuschauer ebenso ehrlos und verworfen wären wie das Schauspielervolk.

Effie: Ich habe mir überhaupt von jeher gedacht, daß das Theaterspielen für die Schauspieler ein viel größeres Vergnügen sein muß, als für die Zuschauer.

Leonore: Das ist ja gerade das Würdelose daran. Das Theaterspielen ist ein Beruf, bei dem man sich für sein eigenes Vergnügen bezahlen läßt. Das tut kein anständiger Mensch.

Effie: Tut denn das aber eine Frau nicht auch, wenn sie sich verheiratet?

Leonore: Ich verstehe nicht, wie du das meinst.

Effie: Ich meine, daß sie sich dabei für ihr eigenes Vergnügen bezahlen läßt.

Leonore: Von wem läßt sie sich denn bezahlen?

Effie: Von ihrem Mann natürlich. — Von wem denn sonst!

Leonore: Gott bewahre! Was fällt dir ein. In der Ehe läßt

sich die Frau so wenig für ihr Vergnügen bezahlen, wie sich der Mann dafür bezahlen läßt. Beide tun umsonst, was sie für einander tun.

Effie: Eigentümlich! — Ich hatte mir das immer ganz anders vorgestellt.

Leonore: Offenbar verwechselst du da zwei Beschäftigungen, die gar nichts miteinander zu tun haben. — In meinem elterlichen Hause in Hamburg verkehrten auch Schauspieler. Das ist richtig. Aber sie waren eben zugelassen. Sie waren geduldet. Dafür hatten sie natürlich für die nötige Unterhaltung zu sorgen. Aber man ließ sie nicht näher an sich herankommen, als wie es gesellschaftlich unumgänglich nötig war. — Was für ein Stück wird denn am Sonntag aufgeführt?

Effie: „Die Wildente".

Leonore: Kenne ich nicht. Ich habe nie davon gehört.

Effie: Von Ibsen.

Leonore: Du allmächtiger Himmel! Ist das nicht der Kamtschadale, der Ehe und Familie in den Schmutz zieht und jeden anständigen Menschen für verrückt erklärt?

Effie: Du ahnst ja gar nicht, liebe Mutter, wie ungebildet du bist! — Ibsen ist Mode!

Leonore: Ist das Tatsache!?

Effie: Der Hof geht ja ins Theater, wenn Ibsen gespielt wird. Daß du Ibsen nicht magst, kommt einzig und allein davon her, daß ihn Vater immer so abfällig kritisierte. Ich habe aber die feste Überzeugung, daß Vater heute auch anders über ihn reden würde.

Leonore: So? Bist du dessen sicher?

Effie: Vater würde heute sagen: Ibsen? — Donnerwetter! — Kolossal feiner Kerl!

Leonore: Nun sag' mir einmal, Effie, worüber schreibt er denn eigentlich?! — Kannst du mir das mit wenigen Worten klar machen?

Effie: Er schreibt ungefähr immer über das, was wir selber erlebt haben.

Leonore: Was er erlebt hat?

Effie: Was wir erlebt haben! — Wir! — Du und ich, die wir hier sitzen!

Leonore: Woher weiß er denn das?

Effie: Ich habe es ihm, weiß Gott im Himmel, nicht erzählt!

Leonore: Dann kann er aber doch das Familienleben nicht in den Schmutz ziehen?

Effie (vorsichtig): Vater ist dir doch auch untreu gewesen ...

Leonore (erhebt sich empört): Kind, was unterstehst du dich! Was ist das für eine Art!

Effie (lächelnd): Was unterstehe ich mich denn, liebe Mutter! Ich unterstehe mich, deine Frage so anständig zu beantworten, wie es einem jungen Mädchen nur irgend möglich ist.

Leonore: Schweig, sage ich dir! So spricht kein junges Mädchen, wie du eben gesprochen hast!

Effie (mit liebenswürdigem Lächeln): Daß ich ein junges Mädchen bin, liebe Mutter, das darf ich von niemandem in Zweifel ziehen lassen, wenn mich ein Mann aus unseren Kreisen heiraten soll. Am allerwenigsten von dir, denn jeder sagt sich natürlich, daß du doch jedenfalls am besten über mich Bescheid weißt. Tatsächlich bin ich ja auch ein junges Mädchen. Oder hat dir irgend jemand etwas anderes von mir erzählt?

Leonore: Nein. Soweit ich unterrichtet bin, erzählt man sich keine Geschichten über dich.

Effie: Ich bilde mir ja, weiß Gott im Himmel, nichts darauf ein. Aber es gibt jetzt für mich doch gar keine wichtigere Lebensaufgabe als die, ein junges Mädchen zu sein. Deshalb habe ich wohl auch ein gewisses Recht, mich meiner Haut zu wehren.

Leonore: Um so mehr Ursache hast du jedenfalls, das Anden-

ken deines Vaters hochzuhalten und deinen Vater nicht im Grabe noch zu beschimpfen.

Effie (lächelnd): Glaubst du wirklich, Mutter, daß das ein so entsetzlicher Schimpf für ihn ist?

Leonore: Du bist unmenschlich! — Ich beschwöre dich, Effie, in meinem Leben sprich mir nicht mehr von diesem Unheil! Dein Vater lebte seit dem Tage unserer Verheiratung als Ehrenmann. — Das war mein Stolz, mein Alles! — oder — oder —

Effie: Oder?

Leonore: Aber das läßt sich ja mit menschlichem Verstand gar nicht begreifen! — oder er müßte mich vom ersten Tage unserer Bekanntschaft an hintergangen haben! — Nein! Nein! Nein! — Ich habe ihm verziehen, weil ich ihn durch und durch kannte. — Und weil ich mich selber kannte. — Dieses Vertrauen, das ich in ihn und in mich setzte, lasse ich mir nachträglich von keiner Macht im Himmel und auf Erden rauben!

Effie (erhebt sich, umarmt und küßt Leonore): Du bist so wunderbar schön, Mutter, wenn du dich Vaters wegen aufregst. Meine ganze Liebe, die ich für dich fühle, bringt mich nicht dazu, dich um Verzeihung zu bitten!

Leonore (das Taschentuch vor den Augen): Du hast mir unsagbar weh getan — mit deiner grauenhaften Herzlosigkeit!

Effie: Sei mir nicht mehr böse, Mutter. Im Pensionat in Lausanne bei Madame Duplan hat man uns kein Sterbenswort darüber erzählt, auf welchen Gebieten die Frauen Holzklötze und auf welchen sie Mimosen sind. Sei getrost, Mutter, ich lerne es schon noch.

Leonore: Laß mich allein, mein Kind. — Ich fühle mich wie ein Fisch auf trockenem Sande. — Von allen Seiten stürzen die Gefühle auf mich ein.

Effie: Darf ich dir die Hand küssen, Mutter?

Leonore: Küsse mich auf den Mund!

Effie (küßt ihre Mutter flüchtig auf den Mund).
Leonore (fährt zurück): Kind!
Effie: Was hast du, Mutter?
Leonore: Du mußt dich möglichst bald verheiraten.
Effie (munter): Das bringe ich tadellos fertig. Sei vergnügt, Mutter! Du erlebst vielleicht noch ein Wunder an mir! (Ab.)
Leonore (aufatmend): Gott sei Dank! — Ich weiß, ich bin gereizt gegen sie. — (Sie nimmt das aufgeschlagene Buch vom Diwan.) „Europäisches Sklavenleben". Wer schreibt denn das? (Sie schlägt den Titel auf.) Hackländer! — Nächstens lese ich doch vielleicht lieber Ibsen. Der versteht sich hoffentlich auf Traumdeutungen! (Sie legt sich auf den Diwan und liest; da es klopft): Herein!

Zweiter Auftritt

Das Zimmermädchen (tritt lautlos mit einem silbernen Teller ein und überbringt eine Karte).
Leonore (liest die Karte): „Doktor Thilo von Chrysander — Hofprediger a. D. — Konsistorialrat" — (Zum Zimmermädchen): Einen Augenblick! (Sie setzt sich vor den Spiegel und ordnet sorgfältig ihr Haar; sich erhebend): Ich lasse bitten.
Das Zimmermädchen (ab).
Rüdiger (27 Jahre alt, in elegantem Gesellschaftsanzug, tritt rasch ein. Da Leonore die Fassung zu verlieren droht): Trauen Sie ruhig ihren Augen. Ich bin kein Doppelgänger von mir. Ich bin es selbst. Keine Ohnmacht! Nicht wahr?! Bestätigen Sie mir gleich mein felsenfestes Vertrauen in Ihre unüberwindliche Seelenstärke!
Leonore (mit allen Kräften nach Fassung ringend): Gott — mein Gott — wie überlebe ich das!
Rüdiger: Sie weisen mich also nicht hinaus?! — (Da ihn Leonore regungslos anstarrt): Bedenken Sie sich's! Sie weisen mich nicht hinaus?

Leonore: Mir — mir fehlt die Sprache ...
Rüdiger: Ein Wort kostet es Sie! — (Da Leonore nicht antwortet): Mein Dank dafür ist ohne Grenzen — wie Ihre Großmut. — (Sehr vorsichtig): Jetzt ersuche ich Sie, mir einen Augenblick Gehör zu schenken.
Leonore (stammelnd): Sie befinden sich — natürlich — in irgendeiner — Notlage. Sie bedürfen meiner — Hilfe ...
Rüdiger: In hohem Maße. Ja.
Leonore: Sprechen Sie.
Rüdiger: Wollen Sie sich nicht setzen?
Leonore: Das wird nicht notwendig sein.
Rüdiger: Gewiß. Wir setzen uns früh genug.
Leonore: Zur Sache, bitte.
Rüdiger: Ich komme, wie Sie mich sehen, von der Festung. Sie wissen, daß ich mit sechs Monaten bestraft wurde. Wenn das Kriegsgericht keine leere Formalität wäre, hätte ich zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt werden müssen.
Leonore: Was soll mir das?! — Mir?! — Sie, der Mörder meines Gatten, Sie vermessen sich ... Sie fürchten wohl, meine Verzweiflung könnte vielleicht nicht herzzerreißend genug gewesen sein?!
Rüdiger: Ich fürchte etwas Ernsteres. Ich fürchte, daß Sie dem Hingeschiedenen unrecht tun.
Leonore: Sie, der ihn ermordet hat, fürchten, daß ich, sein armes Weib, ihm unrecht tue?! — Glauben Sie nicht, daß ich Ihren unmenschlichen Hohn noch eine Sekunde ertrage!
Rüdiger: Wenn Ihnen das Andenken Ihres Gatten teuer ist, und das bezeugt mir Ihre unwillkürliche Empörung, dann werden Sie mir aus tiefstem Herzen für meine unerhörte Kühnheit danken.
Leonore: Ihnen danken?! Ich?! Sagt Ihnen das roheste Gefühl denn nicht, welch — welch ein Ungeheuer ich in Ihnen vor Augen sehe?! Ich habe meinen Gatten geliebt! Sie wissen wohl

nicht, was das heißt. Ich kann unmöglich vergessen, was ich an Sorglosigkeit, an Kraft, an Geduld für Opfer gebracht habe. Nicht daß ich mich beklage! Gott bewahre, Was war ich denn, bis er endlich das Weib aus mir geschaffen hatte, das seiner Liebe würdig war! Da fand ich mein Glück in seinem Glück. Was ihm gefiel, dafür war ich entflammt. Was ihn schmerzte, hätte ich ohne Bedenken vom Erdboden getilgt. Und ich liebte mit solcher Glut, ich haßte mit solcher Unversöhnlichkeit, daß ich mir als das heldenmütigste Weib erschien, das jemals leben durfte. Und nun sagt der Mensch, der ihn gemordet hat, daß ich dem Hingeschiedenen unrecht tue!

Rüdiger: Allerdings tun Sie dem Major unrecht, wenn Sie nichts Höheres in ihm verehren, als Vorzüge, die jede Frau an ihrem Mann finden muß, wenn Sie sich nicht nach einem anderen umsehen soll.

Leonore: Wie wagen Sie das von mir zu behaupten?! — Glauben Sie etwa, ich hätte mit einem Alltagsmenschen vorlieb genommen?! Mich begehrten weiß Gott Männer genug! Aber wenn ich zurückdenke, in Vergleich mit ihm, du barmherziger Gott, was war das für Dutzendware! Sein Herz war von einer Unergründlichkeit, von der ich vorher nie etwas geahnt hatte, von der der gewöhnliche Mann gar keine Vorstellung hat. Und seine Vornehmheit! Seine unerschöpfliche Großmut mir gegenüber! Dabei war er, solange er lebte, auf jedem Gebiete der Tüchtigste. Der beste Reiter! Der bestrickendste Gesellschafter! Sprach man vom Dienst, von Feldzügen, nie habe ich erlebt, daß ihm gegenüber irgend jemand mit seiner Ansicht recht behielt.

Rüdiger: In Gegenwart seiner Gattin verstand sich das wohl von selbst!

Leonore: Mir schreiben Sie dieses Verdienst zu?! — Dadurch beweisen Sie nur, daß Sie nichts von der Größe des Menschen ahnten, den Sie hinmordeten!

Rüdiger: Jetzt liefern Sie den Beweis, daß Sie ihm unrecht tun.

Leonore (nachdem sie sich von ihrer Verblüffung erholt): Sie zeigen eine beispiellose Anmaßung.

Rüdiger: Soll ich es dem Major Gystrow etwa zur besonderen Ehre anrechnen, daß er von seiner eigenen Gattin für den herrlichsten Mann gehalten wurde, der je gelebt hat?

Leonore: Ihre Rede erscheint mir die eines Geisteskranken.

Rüdiger: Ich kann darin keine höhere Einschätzung erblicken, als wenn er es Ihnen zur besonderen Tugend hätte anrechnen wollen, daß er von keiner Frau inniger geliebt wurde, als von Ihnen.

Leonore (starr vor Verwunderung): Was können Sie von einer verheirateten Frau denn schöneres sagen, als daß sie ihren Gatten über alles liebt?

Rüdiger: Das ist nichts als Naturgeschichte. Ich könnte aber zum Beispiel von ihr sagen, daß sie die verkörperte Jugendfrische ist. Daß sie einen hellen Kopf hat, dem, wenn sie sich frei entwickeln kann, nichts anderes heilig ist, als die sonnenklare unerbittliche Vernunft. Ich könnte von ihr sagen, daß ihre Auffassungskraft mit einer Behendigkeit arbeitet, die sich sogar bei Männern nur ausnahmsweise findet. Dann kann ich aber vor allem von ihr sagen, daß eine so sturmgewaltige Leidenschaft in ihr gefesselt liegt, daß sie von Kindheit auf nur mit heiligen Schauern von dem Augenblick träumte, in dem sie ihr lächerlich kleines Ich mit seinen häuslichen Jämmerlichkeiten einmal abgrundtief unter sich versinken sieht.

Leonore: Und durch solch unheilvollen Teufelskram wollen Sie sich von der verschrobenen Person ins Garn locken lassen?! — Sie, ein Mann, der Ansprüche erheben darf?! — Alles, was Sie an diesem Ausbund bewunderungswürdig finden, das können sie gar nicht rücksichtslos genug bekämpfen, wenn Ihr Leben nicht eine

Hölle werden soll! Die Ehe ist außer unserer Geburt und unserem Tod das Unerbittlichste, dem wir Menschenkinder verfallen sind. Wenn Sie sich für einen Ausnahmemenschen halten, dann werden Sie in Ihrer Ehe dafür auch ganz außergewöhnliche Zerwürfnisse und Entwürdigungen zu kosten bekommen.

Rüdiger (lächelnd): Sie glauben gar nicht, wie komisch mir Ihre Befürchtungen klingen. Wenn ich mich entwürdigt fühle, dann brauche ich doch nur den Rücken zu kehren. Dann finde ich die höchste Würdigung, die ich mir wünschen kann. — — Übrigens vergaß ich ganz, Ihnen einen der schönsten Charakterzüge meiner Erwählten zu nennen.

Leonore: Dann sagen Sie ihn! Worauf warten Sie denn?!

Rüdiger: Die Frau, die ich verehre, geht für den Mann, den sie liebt, in den Tod.

Leonore: Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, dann hüten Sie sich vor der Frau! Eine Frau, die für ihren Mann in den Tod geht, die jagt ihm auch, sobald sie sich von ihm beleidigt fühlt, eine Kugel durch die Brust!

Rüdiger: Warum haben Sie denn dann den Major nicht erschossen?!

Leonore: Warum ich meinen Mann nicht erschossen habe?! — Das können Sie fragen?!

Rüdiger: Beleidigt hat er Sie doch!

Leonore: Weil ich ihn liebte! Wer tut einem Menschen, den er liebt, das geringste Leid an?! Aber wenn ich ihn auch zehnmal hätte töten wollen: er war kalt, starr, als ich die Nachricht von seiner Verfehlung erhielt! Dazu hatten Sie ihn zu früh in heimtückischer Weise vor Ihre furchtbare Mordwaffe gezwungen.

Rüdiger: Ich mußte zur Ehre des Herrn Majors voraussetzen, daß die Kugel eines Soldaten mindestens ebenso tödlich trifft, wie die eines — Reservisten.

Leonore (auffahrend): Spotten Sie hier seines Schicksals nicht

noch! Ich, die Hüterin seines Andenkens, verbitte mir das! Ein Mann wie Sie durfte niemanden auf Pistolen fordern! Sie, von dem ruchbar wurde, daß Sie mit Ihrer Fertigkeit im Pistolenschießen schon in öffentlichen Schaustellungen Ihren Lebensunterhalt verdient hatten!

Rüdiger: Der Augenblick ist mir zu heilig, um mir zur Verteidigung gegen Zeitungsverdächtigungen zu dienen. Hätte sich das Gerücht, von dem Sie sprechen, bestätigt, dann wäre ich nicht zu Festung, sondern zu Gefängnis, vielleicht auch zu Zuchthaus verurteilt worden. — Übrigens wissen Sie so gut wie ich, daß mir keinerlei Wahl frei stand. Hätte ich den Major nicht gefordert, dann wäre ich heute ein Mensch ohne Ehre.

Leonore: Was kümmert mich Ihre Ehre!

Rüdiger: Aber mich kümmert sie! Ich hätte dann zum Beispiel gar keine Möglichkeit, Ihnen überhaupt unter die Augen zu treten.

Leonore: Keine Möglichkeit — mir... Woher Sie dazu die geringste Berechtigung nehmen, das ist mir trotz allem noch unfaßbar.

Rüdiger: Wir sind Leidensgefährten! Ich habe doch durch Ihren Gatten mein Weib verloren.

Leonore: Ihre Frau meinen Sie?! — Zu dem Verlust beglückwünsche ich Sie! Ihre Frau hat sich meinem Mann vor die Füße geworfen wie ein Stück Wild, das bei keiner menschlichen Seele mehr Gnade findet! Am Abend des Wintertages, an dem mein Mann beerdigt wurde, fand ich Briefe von Ihrer Frau, in denen sie sich „Deine Leibeigene" unterzeichnet. — Was haben Sie an einer Frau zu betrauern, die einen Mann wie Sie der Lächerlichkeit preisgibt, um dadurch das Glück einer anderen zu vernichten, die ihr nie in ihrem Leben das geringste zuleide getan hat?!

Rüdiger: Seit vier Wochen bin ich gerichtlich von ihr geschie-

den. Meine beiden Kinder wurden natürlich mir zugesprochen. Ich habe sie jetzt der Mutter meiner Frau zur Erziehung übergeben.

Leonore: Und was wird nun aus ihr?

Rüdiger: Aus wem?

Leonore: Aus dem unseligsten Geschöpf auf Gottes Erden! Wie grauenvoll muß es im Innern dieses armen Wesens jetzt aussehen! Alles, auch das letzte kümmerlichste Glück verspielt! Aber solche Wechselbälge verdienen gar nichts besseres, als zugrunde zu gehen. Das Leben wäre eine selige Wonne ohne Grenzen, wenn diese trostlosen Unheilstifter nicht von unten her ihr Gift verbreiteten!

Rüdiger: Meine geschiedene Frau war nicht so verworfen. Aus sinnloser Leichtfertigkeit gab sie sich nicht hin. Sie ließ sich durch ihren unseligen Trotz hinreißen. Sie glaubte von mir hintergangen zu sein, weil man mich ihr fälschlicherweise verdächtigt hatte.

Leonore: Wie hatte man ihr verdächtigt? Was heißt das?

Rüdiger: Man hat ihr anonyme Briefe geschrieben, in denen man ihr mitteilte, daß ich an den Abenden, die ich mit meinen Freunden verbrachte, zu einer Tänzerin vom Olympiatheater gehe.

Leonore: Und auf dieses Gaukelspiel hin soll sich mein Mann von der Person als Lückenbüßer haben einfangen lassen?! Als Lückenbüßer, ja! — Das wagen Sie mir gegenüber auszusprechen?!

Rüdiger: So sehr ich es bedauere, gnädige Frau, aber Sie tun dem Major immer noch unrecht.

Leonore: Wollen Sie etwa behaupten, daß er auf die Verzweiflung Ihrer Frau hätte warten müssen, wenn ihm jemals die Lust gekommen wäre, sich die Zeit mit anderen Frauen zu vertreiben?!

Rüdiger: Der Major konnte zeitlebens jede Frau haben, die ihm gefiel. Selbstverständlich! Als Ihr Gatte hätte er aber überall nur die jämmerlichsten Enttäuschungen erfahren. Was ihn an meiner damaligen Frau interessierte, war die Ähnlichkeit, die sein Herzensjammer mit ihrem Herzensjammer hatte. Er suchte Trost.

Leonore: Wofür denn Trost, wenn er sich bei mir so glücklich fühlte?!
Rüdiger: Man hat Sie ihm verdächtigt.
Leonore: Mich?!
Rüdiger: Man hat ihm Briefe geschrieben, in denen unwiderleglich bewiesen wurde, daß Sie ihn hintergehen.
Leonore: Ich?! Daß ich ihn . . .?! — Allmächtiger Himmel! Und das glaubte er?!
Rüdiger: Er war ein ehrlicher Mann. Er überschätzte seine Vorzüge nicht.
Leonore (aufschreiend): Nein, nein! Das ist nicht möglich! Nicht einen Augenblick kann er an mir gezweifelt haben!
Rüdiger: Gezweifelt hat er bis zur Verzweiflung.
Leonore: Das kann er nicht getan haben! Das geht wider die Vernunft! Nein, nein! Das lass' ich mir jetzt, wo er selbst nicht mehr sprechen kann, von keinem lebenden Menschen einreden!
Rüdiger: Die Vernunft ist derjenige Kamerad, der im Ernstfalle immer zuerst Reißaus nimmt. Hätte er den Verdächtigungen kaltherzig geglaubt, dann hätte er sie ebenso kaltherzig geprüft. Dann hätte er auf dem einfachsten Wege erkannt, daß die Verdächtigungen falsch waren. Aber seine Liebe zu Ihnen machte es ihm ganz unmöglich, den Verdächtigungen nur einen Augenblick Glauben zu schenken. Ihm blieb nur der ungeheuere Schmerz, sein Lebensglück zertrümmert zu sehen.
Leonore: Aber bin ich denn ein Holzklotz?! Ich lebte in den letzten Wochen vor dem Silvestermorgen ahnungslos glücklich an seiner Seite. Wie sollte ich von seinem Argwohn, von seiner Verwirrung, von all der grauenvollen Qual nicht das leiseste Anzeichen gespürt haben?
Rüdiger: Dazu war er Soldat. Er beherrschte sich. Das leiseste Anzeichen seiner Qual hätte zu Auseinandersetzungen mit Ihnen geführt, zu denen ihm der nötige Mut fehlte. Derweil trieb ihn

die martervolle Verstellung im eigenen Hause in das Haus meiner damaligen Frau, bei der er das offenherzigste Verständnis fand.
Leonore (die Hände ringend): Also doch! Also doch! — Das ist eine Gräßlichkeit, wie noch keine geschehen ist! Er konnte keine Minute glauben, daß ich — daß ich ihm das allergeringste Leid antue! — Und mit diesem Bild vor der Seele ging er in den Kampf, stand er dem Tode gegenüber! Das läßt sich nicht ausdenken, wie himmelschreiend seine Verzweiflung war! Mit einem Fluch auf mich griff er zur Waffe, stürzte mit einem Fluch auf mich in die Knie! Dann ist er nicht einmal ermordet worden! Dann hatte er den Tod gesucht! Und ich bin seine Mörderin! Was in aller Welt hatte man ihm denn von mir gesagt?!
Rüdiger: Woher soll ich das wissen?
Leonore (schreiend): Sie wissen es! Ich sehe es Ihnen an! Reden Sie!
Rüdiger: Sie können das jetzt nicht hören.
Leonore: Habe ich denn nicht das Gräßlichste schon gehört?! Wollen Sie mich jetzt in diesem Zustand auch noch auf die Folter spannen?! Was hat man ihm von mir gesagt?!
Rüdiger: Es ist zu albern, als daß Sie es in diesem ernsten Augenblick hören können.
Leonore: Sie wissen es also?!
Rüdiger: Ja.
Leonore: Allmächtiger Gott, woher wissen Sie denn all das Entsetzliche?!
Rüdiger: Aus den Sitzungen des Militärgerichtes, die hinter verschlossenen Türen stattfanden. Ihnen wurden diese unerfreulichen Tatsachen natürlich mit außergewöhnlicher Sorgfalt verheimlicht.
Leonore: Dann war das Gericht eine unehrliche Spiegelfechterei! — Warum hat man mich nicht gerufen?!
Rüdiger: Ihre Schuldlosigkeit stand vollständig außer Zweifel.
Leonore: Aber hat sich denn durch die Verhandlungen nicht her-

ausgestellt, wer die Briefe geschrieben hat, durch die zwei ahnungslose Familien ins Verderben gestürzt wurden?!

Rüdiger: Nein, das hat sich nicht entdecken lassen. Aber ich bin hierhergekommen, um es Ihnen zu sagen.

Leonore (ahnungsvoll): Schweigen Sie! Ich beschwöre Sie beim allmächtigen Gott: Sprechen Sie nicht weiter! Ich habe nicht Kraft genug, das Grauenvolle zu hören!

Rüdiger: Ich habe die Briefe geschrieben!

Leonore (aufschreiend): Nein, nein, das ist nicht wahr!

Rüdiger: Scheine ich Ihnen dessen nicht fähig?!

Leonore (ihn groß anstarrend): Doch! — — Sie konnten das tun!

Rüdiger: Und jetzt bitte ich Sie, meine Frau zu werden.

Leonore: Das — sah ich — kommen.

Rüdiger: Ich sehe seit vollen fünf Jahren Tag für Tag, Nacht für Nacht kein anderes Ziel in meinem Innern. Als ich Sie vor fünf Jahren kennen lernte, hatte ich auf den ersten Blick die unerschütterliche Überzeugung, eine Natur von Ihrer Seelenglut, von Ihrer Seelengröße in diesem Leben nicht zum zweitenmal zu finden. Einen Sieg hat mir dieser Tag nun schon gebracht, die Bestätigung meiner Überzeugung. Sie sind in Wirklichkeit die Frau, um die ich seit fünf Jahren kämpfe. Jetzt scheue ich die Verantwortung meiner Handlungen nicht mehr. Die Opfer sind nicht umsonst gefallen.

Leonore: — Verlassen Sie mein Haus.

Rüdiger: Wozu das jetzt noch? Sie unterschätzen die Bedeutung des Augenblickes. Sie unterschätzen die Gewalt, die Sie in Händen haben. Ein Wort von Ihnen genügt, um mich ins Zuchthaus zu bringen.

Leonore: Ist das auch wahr?! — Schwören Sie, ist das wahr?! — Suchen Sie mit dieser Vorspiegelung nicht vielleicht nur mein Vertrauen zu erschleichen?!

Rüdiger: Ob es wahr ist, ob es nicht wahr ist, Ihre Pflicht

steht jetzt jedenfalls unzweifelhaft fest. Als Gattin des Getöteten haben Sie die unerläßliche heilige Pflicht, alles, was Sie erfahren haben, öffentlich auszusprechen.

Leonore: Und dann?

Rüdiger: Dann trage ich mein Los. Warum nicht?!

Leonore (mit äußerster Anstrengung): Gehen Sie! Gehen Sie! Ich kenne Sie nicht! Ich habe kein Wort von dem, was Sie sagen, verstanden! Wollen Sie, daß ich um Hilfe rufe?!

Rüdiger: Der Ton ist nicht echt. — Warum drücken Sie nicht einfach auf die Klingel?

Leonore: Es ist mir ohnehin unfaßlich, daß sich auf unser Geschrei hin niemand rührt.

Rüdiger: Sie haben nur die Wahl zwischen der Erfüllung Ihrer heiligsten Pflicht: mich anzuzeigen — und dem Entschluß, meine Frau zu werden. Bitte, entscheiden Sie sich.

Leonore: Ihre Worte sind nichts als die ungeheuerlichste Großsprecherei! Ich bin nicht durch Schreckbilder einzuschüchtern! Ich sehe nicht den geringsten zwingenden Grund für mich, zwischen zwei Höllenfeuern zu wählen.

Rüdiger: Ich versichere Ihnen, es steht Ihnen kein dritter Ausweg frei! So stark Sie auch sind, mein Geheimnis bewahren Sie nicht. Sie deuten an, Ihre Frau Schwägerin oder sonst jemand brennt vor Neugier. Man läßt Ihnen keine Ruhe. Sie fühlen sich um eine Höllenlast erleichtert, und ich — ich habe eine Albernheit zu bedauern.

Leonore: Sie haben recht! Sie haben vollkommen recht! Das Ungeheuerliche verschweigt kein Mensch!

Rüdiger: Niemand außer meiner Gattin! — Meine Mitschuldige sind Sie seit fünf Jahren.

Leonore: Ich hoffe immer und immer noch, daß es Ihnen mit Ihrer Selbstverleumdung auf irgendeine Erpressung ankommt!

Rüdiger: Auf die größte, der Sie gewachsen sind!

Leonore: Dann nennen Sie doch um Gottes willen endlich einmal eine bestimmte Summe!
Rüdiger: Sie wissen, daß ich Sie zur Frau begehre!
Leonore: Ja! Ja! Natürlich begehren Sie mich? Damit die Geldsumme möglichst beträchtlich ausfällt! Ich will mich von Ihnen loskaufen. Ich biete Ihnen — fünfzigtausend Mark!
Rüdiger: Das ist zu wenig.
Leonore: Fünfundfünfzigtausend ...
Rüdiger: Das sind leere Worte.
Leonore: Ich habe mehr als das.
Rüdiger: Sie können unmöglich den zehnten Teil Ihres ganzen Vermögens herschenken.
Leonore: Worauf gehen Sie denn aus?
Rüdiger: Darauf, daß Sie meine Frau werden.
Leonore: Den Mörder meines Gatten soll ich heiraten?
Rüdiger: Den Mann, der bis jetzt die größten Opfer für Sie gebracht hat.
Leonore: Das gäbe eine Folterkammer von Ehe!
Rüdiger: Es gibt keine Folterkammer von Ehe. Man liebt sich oder man trennt sich! Die meisten gesunden Menschen werden glückliche Paare. Warum sollen wir kein glückliches Paar werden? Die Ehe ist keine Fessel, außer für die Geisteskrüppel, die sie dafür halten. Wenn ich meine Frau nicht vergöttern kann, dann soll sie mir gestohlen werden.
Leonore: Allmächtiger Himmel! Die Ritterlichkeit eines Pferdehändlers! Und auf dieses Geständnis hin soll ich Ihnen angehören?!
Rüdiger: Sie sollen nicht mir gehören! Sie gehören sich selbst! Die Ehe ist für den Menschen da, nicht der Mensch für die Ehe! Ihr Glück, Ihre freie Entwicklung, das sind die heiligsten Ziele unseres Zusammenlebens.
Leonore: Das ist mir allerdings ein neues Ziel! Ein über-

raschendes Ziel! — Aber Sie! Wem gehören denn Sie? Gehören Sie denn nicht mir?!

Rüdiger: Jedenfalls in weit höherem Maße, als Sie mir gehören. Haben Sie das schon vergessen?

Leonore: Wenn das nur auch wahr ist! — Das frage ich mich immer und immer. Brüsten Sie sich nicht mit Schandtaten, die von anderen verübt wurden?!

Rüdiger: Jetzt brauchen Sie mich nur noch zu fragen, ob ich Sie nicht vielleicht Ihres Vermögens wegen zum Weib haben will!

Leonore (rasch): Gott bewahre mich davor! Nein, nein, ich will Sie nicht kränken! Das liegt mir völlig fern. — Aber wenn sich nach unserer Hochzeit herausstellt, daß Sie nichts anderes als ein betrogener Ehemann waren ...?

Rüdiger: Gestatten gnädige Frau, daß ich meiner Wege gehe?

Leonore: Sie haben vergessen, wohin Sie gehen!

Rüdiger: Was geht Sie das an?!

Leonore: Bleiben Sie hier!

Rüdiger: Nur gegen Handgeld!

Leonore: Was heißt das?

Rüdiger: Gegen ein sicheres Unterpfand.

Leonore: Was verlangen Sie denn?

Rüdiger: Wenn ich erst verlangen muß, dann habe ich hier nicht viel zu gewinnen.

Leonore: Greifen Sie doch nur zu!

Rüdiger (wendet sich zur Tür): Ich nötige mich nicht auf!

Leonore (fliegt ihm an den Hals): Hier bin ich! Hier bin ich!

Rüdiger (küßt sie): Den Siegespreis fünfjährigen Ringens halte ich im Arm!

Leonore: Fürchtest du denn das Weib nicht, das sich vom Mörder seines Gatten küssen läßt?!

Rüdiger (lächelnd): Bin ich vielleicht weniger zu fürchten als du?

— — Wir sind einander gewachsen. Wir haben nichts voreinander voraus.

Leonore: — Wenn dir nun eine Frau in den Weg kommt, an der du alle Reize und Vorzüge findest, die du je an Frauen geschätzt hast, betrügst du mich dann nicht mit ihr?

Rüdiger: Nein, mein Kind. Solche Tölpeleien hast du von mir nicht zu gewärtigen.

Leonore: Wieso Tölpeleien? Wenn ich meinen ersten Mann danach fragte, dann zuckte er die Achseln und gab mir zu verstehen, daß er im Grunde genommen jeden Augenblick dazu bereit wäre. Ich dankte dann immer im stillen dem Himmel, daß es in Wirklichkeit noch nicht dazu gekommen war. Ich lege weiß Gott auch jetzt noch meine Hand dafür ins Feuer, daß die Entgleisung, die er mit seinem Leben büßte, während unserer Ehe seine erste und einzige Entgleisung war.

Rüdiger: Davon bin ich felsenfest überzeugt.

Leonore: Und du sagst mir nach unserem ersten Kuß, Auge in Auge mit einer Unbefangenheit, mit der man nur von geschichtlichen Tatsachen spricht, daß du mich nie betrügen wirst?!

Rüdiger: Wenn ich meine Frau betrüge, dann habe ich eine Frau, die sich betrügen läßt. Über dies Ergebnis hilft kein Witz hinweg. Läßt meine Frau sich von mir betrügen, mit dem sie ihr Glück zu verrechnen hat, dann wird sie unweigerlich von der ganzen übrigen Welt gleichfalls betrogen werden. Dann betrügt sie jedes Marktweib, das ihr ein Rebhuhn verkauft. Und wer bekommt das Rebhuhn vorgesetzt? Wer würgt das Rebhuhn hinunter? Wer bezahlt das Rebhuhn?

Leonore: Ausgezeichnet! Kannst du mir auch sagen, was sich aus dieser Folgerung ergibt, wenn man sie umkehrt? — Wenn ich dich betrüge ...?

Rüdiger: Karbatsche wie Peitsche! — Wenn du mich betrügst, dann hast du auf jeden Fall einen Mann geheiratet, der sich be-

trügen läßt. Noch dazu von einem Weib. Das lassen sich meine Geschäftsfreunde nicht zweimal sagen. Sie nehmen sich ein leuchtendes Beispiel an dir. In kürzester Zeit bin ich um mein letztes Hemd betrogen und du hast, wenn du nicht betteln gehen willst, alle Ursache, dich möglichst rasch nach einem anderen Lebensgefährten umzusehen.

Leonore (in die Hände klatschend): Bravo! Du bist der erste Mensch auf Gottes Welt, von dem ich ein menschenwürdiges Wort über diese halsbrecherischen Dinge höre! (Ihn küssend): Du bist in allen Sätteln gerecht! — In unseren Kreisen hört man über diese Fragen entweder nur Zoten oder nur Bibelsprüche.

Rüdiger: Die menschlichen Gefühle reden eine infernalische Gaunersprache. Wer ihrem Kauderwelsch traut, der ist verkauft und verraten.

Leonore: Bist du denn wirklich der Ansicht, daß die Frau ebensoviel Recht zur Untreue hat wie der Mann?

Rüdiger: Der Ansicht bin ich durchaus nicht. Ich glaube nur, daß die Frau ebensoviel Recht zur Untreue hat, wie die Geliebte ihres Mannes. Selbstverständlich hat der Mann ein unvergleichlich größeres Recht auf Untreue als die Frau! Das steht unumstößlich fest! Auf keinen Fall hat er aber doch wohl ein größeres Recht auf Untreue als der Geliebte seiner Frau.

Leonore: Das ist eine bewunderungswürdige Offenbarung! Ich hätte nie in meinem Leben gedacht, daß die Welt so leichtverständlich eingerichtet ist! — Woher hast du denn all diese Weisheiten?

Rüdiger: Aus meiner Erfahrung. Ich habe noch immer gefunden, daß beiderseitige offenherzig begangene Untreue zum vergnügtesten, behaglichsten Auseinandergehen führt. Nur verliert jeder dabei natürlich den ganzen Ertrag seines bisherigen Aufwandes. Ein Loch reißt man auf, um das andere zuzustopfen.

Leonore: Wie meinst du das?

Rüdiger: Eine Bürde schüttelt man ab, um sich eine andere aufzubürden.
Leonore: Ach so!
Rüdiger: Was dachtest du denn?
Leonore: Ich glaubte, du meinest es persönlich.
Rüdiger: Du kannst meine Worte auffassen, wie es dir gefällt. Die Hauptsache ist, daß sie wahr bleiben!
Leonore (umarmt und küßt ihn): Herrlich! Herrlich! Herrlich! — Wer so sprechen kann, dem ist alles erlaubt, dem wird alles verziehen!
Rüdiger: Sei mein!
Leonore: Nimm mich! (Anhaltendes Läuten auf dem Vorplatz.) Was ist das?! — Wer läutet so unverschämt?!
Rüdiger: Sind wir denn ganz allein in der Wohnung?
Leonore (lächelnd): Der Major!
Rüdiger: Ich sag's ja, du tust ihm unrecht.
Leonore: Ich? — Wieso denn?
Rüdiger: Gönnen wir ihm seine Ruh'.
Leonore (horchend): Mir scheint, das Mädchen öffnet schon.
Rüdiger: Er hat uns doch schließlich nichts zuleid getan.
Leonore: Ich fühle mich hier plötzlich so fremd, als wäre das ganze Haus aus den Fugen gegangen.

Dritter Auftritt

Effie in Hut und Jacke tritt rasch ein und fliegt ihrer Mutter um den Hals.

Effie: Mutter, Mutter, ich habe mich verlobt!
Leonore: Du auch?! Aber du bist ja noch viel zu jung dazu!
Effie: Du sagtest mir doch, ich müßte mich so rasch wie möglich ... (Rüdiger bemerkend): Allmächtiger! Ein Phantom! Am Tage meiner Verlobung!

Leonore (Rüdiger vorstellend): Rüdiger von Wetterstein, mein Bräutigam.

Rüdiger: Sie haben nicht die geringste Ursache, mein gnädiges Fräulein, vor mir zurückzuschaudern. Bis Sie sich verheiratet haben, bleibt die Verlobung zwischen Ihrer Mutter und mir selbstverständlich geheim.

Effie: Mutter, Mutter?! — Ich weiß nicht — lebe ich noch! — oder träume ich?

Leonore: So empfindet jedes Mädchen mit fünfzehn Jahren.

Effie: Ist das wahr, Mutter?

Rüdiger: Da Sie selbst verlobt sind, hätten Sie sich ja doch bald von Ihrer Mutter getrennt.

Leonore: Mit wem hast du dich denn verlobt?

Effie: Ich bringe es nicht über die Lippen . . .

Rüdiger: Seien Sie überzeugt, mein gnädiges Fräulein, daß ich den Tod Ihres Vaters so innig bedauere, als hätte ich meinen Vater in ihm getötet. Aber wollen Sie, mein gnädiges Fräulein, nachdem Ihnen Ihr Vater verloren ging, nun auch Ihre Mutter verlieren? Wenn Ihrer Mutter der Mann nicht gefällt, den Sie sich in diesem Augenblicke gewählt haben, schicken Sie den Mann deshalb seiner Wege?! Können Sie von Ihrer Mutter erwarten, daß sie Ihnen zuliebe den Mann, den sie sich wählte, seiner Wege schickt?!

Effie (küßt ihrer Mutter die Hand): Ich wünsche dir Glück, liebe Mutter. Ich begreife dich. Du kannst nicht anders. Dir muß er gefallen.

Leonore: Und du, mein Kind?

Effie (aufjubelnd): Der schönste Mann der Welt!

Rüdiger: Natürlich, das ließ sich denken! Dann ist er außerdem auch einer der reichsten.

Leonore (zu Effie): Wirklich? Graf D'Armont?

Effie: Ich traf ihn unten in der Platanenallee. Ich fragte ihn,

ob er denn wirklich daran glaube, daß der Papst zur Thronbesteigung des Kronprinzen nach Berlin komme. Darauf sagte er: Ich kann mir ein Leben ohne Sie unmöglich mehr erträglich vorstellen. Ich sagte ihm ganz aufrichtig, mir sei es schließlich bis zu einem gewissen Grade vollständig gleichgültig, wer mich heiratet. Ich könne nur nicht dafür bürgen, daß ich mich überhaupt besonders gut für die Ehe eigne. Darauf fragte er mich, ob er uns besuchen darf. — Auf Ihre Verantwortung! sagte ich. Wenn er bis morgen mittag nicht kommt, dann trägt nur die alte Gräfin die Schuld, die von mir behauptet, ich sei ein leichtes Tuch.

Rüdiger: Ich kenne den Hausarzt. Der muß sie für einige Wochen fortschaffen.

Effie: Wie soll er das anfangen?

Rüdiger: Er redet ihr ein, sie sei herzleidend. Dann zieht sie sich in ein Sanatorium zurück.

Effie: Sie sind in allen Sätteln gerecht.

Leonore: Effie!

Effie: Nun, Mutter? Ich habe die Redensart so oft von dir gehört.

Leonore: Sei mir deshalb nicht böse, mein Kind. Aber ich muß dich um etwas mehr Ehrerbietung bitten.

Effie (sie küssend): Du hast recht, Mutter. Es geht natürlich nicht so einfach, aber ich will versuchen, „Vater" zu sagen. Wir Frauen müssen zusammenhalten.

Rüdiger: Unser Gefühlsleben besteht aus der Überschätzung menschlicher Beziehungen. — Jeder Mensch ist ersetzlich.

Zweiter Akt

Szenerie

Reich und geschmackvoll eingerichtetes Zimmer im Hotel Beaurivage, in Ouchy am Genfersee. Im Hintergrund eine offene Balkontür mit dem Ausblick auf das Wasser. Es ist Abend, die Lampen brennen.

Erster Auftritt

Luckner (umhergehend): Ihr sauberer Gatte, Rüdiger, Freiherr von Wetterstein, hat mir im Laufe des verflossenen Jahres Diamanten im Werte von zwei Millionen veruntreut. Gottverfluchtes Orchestrion! (Er bricht in dröhnendes Lachen aus.) Heiliges Kanonenfutter, hätte der Pavian die Diamanten noch wenigstens irgendwo in die Erde vergraben! Allen Winkelkrämern beider Hemisphären jagt er die Steine wie faule Bananen in den Rachen.

Leonore: Sie reizen mich wirklich. Aber grade in entgegengesetzter Art, als wie Sie sich das einbilden. Hoffen Sie nur ja nicht, Rüdiger und mich schon als Ihre Schlachtopfer betrachten zu können.

Luckner: Allmächtiger Panamakanal! (Er lacht.) Nehmen Sie sich ein Beispiel an mir! Mich kostet das Vergnügen zwei glatte Millionen. Gewaltiger Brahmaputra! (Er lacht.) Hat Ihnen Wetterstein nie unser unbezahlbares Lateinschülerlied vorgeträllert?

Ach, die Maid, zu Tod erschrocken,
Konnte nicht mehr aufrecht hocken,
Hielt sich fest an ihrem Stuhl,
Daß sie nicht hinunterfiel . . .

Leonore: Gott im Himmel sei Dank! Das Untier ist wenigstens schon vollständig betrunken!

Luckner: Ich und betrunken?! (Er lacht.) So unbekannt bin ich Ihnen? Nein, mein himmlisches Opfertier! Und wenn mein Vater tausendmal die großartigste Aktienbrauerei in der ganzen Rheinpfalz ins Leben gerufen hat! Aber seit frühester Jugend habe ich mit unseren stärksten Brauknechten volle Bierfässer um die Wette gehoben. Alles Muskelfleisch am ganzen Leib wird dadurch zu kugelfesten Panzerplatten.

Leonore: Rüdiger hat keinen Begriff von dem, was um ihn her vorging. Rüdiger ahnt heute noch nicht im geringsten, mit welchem Weltungeheuer er es in Ihnen zu tun hat.

Luckner: Eiwei, eiwei! Gleich, als wir das erstemal zusammen in den Minen waren, ich und Sie und er, damals in Afrika, da hätte ich dem Burschen schon Ihre gesamten Aktien durch ein Augenzwinkern abdrangsalieren können. Aber Sie standen an seiner Seite, Sie staunten an ihm empor wie eine Schildkröte an einer Telegraphenstange. Da sagte ich mir: Solche Prachtexemplare von Weibern fängt man nur durch die Männer, die von ihnen geliebt werden. Und er glotzte mich an wie ein vollgefressener Kapitalist, der einen Zeitungsjungen wegschickt. Himmel! Himmel! Himmel! Da sagte ich mir: Nein, Rüdiger von Wetterstein, so klanglos scheiden wir beide nicht voneinander. Diese Frau, sagte ich mir, die wird alle hundert Jahre nur einmal geboren. Wer die nicht nimmt, wo er sie findet, und sei es um zwei Millionen . . .

Leonore: Wollen Sie denn nicht vielleicht einen Augenblick vernünftig mit sich sprechen lassen?

Luckner (lachend): Ich bin nämlich ein Mensch, wissen Sie . . .

ich bin tatsächlich ein eigentümlicher Mensch! Ein außergewöhnlicher Mensch. Fassen Sie unter anderem bitte nur einmal meinen Kopf an. Posemuckel und Sumatra! Haben Sie in Ihrem Leben auf irgendeinem Menschenleib schon solch einen Knorren gesehen?

Leonore: Wenn Rüdiger, wie es sein gutes Recht ist, Mitbesitzer unserer Minen in Jagersfontein bleibt, dann kann er Ihnen im Lauf der nächsten fünf Jahre sämtliche Steine bis auf den winzigsten Diamanten zurückerstatten.

Luckner (bricht in dröhnendes Lachen aus): Genau wie mit meinem Kopf, sehen Sie! Das ist nämlich meine schwächste Stelle. Eine weltbekannte historische Tatsache, von sämtlichen Boxern und Ringkämpfern des Erdballes gewürdigt. Matrosen, Schlächtergehilfen, denen Polizei und Vorsehung so Wurst sind, wie unsereinem eine Gemäldegalerie, wenn wir miteinander ringen, die kommen meinem Kopf nicht mit dem kleinsten Finger nahe. Hier oben, sehen Sie, wo meine Locken am krausesten sind, da kann man mich mit einem Kochlöffel zur Leiche machen, aber sonst, gottbegnadete Hagelkanone ... Aber Sie erst! Brummfidel, Pestilenz und Weltuntergang! Ihre unermeßlichen smaragdgrünen Tigeraugen! Jetzt lassen Sie sie nur aus Bosheit nicht leuchten. Und dann Ihre Haare! Heiliger Höllenhund! Wie einem da gleich der Herzbengel kracht! — O du gottseliger Bimbam! Im Traume sah ich Sie als glühende Kanonenkugel auftauchen, zischend und fauchend, daß ich nach allen Himmelsrichtungen auseinanderspritzte. Und Ihre Hand! Ihre Hand! Höllischer Schwefelpfuhl, Ihre Hand! — Aber dann erst Ihr Gang, blutrünstiges Gewitter! Deshalb, meine Gnädigste, war ich von Jugend auf ein so zuverlässiger Pferdekenner. Ich musterte das Pferd genau mit den Augen, mit denen ich mir meine Geliebte wähle. Der verborgenste Fehler starrt mich in millionenfacher Vergrößerung an. Überhaupt die Millionen! Wären ich und Wetterstein nicht auf Diamantenwäscherei gegangen, ich hätte ebenso viele Millionen als amerikanischer Luxuspferdehändler verdient.

Leonore (immer noch im Sessel, die Hände ringend): Heiliger Gott im Himmel, heiliger Gott, zeig mir, wie ich diesem scheußlichen Ungeheuer meinen grauenvollen Abscheu zum Bewußtsein bringe!
Luckner (mit wildem Lachen): Ei du geknickte Lilie! Glauben Sie Grasaffe, ich erwarte Liebe von Ihnen?! Gebenedeite Gebirgsartillerie! Ihre Liebe sparen Sie nur bitte ruhig für Ihren Zuckerjungen. Allmächtiges Schlaraffenland! Nichts Fürchterlicheres für mich, als wenn ich einer Frau persönlich sympathisch bin. Was gehen denn die Frau meine Privatangelegenheiten an.
Leonore: Jedenfalls jage ich mir vorher eine Kugel durch den Kopf.
Luckner: Dann beeilen Sie sich bitte! Ihr Mann, dieses dreißigkarätige Rhinozeros, hat es dringend nötig, endlich einmal in energische Hände zu kommen. Fünf Jahre Weltabgeschiedenheit sind für den eine Wiedergeburt. Sobald er auf Numero Sicher sitzt, beginnt seine neue Glanzzeit. In sechs Monaten ist er erster Sekretär und rechte Hand des Direktors . . . (Aufhorchend): Gottseliges Weltparlament, das sind seine Schritte!

Zweiter Auftritt

Rüdiger von Wetterstein tritt rasch ein.

Rüdiger (sobald er Luckner erblickt): Was tun Sie hier?!
Luckner: Wir zünden uns eine Zigarette an, wenn Sie nichts dagegen haben. (Er tut es.)
Rüdiger: Wollen Sie machen, daß Sie hier hinauskommen! (Er fährt ihm an die Gurgel und will ihn zur Tür hinauswerfen. Sie ringen.)
Luckner (schleudert Rüdiger in einen Klubsessel und zündet sich eine andere Zigarette an): Wenn Sie Diamantenwaschweib wenigstens solche Beine hätten, wie wir Arme haben! Himmel Tod und Schiedsgericht! (Er lacht.) Sie hatten den heidenmäßigen Koller, die Dynastie Wetterstein zu etablieren. Hamurabi, Cäsar, Bonaparte, Wetter-

stein! Sie Nonpareil-Esel, Sie Similinapoleon, Sie Rindvieh vom ersten Wasser, Sie wollten der fünfte Mensch des Erdballs sein: Rockefeller, Morgan, Krupp, Carnegie und Wetterstein! (Er lacht.)

Rüdiger (im Klubsessel): Es ist mir unmöglich, über irgendeinen Gedanken nachzudenken. Lassen Sie mir bis morgen Zeit.

Luckner: Nicht um Chikago! Und wenn es Jauche regnet! Wir warten zwei Jahre lang! — In einer halben Stunde sind wir quitt. Das ist ja gerade so unsagbar göttlich eingerichtet: Sträubt sich das Weib, dann wächst beim Mann die Kraft ins Übermenschliche. Je verzweifelter der Widerstand, um so kunstgerechter räumt ihn der Mann aus dem Weg. Sträubt sich aber der Mann, — gesegnete Mahlzeit!

Leonore (tritt Luckner fest entschlossen dicht unter die Augen): Fürchten Sie denn nicht, daß ich Sie mit diesen beiden Händen erdroßle?

Luckner: Nicht im geringsten! Wir warten in unserem Salon. Wir bleiben bis zehn Uhr im Hotel. (Ab.)

Dritter Auftritt

Rüdiger (sich erhebend): Ich lasse dich allein, Leonore. Luckner hat die Polizei benachrichtigt. Ich will nicht, daß mich mein Geschick hier in deiner Gegenwart erreicht.

Leonore: Dann gehe ich mit dir.

Rüdiger: Dann hat mein Fortgehen keinen Sinn. Dann ist es für uns beide ebensogut, wir bleiben hier.

Leonore: Willst du deinem Leben ein Ende machen!

Rüdiger: Nein. — Ich wollte wohl. Ich weiß aber genau, daß ich keine Kraft habe.

Leonore: Ist es nicht das einzig richtige, wir schaffen uns beide aus der Welt?

Rüdiger: Warum? — Wenn ich nicht mehr da bin, dann kann dir kein Mensch etwas anhaben.

Leonore: Wenn du nicht mehr da bist? — Was habe ich dann davon, daß mir niemand etwas anhaben kann?
Rüdiger: Du warst glücklich, ehe du mich kanntest. Das Glück findest du wieder.
Leonore: Das sind Worte, an die du selbst nicht glauben kannst. Was Glück heißt, weiß ich erst, seit wir uns kennen.
Rüdiger: Schlimm genug für dich. Ich lebe mit mir selbst in Unfrieden. In meiner Eltern Haus war ich ein unglückliches Kind, in meiner ersten Ehe ein unglücklicher Mann. Dich machte ich namenlos unglücklich, als ich dein Glück zerstörte. Und seit wir zusammenleben, fühle ich mich nicht um ein Haar glücklicher als vorher.
Leonore (vor Schmerz aufschreiend): Oh! Oh! Das jetzt zu hören!
Rüdiger: Verzeih, verzeih. — Ich bin eben von Geburt kein einheitlicher Mensch. Seit meiner Kindheit kämpfen zwei feindliche Rassen einen mörderischen Vernichtungskampf in mir.
Leonore: Du siehst dein ganzes Leben jetzt ebenso düster an, wie du in glücklichen Zeiten immer gleich alles im leuchtendsten Sonnenlicht erblicktest.
Rüdiger: Wenn nur wenigstens wir zwei nicht aneinandergekettet wären!
Leonore: Wodurch sind wir denn aneinandergekettet?! Wodurch denn?!
Rüdiger: Wodurch?! Wodurch?! Ja! Ja! Ja! Das frage ich mich auch immer!
Leonore (nach einer Pause, stöhnend): Ich glaube, Rüdiger, ich weiß, wodurch wir beide aneinandergeschmiedet sind.
Rüdiger: Durch die Verbrechen, die wir zusammen begingen: Dadurch, daß ich deinen Mann mit meiner Frau zusammenhetzte, daß ich daraus die Berechtigung entnahm, meiner Frau den Laufpaß zu geben, daß ich uns dann von deinem Mann durch ein betrügerisches Duell befreite, daß wir beide uns später heirateten, und daß

wir uns dann ein Leben schaffen wollten, dessen Herrlichkeit die ungeheuren Opfer rechtfertigen sollte, mit denen es erkauft war.

Leonore: Das ist kränkliche Gefühlsverweichlichung, nichtiger Aberglaube. Das sind Schreckbilder, von denen du gar nichts wüßtest, wenn wir im Glück lebten.

Rüdiger (stöhnend): Dann nenn mir doch die fürchterliche Fessel, die uns nicht voneinander loskommen läßt!

Leonore: Das ist höchst einfach. Immer wenn du unsere Trennung wolltest, dann tat ich alles, was in meiner Macht stand, um sie zu verhindern. Und wenn ich unsere Trennung wollte, dann tatest du alles, was du konntest, damit wir beieinander blieben.

Rüdiger: Aber warum denn?! Sag mir, warum taten wir das?! Warum waren wir immer so unvernünftig?!

Leonore: Das weiß ich so wenig wie du. Eins weiß ich aber: Jetzt hilft es nichts, dies Rätsel zu erforschen.

Rüdiger: Leider! Leider sagten wir uns das jedesmal, so oft das Unglück unsere Vernunft lahm legte.

Leonore: Leider sagst du? Ich sage: Gott sei Dank! — — Du antwortest nicht? — Du kämpfst mit dir?! Rüdiger — Wir haben nicht mehr viel Zeit. Wollen wir nicht rasch ein Ende machen?

Rüdiger: Leicht gesagt.

Leonore (schnell): Es ist rasch geschehen!

Rüdiger: Hier, bitte. (Er legt einen Revolver auf den Tisch.) Nun weiter!

Leonore: Weißt du nicht weiter? (Nach der Waffe langend): Ich weiß es!

Rüdiger (fällt ihr in den Arm und hält ihre Hand zurück): Leonore! Um Gottes willen!

Leonore: Wir stellten beide zu hohe Ansprüche an die Welt, wenn uns jetzt der nötige Mut fehlt!

Rüdiger (krampfhaft): Ich liebe dich!

Leonore: Zum erstenmal höre ich das verdächtige Wort von dir.

Rüdiger: Wie denkst du dir denn das, wenn wir mit uns beiden ein Ende machen?

Leonore: Denken kann ich das nicht. Es ist vorbei. — Vom ersten Tag unserer Verheiratung an gehörten wir nicht mehr zur guten Gesellschaft.

Rüdiger: Das war ein unverhoffter Schlag für uns. Die gute Gesellschaft ist die Gesellschaft, in der man gute Geschäfte macht.

Leonore: Du setzest deine ganze Persönlichkeit daran, der großen Welt anzugehören.

Rüdiger: Der Vorwurf kommt spät!

Leonore (flehentlich): Kein Vorwurf! Nein Rüdiger! Wie käme ich dazu!

Rüdiger: Die große Welt ist die Welt, in der man die großen Geschäfte macht.

Leonore: Unser nacktes Leben wird bis jetzt noch von niemandem bedroht.

Rüdiger: Nur von uns selbst.

Leonore: Aber warum denn auch?!

Rüdiger: Warum? Ist dir das nicht klar? — Weil unsere Menschenwürde bedroht wird!

Leonore: Menschenwürde! Unsinn! Ist es vielleicht eines Menschen würdig, fünf Jahre seines Lebens unter Henkersknechtschaft zu verbringen?

Rüdiger: Unter Henkersknechtschaft? Mir bürdest du also die ganze Verantwortung auf?!

Leonore: Wie kommst du auf den heillosen Argwohn? Hattest du denn je ein Geheimnis vor mir!

Rüdiger: Du wußtest immer genau so gut wie ich, was ich tat. — — Jesus Christus erfand seinerzeit die geeignete Weltanschauung für das Heer von Ausgestoßenen, das heutzutage entweder im Zuchthaus oder im Irrenhaus sitzt.

Leonore: Und was sagte er von uns Frauen?

Rüdiger (aufschreiend): Leonore! — Wie kommt die Frage auf deine Lippen? — (Ruhiger): Tu', was du willst! dann tu' ich, was ich will! — Menschenwürde ist keine Affenjacke. Menschenwürde ist Atem, Nahrung, Licht. Menschenwürde erwächst aus der Ehe der Eltern und begründet die Ehen der Kinder.

Leonore (langt nach dem Revolver): Hier ist unsere Menschenwürde!

Rüdiger: Du willst mich töten? (Sich aufrichtend und ihr ins Auge sehend): Versuch's, wenn du kannst!

Leonore: Wenn du nicht willst ...

Rüdiger: Bitte! Nur rasch!

Leonore (zieht die Hand zurück): Woher soll ich denn dann die Kraft dazu nehmen!

Rüdiger: Natürlich bin ich wieder schuld!

Leonore (fliegt ihm an die Brust): Nein, nein! Ich bin schuld! Ich bin schuld!

Rüdiger: Deshalb hat auch das Christentum die Welt erobert. Kein Mensch ist sicher, ob er nicht noch einmal im Zuchthaus oder im Irrenhaus sitzt.

Leonore: Und wer sich schuldlos fühlt, der werfe den ersten Stein auf sie.

Rüdiger (vor Schmerz aufschreiend): Schweig, sag' ich! Schweig! Bist du irrsinnig geworden?!

Leonore: Ein grauenvoller Schmerz! Gewiß! Ein grauenvolles Verhängnis! Das weiß Gott im Himmel! — Aber warum soll ich die Höllenqual denn auch allein tragen!

Rüdiger (in wildem Entsetzen): Leonore? Die Eintracht unseres Fleisches könntest du ...

Leonore: Ich bin zum Äußersten bereit! Ich töte mich hier sofort, wenn es dir etwas hilft!

Rüdiger: Dich töten! Ja? Gewiß! — Aber ... Nein! Der Gedanke allein schon, daß du daran denkst ...

Leonore: Du meinst tatsächlich, sich erschießen sei leichter?

Rüdiger: Leichter oder nicht! Es hilft zu nichts!
Leonore: Ich tue, was du befiehlst.
Rüdiger: Wenn ich dir sagen muß, was du mir schuldig bist, dann habe ich längst keinen Grund mehr, es dir zu sagen.
Leonore (ihn groß anstarrend): Darauf fehlt mir die Antwort! — Es ist ungeheuerlich, wie wenig wir Menschen über unser Leben wissen, über das wir fortwährend in Entzücken oder in Entsetzen geraten!
Rüdiger: Ich habe der Frau, die ihren eigenen Weg geht, nichts zu erlauben, nichts zu befehlen und nichts zu verbieten. Als Unterschätzung empfindet es auch das keuscheste Weib nicht, mit zwei Millionen erkauft zu werden. Gott sei gepriesen! Dann bin ich frei!
Leonore (ruhig): In dem Augenblick, da man dich verhaftet, erschieße ich mich.
Rüdiger: Das tue ich auch, wenn es so weit kommen sollte. Dessen bin ich absolut sicher.

Vierter Auftritt

Effie (rasch eintretend, sehr munter): Aber Mutter, Mutter, worüber erregst du dich denn so? Ich höre euer Gespräch bis in mein Zimmer hinauf. Ist dieser energische Auslandsmann immer noch nicht zufrieden? Eigentlich hast du doch von Anfang an geahnt, du könntest noch einmal in seine Teufelskrallen geraten.
Rüdiger: In dem Augenblick, da man sich durch etwas mächtigeres, als durch seinen freien Willen gebunden glaubt, tritt die ganze fluchwürdige Entsetzlichkeit der Ehe zutage.
Leonore (zu Effie): Ist denn von deinem Manne keine Hilfe zu erwarten?
Effie: Geld meinst du? — Nein, liebste Mutter. Mein Mann hat nur noch Schulden. Die 200000 Francs, die ich letzten Mitt-

woch in Monte Carlo verspielte, rührten schon zum größten Teil nicht mehr von ihm her. Bei meiner Abreise trug er sich mit dem Plan, eine australische Eisenbahn-Gesellschaft zu gründen. Er glaubte jedenfalls, in Australien gäbe es noch keine Eisenbahnen.

Leonore: Wovon willst du denn leben?

Effie: Das wird sich finden. Im ersten halben Jahre wären wir ja vor Langweile schon beide ins Wasser gesprungen, wenn ich durch meine Abenteuer nicht immer für interessanten Unterhaltungsstoff gesorgt hätte.

Rüdiger: Was hindert uns denn eigentlich daran, in Frieden zu leben und alle Niederträchtigkeiten zu verachten?

Leonore: Menschenwürde hindert uns daran! Die nackte Würde, die dem ärmsten Kind aus dem treuen Zusammenhalten seiner Eltern zum Erbteil wird! Die Würde, auf die der ärmste Mensch sein Lebensglück baut!

Rüdiger: Vor fünf Minuten standest du ebenso entschlossen auf dem entgegengesetzten Standpunkt.

Leonore: Und du? Standest du vor fünf Minuten nicht auch ebenso entschlossen auf dem entgegengesetzten Standpunkt?

Rüdiger: Ich habe meine Mutlosigkeit überwunden. Ich habe meine Fassung wiedergewonnen.

Leonore: Warum waren wir denn dann vor fünf Minuten nicht einig? Warum sind wir jetzt nicht einig? Soll ich es aussprechen? — Ich kenne mein Kind und ich kenne dich . . .

Rüdiger: Du weißt vor Erregung nicht mehr, was du sagst, Leonore!

Effie: Wenn ich mit dem eifersüchtigsten Mann verheiratet wäre, ich wollte meinem Manne aus solch einer Falle helfen, ohne meine Treue auch nur im geringsten dabei zu verletzen.

Leonore: Wie meinst du das?

Effie: Ich stelle mich so, als füge ich mich in mein Schicksal. Ich gehe wie das Lamm zur Schlachtbank. Auf einmal fange ich

Feuer, ich werde begeistert — verliebt. Das alles aber in einer so übertriebenen, unechten, unnatürlichen Art, daß dem Gewaltmenschen alle Lust vergeht, daß ihm die Haare zu Berge stehen, daß ihm die Haut schaudert, daß er nicht weiß, wo den Kopf hinwenden. Damit ist die Aufgabe gelöst: Frau Potiphar und Josef. Der Grobian hat in seiner Ernüchterung keinen heißeren Wunsch mehr, als daß nie eine Menschenseele etwas von der Begegnung erfährt.

Leonore: Kind, mein Kind, an welchen Abgründen sind wir angelangt!

Rüdiger: Ist unsere Lage, ruhig beurteilt, denn wirklich so entsetzlich?! — (Zu Leonore): Ich habe die 400000 Mark, die du als Braut von deinem Vater mitbekommen hattest, im Laufe von drei Jahren um das Vierfache vermehrt. Das Geld ist in Sicherheit. Wenn wir über den heutigen Tag hinwegkommen, dann hat kein Mensch auf Gottes Welt mehr eine Forderung an uns. Dann sind wir frei und schlagen unbekümmerten Sinns die Bahnen ein, die wir uns beide vorgezeichnet hatten. Dann beweise ich den Menschen, daß ich ein Recht hatte, achtlos über ihre Grenzsteine hinwegzuschreiten. Dann trägt die Erde noch in hundert Jahren die Spuren meines Wirkens.

Leonore: Was ich armes Geschöpf dazu tun kann, um dir deine Siegeslaufbahn zu erleichtern, das tu' ich. Hab' ich sonst ein Recht zu leben?! Bedrückt und behindert bist du genug durch mich.

Rüdiger: Glaubst du denn vielleicht, daß die großen Vermögen in dieser Welt jemals durch harmlosere Mittel begründet wurden? Jeder Besitz bringt einem als ersten Ertrag gleich den stolzen Vorteil ein, daß man sich nicht mehr darum zu kümmern braucht, woher er stammt.

Effie: Ich halte dieses Leben nicht lange mehr aus! Ich komme extra von Monte Carlo nach Ouchy, um meine Eltern einmal wieder zu sehen und ich finde sie in einer Stimmung, daß ich mich in eine Kuhhaut einnähen lassen möchte. Von früh bis spät nichts

als Schwierigkeiten. Ich kann hier doch nicht den ganzen Tag einsam auf meinem Zimmer sitzen und Dante lesen! Du hast eine Heidenangst, Mutter, deine Ehe könnte in die Brüche gehen. Das ist doch kindliche Verblendung! Ich kenne in der Welt nichts Unverwüstlicheres als die Ehe. An meine Ehe denke ich dabei noch gar nicht. Meine Ehe ist von einer Zähigkeit, von einer Dehnbarkeit, man könnte die Weltkugel damit umspannen! Aber ich kenne Menschen, die sich fünfundzwanzig Jahre lang täglich gezankt haben, ohne daß sie sich ein einziges Mal untreu wurden! Ich kenne Menschen, die sich fünfundzwanzig Jahre lang täglich untreu wurden, ohne daß sie sich ein einziges Mal dabei gezankt haben! Das glaubt kein Mensch, was so eine richtige Ehe alles aushält! Dabei ist es durchaus gar nicht notwendig, daß beide einander gern haben. Wenn nur einer von beiden den anderen gern hat. Das langt schon reichlich fürs halbe Leben.

Leonore: Vielleicht bin ich der Gewalt der Ereignisse nicht gewachsen. Aber ich erscheine mir durch unsere Lage so zermalmt: ich habe das Gefühl, als setze mir jemand seinen Fuß auf den Kopf, um meinen Mund in den Straßenkot zu stoßen.

Effie: Das nennt man Hypochondrie, liebe Mutter.

Leonore: Rüdiger! Erinnerst du dich noch daran, wie ich im ersten Vierteljahr unserer Ehe von Hamburg zurückkam? Du erwartetest mich in Hannover auf dem Bahnhof. Kaum waren wir allein, da sagtest du mir, du seiest zu dem Zuge eine Stunde zu früh gekommen, seiest auf dem Bahnsteig auf und ab gegangen und habest dir die Frage vorgelegt, was von beiden dir lieber wäre: wenn ich mir in Hamburg von einem Manne unterm Tisch die Fußspitzen hätte berühren lassen, oder wenn ich auf der Rückfahrt durch einen Eisenbahnunfall ums Leben gekommen wäre. Du sagtest damals mit aller Entschiedenheit, daß dir mein Tod lieber gewesen wäre.

Rüdiger: Wenn du mich heute fragst, sage ich dir genau dasselbe.

Leonore: Einen Augenblick wurde ich irre. Dann aber dankte ich meinem Schöpfer dafür, daß wir beide hoch genug standen, um dem Leben, wie es in Wirklichkeit ist, so unerschrocken in die Augen zu blicken.

Rüdiger: Nun? Und?

Leonore: Und jetzt ...?! Und jetzt ...?!

Rüdiger: Es gibt innerste Gedanken, die auch unter verheirateten Menschen nie zur offenen Aussprache kommen dürfen. Ist die Zusammengehörigkeit in Frage gestellt, dann stehen sie sich sofort wie Todfeinde gegenüber.

Effie: Für mich kommen in der Welt überhaupt nur die wenigen Ausnahmemenschen in Betracht, denen das Unmögliche möglich wird.

Leonore: Das Unmögliche, Effie?! Unmöglich ist es, sich dem Mörder eines geliebten Menschen hinzugeben. Ich gab mich ihm hin. Unmöglich ist es, sich den Besitz eines Mannes durch Selbstvernichtung zu wahren. Ich bin dazu bereit. Aber sich für einen Mann von Grund aus vernichten, der einem vielleicht schon kaum mehr gehört, ... ich bin ja wie mit allen Hunden gehetzt!

Ein Kellner (rasch eintretend): Je demande pardon. Il y a là bas un individu, qui pretent que monsieur sera menacé par la gendarmerie.

Leonore: Jetzt soll mich das Weltall unter sich begraben! (Sie stürzt hinaus.)

Der Kellner (sieht sich fragend um. Da er keine Antwort erhält, verläßt er das Zimmer, indem er die Türe hinter sich schließt).

Fünfter Auftritt

Effie (nach einer Pause): Sind Sie denn eigentlich wirklich von altem Adel?

Rüdiger (sitzt, den Kopf in die Hände gestützt, stöhnend an einem Tisch):

Ich bin völlig zerrüttet. Ich bin nur noch ein greuliches Zerrbild von dem, was ich war.

Effie: In hundert Jahren wird es kein Mensch mehr begreiflich finden, wie man einer so harmlosen Schelmerei wegen solch einen Skandal machen kann.

Rüdiger (erhebt sich und rafft sich zusammen): Meine Mutter war eine geborene Goldstaub aus Budapest.

Effie: Ich kenne ein uraltes Gebet. Das Gebet stammt aus der Zeit, als es noch mit lebenslänglicher Sklaverei bestraft wurde, wenn sich zwei darauf ertappen ließen, daß sie sich im Verborgenen umarmten. Das Gebet endigt mit den Worten:

Du sollst nicht aus Schwäche lieben
Sondern in Kraft,
Im Selbstgefühl!
Du sollst nicht im Dunkeln lieben
Sondern im Licht!
Wehe der Liebe,
Die vor den Blicken
Der Menge vergeht!
Denn wie deine Liebe,
So deine Kinder!
Wer aber im Dunkeln liebt,
Der lebt auch im Dunkeln!

Rüdiger: Wo haben Sie das gelesen?

Effie: Das Gebet beginnt mit den Worten:

Ich, der ich Ich bin . . .

Das freute mich immer am meisten daran!

Rüdiger: Wie heißt es weiter?

Effie:

Ich, der Verborgene,
Der dich ins Leben rief
Zu meiner Lust!

... aber es geschehen schon Zeichen und Wunder. Ich kenne einen amerikanischen Volkstribun. Der setzt sein Leben daran, den Verkehr zwischen Mann und Weib von allem mittelalterlichen Folterwerk zu befreien.

Rüdiger: Ich weiß, wen Sie meinen. Ich kenne die bezaubernde Sprachgewalt seiner Schriftstellerei.

Effie: Ein Stockfisch als Liebhaber! — Aber meine Unverwüstlichkeit, die fand ich auch noch bei keiner meiner Schwestern! Ich bin mir ein unerklärliches Naturwunder. In einer Mondscheinnacht im Kolosseum in Rom, da wurde mir klar, in welchen Zeiten ich eigentlich hätte leben müssen: entweder zur Zeit der Perikles in Athen, besser noch in Korinth, oder in Rom unter Commodus oder Caracalla.

Rüdiger: Sie sind so übermenschlich stolz auf Ihren Beruf, ich kenne keinen Diplomaten, der sich mehr auf seine Unverantwortlichkeit eingebildet hätte.

Effie: Unsere Hingabe ist eben Weltanschauung. Ich habe zwei Jahre darüber nachgedacht, bis es mir eines Morgens wie Schuppen von den Augen fiel. Es war auf einer einsamen Bergeshöhe in Oberösterreich. Ich erwartete mutterseelenallein den Aufgang der Sonne. Als die stahlblaue Wand von den ersten Funken durchzuckt wurde, fragte ich mich: Welchen höchsten Triumph sucht denn das Weib, das keine Kinder bekommt? — Sinnlichkeit!

Rüdiger: Sie könnten sich verrechnen. Erinnern Sie sich der Goetheschen Verse:

Der Mann bleibt bis zum Tod begehrenswert.
Das Weib verwelkt, bevor es zu Verstand kommt.

Effie (singt):

Ich weiß ein allerliebstes Kind,
Ein Kind, wie selten Kinder sind,
Mit schwarzem Auge, schwarzem Haar,
An Wuchs und Haltung wunderbar!

's ist nicht zu groß und nicht zu klein,
's ist nicht zu dick und nicht zu fein,
Es singt und springt und tanzt und lacht,
Hat manchen schon verrückt gemacht.

Und dann das andere Gedicht von Goethe (sie singt und tanzt):

Sind die Muskeln straff gespannt,
Schuh' und Strümpfe gut im Stand,
Dann beginn,
Mitten drin,
Von vorn und hinten Königin!
Tanz, wie nie kein Weib getanzt,
Jeden Bocksprung, den du kannst!
Linkes Bein,
Flinkes Bein!
Das rechte muß noch flinker sein!

Wissen Sie vielleicht auch, von welchem Klassiker das Lied ist:

„Und die hübsche Kleine
Hatte schöne Beine,
Wirklich wunderbare,
Wahre Musterware!

Und vor allen Dingen
Konnte sie gut springen,
Sprang mit leichtem Bein
In mein Herz hinein!"

Rüdiger: Ihr Gesang ist entzückend! Ich warte auf Ihre Entgegnung.

Effie: Gedulden Sie sich nur. Unsere Abenteuer erfordern nämlich ebensoviel Verstand wie Gewandtheit. Vor vierzehn Tagen soupierte ich in Monte Carlo am gleichen Abend zur selben Zeit mit drei verschiedenen Herren in ein und demselben Hotel, ohne daß einer von ihnen die geringste Ahnung von der Anwesenheit der beiden

anderen hatte. Das war Gemütsgymnastik! Mit Sekunden mußte ich rechnen. Vorwände für mein Fortgehen und Wartenlassen erfand ich, daß es in meinem Hirn wie in einer mechanischen Spinnerei surrte. Jeder der drei holte mich aus unserer Wohnung ab. Jeder bestellte ein anderes Souper von fünf Gängen, von denen ich keinen ungekostet abtragen ließ. Jeder brachte mich im Auto in unsere Wohnung zurück. Es war ein Wirrwarr von Leckerbissen, Pfropfenknallen, Wagenfahrten, Trinkgeldervergeuden ... Die Kellner überblickten den ganzen Betrieb als vergnügte Zuschauer. Ich bin noch in keinem Hotel ehrerbietiger und mit feierlicheren Mienen bedient worden. Was mich das eine Anstrengung kostete, bis ich am nächsten Tage all die verschiedenen Ereignisse, Zwischenfälle und Überraschungen wieder in die richtigen Rubriken eingeordnet hatte! Ich spürte noch etwas Champagnerdunst im Hirn, sonst hätte ich eine statistische Tabelle angefertigt.

Rüdiger (hat seine volle Haltung wiedergewonnen): Waren Sie denn auf diesen Meisterstreich hin in Monte Carlo noch Ihres Lebens sicher?

Effie: Was kümmerte mich das! Aber stellen Sie sich das Ergebnis vor! Anderen Tags gegen Abend gehen die drei Herren wie immer ins Kasino. Jeder von ihnen erzählt einem größeren Freundeskreis, den er sorglich um sich versammelt hat, daß er gestern um elf Uhr mit der berühmten Komtesse d'Armont oder dem Äffchen, wie sie mich nennen, im Hotel Mediterranée unter vier Augen soupiert hat. Die Herren, die den Erzählern am fernsten sind, hören alle drei Berichte zu gleicher Zeit. Eine ganze Weile ergötzen sie sich im stillen auf eigene Faust. Plötzlich bricht der ganze Kasinosaal in schallendes Gelächter aus. Meine drei Liebhaber hassen sich natürlich längst wie Kirchenväter. Zuerst sind sie wie vom Blitz getroffen. Plötzlich schreit es von drei Seiten: Sie Lügner! Sie Lügner! Sie Lügner! — Jeder fordert die anderen zwei auf Pistolen. Schließlich entsteht eine fürchterliche Prügelei. Darauf hatte ich

gewartet. Als die blutigen Köpfe mit Eiswasser gekühlt werden, lasse ich mich vom Herzog von Eurasburg durch den Saal führen. Niemand erlaubt sich die leiseste Bemerkung über mich. Ich sagte mir: wie jämmerlich klein liegt die große Welt zu meinen Füßen.

Rüdiger (an ihrer Seite): In Ihren schwarzen Augen schimmert ein feuchter Glanz. Den sah ich noch bei keinem Weibe so faszinierend.

Effie: Eine Nacht will ich dir schenken ...

Rüdiger: Ich trage mich nicht zu Markte.

Effie: Eine einzige Nacht ...

Rüdiger: Mit Kellnern möchte ich mich aber nicht prügeln!

Effie: Nicht die heutige ...

Rüdiger: Schade!

Effie: Ich weiß noch nicht welche ...

Rüdiger: Ich bin Herr meiner Zeit.

Effie: Aber in dieser Nacht werde ich dich so küssen, daß du mich Zeit deines Lebens nicht mehr vergißt! (Im unteren Stockwerk kracht ein Schuß.)

Rüdiger (zitternd vor Schreck): Was war das?

Effie: Ein Revolver! — Was denn sonst?

Rüdiger: Da ist ein Unglück geschehen!

Effie: Warum denn?

Rüdiger: Das fragen Sie noch? (Ab.)

Effie (allein): Es geschieht nicht so leicht ein Unglück! — Und wenn eines geschieht! Es hat doch immer auch seine guten Folgen. Was die Menschen eine Angst vor dem Unglück haben! Mit mir kann sich jeden Tag eine Katastrophe abspielen. Wann wäre ich vor einer glatten Ermordung sicher? Ein Reiz mehr! — — — Schicksal, wie danke ich dir, daß du mich gerade für diesen Lebenslauf so verschwenderisch begabt hast! — Kein Ermatten! Kein Versagen! Keine Hemmungen! Keine Zwangsvorstellungen! Kein Katzenjammer!

Sechster Auftritt

Rüdiger führt Leonore herein, die sich mühsam aufrecht hält.

Effie (mit gellem Aufschrei): Mutter! (Sie stürzt ihr entgegen.) Barmherziger Himmel, wie du aussiehst!
Leonore: Effie? — Lebst du noch?
Rüdiger (zitternd vor Besorgnis, bettet Leonore in einen Sessel): Faß dich, um Gottes willen! Leg dich zur Ruhe!
Leonore: Die Treppe bis hier herauf! Die Treppe! Das nahm kein Ende! Eine Mauer über der anderen Mauer!
Effie: Was war das? Was hat es gegeben?
Rüdiger: Erschossen hat er sich!
Effie (neben ihrer Mutter kniend): Erschossen? Sich selbst? In deiner Gegenwart?
Leonore: Du, Effie, hast mir den Gedanken eingepflanzt!
Rüdiger: Vergiß das! Du darfst acht Tage keine Menschenstimmen hören!
Effie: Ich hatte geprahlt, Mutter! Mit kindischen Hirngespinsten hatte ich großgetan!
Leonore: Ich wanke hinunter — jede Stufe, jeder Treppenabsatz eine unzerreißbare Wand. (Aufschreiend): Wie er jetzt daliegt!
Rüdiger: Komm zur Besinnung! Du tötest dich, wenn du daran zurückdenkst.
Effie: Soll ich den Arzt rufen, Mutter? Soll ich dir etwas Stärkendes bringen?
Rüdiger (sie angstvoll streichelnd): Vorbei ist vorbei! Denk, wie du dich uns erhältst! Du siehst aus, als hättest du keinen Tropfen Blut mehr im Körper!
Leonore: Dafür ist deine Freiheit mit Blut erkauft! Sei stolz, Rüdiger! Stell dich gekrönten Häuptern zur Seite! Mit zwei Menschenleben ist deine Freiheit erkauft!
Rüdiger: Heiliger Gott, mit zweien!

Leonore: Rechnest du meines vielleicht für nichts? — Wie rasch du zusammenzuckst! Rechnest du mein Leben für gar nichts? Was bin ich noch? Nein, du hast nichts erlitten!

Effie: Welcher Mann betritt je in solcher Verzweiflung das Zimmer einer Frau! Und das alles nur, weil wir Frauen unsere Macht nicht kennen!

Leonore: Kind! Kind! Bewahre uns Gott vor der Macht! Gassenhauer pfeift er zum Fenster hinaus. Und die Höllenangst, daß das Tier sich auf mich stürzt. Ich schlage auf ihn ein. Du verloren! Ich verloren! Am Spiegel ist er festgewachsen, verstrickt sich absichtlich in seine Halsbinde! Nun noch ein letzter Aufwand: Ich zwinge mich zu lachen — lache — lache — (Sie bricht in wildes Gelächter aus.) Dich will ich! Ich befehle — fordere! Schwur, dich zu genießen! Jetzt magst du mich — nach Herzenslust — lieb haben!

Rüdiger (pocht sich mit den Fäusten gegen die Schläfen): Werden diese Folterqualen denn ewig kein Ende nehmen?

Leonore: Hui, wie ihm da jählings die Frechheit aus den Augen wich! Und die Roheit schwand! Und die Siegestrunkenheit zerrann! Und sein Lachen klapperte, eh' es abbrach. Und dann . . .

Rüdiger: Eile dich, Leonore! Soll mich die Erzählung meiner Rettung um den Verstand bringen?!

Leonore: An den eigenen Flüchen erstickt er. Weiß wie Gips, fletscht die Zähne. Und ich? Man soll mich in Stücke schlagen, soll mich zerstampfen, zerstampfen! (Sie ist, die Hände vor dem Gesicht, in einen anderen Sessel gesunken.)

Effie (gedämpft, aber energisch zu Rüdiger): Sie begehen ein unmenschliches Verbrechen, wenn Sie die Frau in diesem Augenblick noch quälen!

Rüdiger (gedämpft): Wäre es vielleicht liebevoller von mir, wenn ich gleichgültig zuhörte?

Leonore (unter strömenden Tränen): Was tat ich denn Gräßliches?

Geküßt habe ich ihn, damit er mich unter die Füße stampft. Aber da . . . (plötzlich gefaßt, ohne Tränen, abwechselnd Rüdiger und Effie anstarrend): . . . da reißt er — reißt beide Hände über den eigenen Kopf zurück — ich fühle schon das Brennen seiner Fäuste auf meinen Wangen — da — da zuckt etwas — da hat er sich von oben rückwärts erschossen! (Auf ihren Scheitel deutend): Da hinein hat er sich geschossen! (Zurücktaumelnd): Fällt mir gegen die Knie, daß ich zum Kamin zurücktaumle — bleibt regungslos liegen. (Pause.)

Siebenter Auftritt

Van Zeeter, der Direktor des Hotels, tritt rasch ein.

Van Zeeter: Es ist mir selbstverständlich maßlos peinlich. Ich muß die Herrschaften aber aufs allerentschiedenste bitten, jedes überflüssige Aufsehen zu vermeiden. Ich habe Ihnen gleich unser Privatautomobil zur Verfügung gestellt. Mehr kann ich nicht tun. Der Wagen wartet im zweiten Hof an der Hintertreppe. (Er öffnet die Tür und ruft hinaus): Vite, vite, monsieur Duvoisin, finissons! Nous n'allons pas faire trop de tapage! (Er läßt Mr. Duvoisin und zwei Gendarme eintreten. Auf Leonore zeigend): Voilà la dame en question!

Duvoisin (zu Leonore): Madame, je suis prefect de police de la commune d'Ouchy. C'est vous madame Wetterstein? N'est-ce pas, madame? — Madame, vous êtes arrêtée! Suivez-moi!

Effie: Was heißt das?

Van Zeeter (zu Effie): Die Todesstrafe wird in diesem Kanton überhaupt nicht mehr vollstreckt. Die Dame braucht sich also gar nicht übermäßig zu ängstigen. Machen Sie nur möglichst rasch, daß Sie hier hinauskommen. Wir haben heute abend großes Smokingkonzert mit der Catalani aus Paris.

Effie: Sie wissen doch, daß ein Selbstmord vorliegt!

Van Zeeter: Verzeihen Sie, ich weiß gar nichts. (Zu Duvoisin): Eh bien, monsieur Duvoisin, fermons cette affaire!

Duvoisin: Madame, vous êtes obligée de me suivre à la prefecture de police. Depêchez-vous, madame!

Rüdiger (zu Leonore): Man muß dich ganz ohne Zweifel sofort wieder auf freien Fuß setzen.

Leonore:

Ich, Effie, ins Gefängnis? Effie, ist
Das euer Werk? Hilf mir, Allmächtiger,
Hilf mir auch über dies Entsetzlichste
Weiblicher Macht hinweg! Nein, Rüdiger,
Mich aufzudrängen, so verarmt ich bin,
Ich bin mir dazu noch zu gut. — Liebt euch!
Der ärmste Mensch hat heut kein Mitleid mehr
Für mich! Wie soll das Kind mit seiner Mutter,
Der Mann mit seinem Weib noch Mitleid fühlen!
Liebt euch! Liebt euch! Vielleicht, daß spätere Menschen
Für meine Untat mildere Augen haben.
Mit Blut beschmutzt dräng' ich mich euch nicht auf.
Rührt mich nicht an! Ich gehe ins Gefängnis!

(Sie geht rasch ab.)

Dritter Akt

Szenerie

Ein niedriges, aber weites, schneeweiß getäfeltes Gemach mit weißer Holzdecke. Rechts vorn, vom Zuschauer aus, befindet sich die Eingangstür, in der Mitte der Hinterwand eine mit weißen, rosageblümten Vorhängen verhängte Tür und links vorn eine in der weißen Vertäfelung kaum bemerkbare kleine Spitzbogentür. In beiden Seitenwänden reihen sich zwischen den Seitentüren und der Hinterwand niedrige breite Fenster dicht aneinander. Durch die Fenster der rechten Seitenwand erblickt man das Innere eines sonnigen, großen, mittelalterlichen Schloßhofes, durch die Fenster der linken Seitenwand einige schmächtige Baumwipfel, die Spitze eines Wachttürmchens und darüber den tiefblauen Himmel. Die Fenster auf der Hofseite sind geschlossen, während die gegenüberliegenden angelweit offen stehen. Die Ausstattung des Gemaches besteht aus drei kleinen, von leichten Stühlen umstellten Tischen, alles in blendendem Weiß. Schaukelstuhl, Sofa, Diwan sind nicht vorhanden. Die Tische sind zum Tee gedeckt. Auf dem mittleren steht die Teemaschine. Wenn die Vorhänge der Mitteltür gelüftet werden, sieht man, ohne Einzelheiten zu erkennen, in ein von düsterroter Glut erleuchtetes Gemach.

Erster Auftritt

Heiri Wipf in Hemdärmeln und grüner Schürze, einen riesigen Binsenhut mit rotem Band auf dem Kopf, füllt aus einem rohen Weidenkorb die Obstschalen, die auf den Tischen stehen, mit frischen Früchten.

Heiri Wipf (singt):

Wie waren die Zwetschen so blau!
Wie waren die Zwetschen so blau!

Professor Scharlach
(öffnet die Tür rechts vorn und ruft herein):
Du Schlingel, hörst du endlich auf mit deinem
Vermaledeiten, lauten Gassenhauer!

Heiri Wipf (lacht):
Das wär' mir eine ganz neue Einrichtung! (Er geht mit erhobener Faust auf Scharlach zu.) Du meineidiger Ketzer! Warum soll ich denn hier nicht singen?!

Scharlach:
Sei still! Das Schloßfräulein fühlt sich nicht wohl.

Heiri Wipf:
Was? — Das Schloßfräulein? — Unser liebes Schloßfräulein? Schmerzt es sie irgendwo?

Scharlach:
Und wie sie's schmerzt! Sonst weinte sie doch nicht.

Heiri Wipf:
Sie weint? Ach du mein Gott! Das Schloßfräulein weint! Warum, zum Teufel, sagt Ihr mir das auch nicht gleich? O du verrecktes Aas! Wenn das Schloßfräulein einmal weint, dann muß es schon arg sein!

Scharlach:
Das ist es auch! Jetzt mach', daß du hinauskommst!

Heiri Wipf:
So grobklötzig braucht Ihr aber deshalb noch lange nicht mit mir zu reden! Ihr verbrennter, verreckter Ketzer! Sagt dem Schloßfräulein getrost: der Heiri Wipf läßt dem Fräulein baldige Besserung wünschen!

(Heiri Wipf rechts vorn ab. Professor Scharlach folgt ihm.)

Zweiter Auftritt

Professor Scharlach führt Effie herein, die, in großer Toilette, ein Diadem im Haar, das Gesicht von Tränen überströmt, heftig in sich hineinschluchzt. Er geleitet sie zu einem der geöffneten Fenster, vor dem sie weinend auf einen Stuhl zusammensinkt.

Scharlach (seufzend):

O je, o je, o je, o je, o je!
Ich unglückseliger Tölpel! Wer ist darauf
Gefaßt. Von meiner medizinischen
Entdeckung hingerissen, stoß' ich dem
Versuchskaninchen, ohne mir's zu träumen,
Die mörderische Theorie ins Herz!

Effie (heulend):

Ich hatte eine Weltanschauung mir
Gebaut. O Gott, o Gott, was ist jetzt übrig
Von meiner kindisch blöden Weltanschauung!

(Sie weint herzbrechend.)

Scharlach:

Es ist dir nicht gesund, mein Kind, wenn deiner
Erregung du die Zügel schießen läßt!

Effie (heulend):

Mein Stolz, mein Übermut, mein Zeitvertreib,
Mein Abenteurerleben, meine Freiheit,
Ich dankte alles meiner Weltanschauung.
Von jedem Blick, der einen Menschen einfing,
Von jeder Nacht, die ich durchtobt, hab' ich
Gewissenhaft mir Rechenschaft gegeben,
Nicht anders, als wenn anvertrautes Gut
Ich zu verwalten hätte. Und nun hör' ich,
Daß alles Krankheit, mein Verlangen Krankheit,
Die Augen Krankheit, meine Farbe Krankheit!

Scharlach (seufzend):
Das Zimmer, das hier oben ich bewohne,
Ist wohl das sonnigste, das traulichste
Im ganzen Schloß. Dir, Effie, hab' ich das
Zu danken. Jeden Morgen, wenn das Mädchen
Das Frühstück mir vors Bett bringt, frag' ich mich,
Ob ich nicht einen Kindertraum noch träume.
Dicht unter meinen Fenstern wuselt es
In dem Kaninchenzwinger. Gegenüber,
Von Efeu und von Sonnenschein umschmeichelt,
Die rötlich braunen Quadern der Bastei.
Für solch ein Zauberreich zeig', Effie, dich
Nicht undankbar. Als unumschränkte Herrin
Thronst du auf einem Fürstensitz, wie seit
Jahrhunderten die Menschheit ihn nicht kannte.

Effie (ihre Tränen trocknend):
Und daß mir das, wie abgekartet, heute,
Grad heute eingetränkt wird! Meine Laune,
Verstand und Tollheit, Narrheit, Weltanschauung
Hatt' ich noch nie wie heute nötig. Heute
Stürzt alles, mich zermalmend, in mir ein!

Scharlach:
Wer weiß, mein Kind, ob darin nicht ein Wink
Des Himmels zu erblicken wäre. Schon
Acht Tage hält nur schuldige Ehrerbietung
Von einem offenen Wort mich ab. Wir alle,
Die als Trabanten schützend dich umgeben,
Sind ausnahmsweise einmal einer Ansicht . . .

Effie (bestimmt und ruhig):
Genug, genug. Unmöglich kann darüber
Ich mit mir sprechen lassen. Überhaupt
Entzieht sich das dem allgemeinen Urteil. —

Nun aber sag' mir bitte klar und kurz,
Was ich vor Schreck nur halb gehört. Mein starkes
Verlangen ist die Folge, wenn ich recht
Verstanden, von Verdauungsstörungen?

Scharlach (mit den Achseln zuckend):

Von Kindheit an hast du dich sicherlich
Zu fest geschnürt.

Effie:

Und meiner Augen Schimmer,
Aus dem der Mann sich, was weiß ich, verspricht,
Verdank' ich also einem Leberleiden?

Scharlach:

Du, Effie, weißt ja selbst, wie unbarmherzig
Ich meine medizinischen Probleme
Durch alle Netze peitschen muß, soll mir
Der kleinste Fang nur zur Verwertung bleiben.
Schon bald zwölf Jahre schreib' ich jetzt an meinen
„Voraussetzungen zum Verbrechertum".
Nicht daß ich etwa einzig mit der Absicht
Dein Leibarzt ward, dich auszuspionieren.
Das Honorar, das Salzmann mir bezahlt,
Hätt' jede andere erste Kraft begeistert.
Ist's aber denn so ganz verwunderlich,
Daß an der Mittagstafel im Raketen-
Geknatter unserer Unterhaltung ich
Für einen Augenblick vergaß, daß du
Der Zweck des Alls und nicht die Wissenschaft.

Effie:

Und daß so leicht und plötzlich mein Gesicht
Die Farbe wechselt, und der matte Ton
Der Haut, das alles kommt von Gallensteinen,
Wenn nicht ein Lungenleiden gar dran schuld?

Scharlach
(mit liebevollster Besorgtheit):

Dir, Effie, tritt auch künftighin kein Mann
Vor Augen, der dir ohne Widerstand
Nicht ausgeliefert wäre — so wahrhaftig,
Wie niemand lebt, der deiner Eitelkeit
So unverschämt zu schmeicheln weiß wie ich. —
Sei ruhig! Die Paladine deines Reiches,
Ich höre sie schon auf der Wendeltreppe.
Sei munter! Niemand merke dir was an.

Effie (sich erhebend):

Erloschen ist des Lebens Flammenpracht,
Nur freudlos düstre Kohlen blieben übrig.
Verkaufs-Entsühnung, Dirnen-Heiligung,
Wie albern, wie entsetzlich schal mir das
Jetzt klingt! Und doch kehr' ich nicht um. Jetzt kommen
Verfall und Niedergang. Sie sollen aufrecht
Und stolz mich finden, wie das Glück mich sah.

Dritter Auftritt

Rüdiger von Wetterstein öffnet die Tür rechts vorne und steckt den Kopf herein.

Rüdiger:

Darf man herein, mein Kind?

Effie:

Ich bitte dringend.

Rüdiger
(in der offenen Türe nach außen):

Herein, geliebtes Herz! Wir stören nicht.

Leonore von Wetterstein (eintretend):

Hilf Gott, mein Engelskind, du hast geweint!?

Effie
(in übermütiger Fröhlichkeit):
Gelacht habe ich, bis mir die Tränen in
Den Augen standen. Nein, geliebte Mutter,
Hättst Hannibal du eben die Geschichte
Erzählen hören, johlend lägst du auf
Dem Rücken, wenn du sie verstanden hättest.

Leonore (sie umarmend):
O Effie, deine frohe Laune ist mir
Ein Labsal. Weißt du denn, wie fürstlich du
Uns heut beschenkt? (Zu Rüdiger):
Ich darf doch davon reden?

Rüdiger:
Ich habe der Gefährtin meines Schicksals
Nichts zu erlauben. Ich befehl' ihr nichts,
Verbiet' ihr nichts, nachdem ich ihr Vermögen
In die vier Wände jagte und mein Kopf
Durch solche Riesenarbeit kahl geworden.

Leonore:
Und wie ein junges Mädchen haschst du noch
Nach Schmeicheleien! Meinen weißen Scheitel
Hat keine fieberhafte Tätigkeit
Gebleicht. — Die erste Post bringt heute früh
In ausgefertigten Verträgen uns
Die Rente, die fürs Leben uns gesichert.
Vom heutigen Tag erhalten Rüdiger
Und ich pro Jahr . . . (Zu Rüdiger):
Darf ich die Summe nennen?

Rüdiger:
Achttausend Mark bezahlt! — Professor Scharlach
Hat so schon das Vertrauen unserer Tochter.

Leonore (zu Effie):

Kind, Kind, was mag dich das gekostet haben!

Effie:

Ein Zauberkunststück!

Leonore:

Bei Karl Salzmann geht das,
Als ob ihm überird'sche Geister hülfen.

Rüdiger:

Der gute Salzmann, ja! Hätt' ich im Traum
Mir je gedacht, ich werde noch einmal
Auf meiner Ahnen Burg zu Gaste sein.

Leonore:

Auf dem Schloß Wettersteine! Rüdiger
Von Wetterstein auf Wetterstein! Das klingt!

Rüdiger:

Pension Karl Salzmann auf Schloß Wetterstein,
Das klingt dagegen durchaus zeitgemäß.

Scharlach:

Zeigt sich Direktor Salzmann auch vielleicht
Weitherzig manchmal in der Wahl der Mittel,
Die Gabe des Organisators muß
In hohem Maß ihm zugesprochen werden!

Rüdiger:

Ein Ausbund von Geschäftsmann! Nicht zu glauben,
Auf welche Art Gedanken der verfällt!

Leonore (zu Effie):

Und welch ein rührend schönes Heim hat er
Für deinen Vater und für mich im Bergfried
Geschaffen! Ein verborgnes Stufenpaar
Führt heimlich, wie in eine höhere Welt,
In unsere Kemenate. Fern im Norden
Des Schwarzwalds dunkle Höhn. Und auf den Hof

Hinaus die Fenster über dem Portal
Von Anno sechzehnhundertzweiunddreißig.
's ist nicht zu glauben! — Ei, da kommt er selbst!

Vierter Auftritt

Karl Salzmann, Waldemar Uhlhorst, Matthias Taubert und Schigabek treten ein. Schigabek ist à la Wahnsinn frisiert, mit Vatermörder, Spitzenkrawatte und Spitzenmanschetten, dazu blauer Frack, goldene Weste, violette Atlaskniehosen, silbergraue Seidenstrümpfe und naturlederne Spangenschuhe mit roten Absätzen. Er trägt eine Troubadour-Laute unter dem Arm

Salzmann:

He! Trinken wir Kaffee! Hier gibt sich jeder
Noch unbefangner als bei sich zu Haus.

(Zu Effie, während die anderen eintreten):

In Yokohama wird die Weltausstellung
Im Mai eröffnet. Trotzdem frag' ich mich,
Ob wir nicht lieber an den Südpol gehn.
Ich glaube, Effie, daß sich diesen Sommer
Am Südpol alles ausnahmslos begegnet,
Was auf dem Erdball einen Namen hat.

Effie:

Ich bin dafür, daß wir die Weltausstellung
Zuerst und dann den Südpol absolvieren.

Salzmann:

Dem Goldkind meinen Dank!

Effie:

In welchem Teil
Der Burg wird Mister Tschamper Wohnung nehmen?

Salzmann:

Im alten Zeughaus, nach Südwesten hin.
Vom Hof die Morgensonne. Abends sieht er
Die Sonne hinter fernste Gipfel sinken.

Effie:

Und geht er mittags übern Hof zur alten
Bastei hinauf, dann strahlt die Gletscherstirne
Der Jungfrau ihm aus ewigem Eis entgegen.

Salzmann:

Die Einfahrt Mister Tschampers durch das Tor
Des untern Hofs verkünden uns Fanfaren
Von Hörnern. In der Söllerhalle sind
Die Jagdhornisten aufgestellt. Im Schloßhof
Spricht Schigabek dann die Begrüßungsrede.

Schigabek:

Vorausgesetzt natürlich, daß mein Gastspiel
Nach Argentinien durch Mister Tschamper
Zustande kommt. In Südamerika
Soll für uns Humoristen augenblicklich
Das glänzendste Geschäft zu machen sein.

Effie (in die Hände klatschend):

Jetzt singt uns Schigabek ein neues Lied!

Schigabek:

Ein Lied? Derweil wir jeden Augenblick
Gewärtigen müssen, daß der tausendjährige
Steinhaufen jählings mit uns in die Luft fliegt?!

Effie:

Um so geschwinder eilt die Zeit dahin,
Bis Mister Tschamper kommt!

Rüdiger:

Die Zeit verfliegt
Hier oben uns mit so beängstigender
Geschwindigkeit auch ohne Explosionen —
Ich fürchte unberufen Tag und Nacht,
Der Erdball könnt' aus seinen Angeln springen.

Leonore:

Um Gottes willen, Rüdiger, treib' keinen
So losen Spott mit unserm alten Erdball!

Rüdiger:

Wir hätten, süßes Herz, dann doch den Vorteil,
Gemeinsam aus der schönen Welt zu scheiden!

Leonore:

Das einzige Glück, um das ich Gott noch bitte!

Taubert:

Steinhausen-Explosionen?! Ist das Schloß
Gefährdet, in die Luft gesprengt zu werden?

Uhlhorst:

Im anarchistischen Laboratorium,
Das ich im Erdgeschoß mir eingerichtet,
Setzt' heute früh ich eine Bombe an,
Um sie auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen.
Platzt sie von selbst und sprengt uns in die Luft,
Dann ist sie schlechterdings zu nichts verwendbar.
Doch wenn bis zum Befehl sie ihre Wut
In sich verschließen kann, dann braucht die Menschheit
Sich länger vor Armeen nicht zu fürchten.
Erdbeben, Überschwemmungen sind auf
Bestellung dann zu haben. Ungestraft
Wird dann kein Dieb mehr mit Kanonen donnern.

Schigabek (singt zur Laute):

Heimlich in den Katakomben
Fabrizieren wir die Bomben,
Die man aus dem Fluche kennt:
Himmel-Bomben-Element!

Effie:

Noch hatt' ich keinen Kehlkopfakrobaten

Je zum Geliebten, der so meisterhaft
Koloraturen sang, wie Schigabek!

Uhlhorst

(mit übergeschlagenen Beinen in einem Sessel):

Wir alle drei, du, Effie, Mathieu Taubert
Und ich, im gleichen Gegensatze stehn wir
Zur hochgepriesenen Ordnung der Gesellschaft.
Du, Effie, Bajadere — Edelhure.
Matthias Taubert: Metaphysik, von
Der Denkfaulheit der Menschheit ausgehalten.
Und ich, der ich mein Leben gern so teuer,
Wie irgend möglich, in die Schanze schlage,
Nur um es ohne Schande loszuwerden.

Effie (in die Hände klatschend):

Jetzt singt uns Schigabek ein neues Lied!

Leonore

(Effie auf die Stirn küssend):

Laß dich nicht stören, mein geliebtes Kind.
Dein Vater wird mit mir ein Stündchen jetzt
Der Ruhe pflegen.

Rüdiger:

In dem Maulbeerbaum
Vor unserm Fenster zwitschern uns die Amseln
Das Schlummerlied.

Uhlhorst:

Als Kind schon hörten Sie's!
Sie sind doch wohl auf Wetterstein zu Hause?

Rüdiger:

Nicht doch. Geboren bin ich in Berlin,
Steglitzerstraße Numero sechsundvierzig.
Von dort gelangt' ich ins Kadettenhaus.
Schon seit dem dreizehnten Jahrhundert war

Das Schloß nicht mehr Besitztum der Familie. —
Entschuldigen Sie, meine Herren, ich bin
Im ganzen Schloß der einzige Ehekrüppel.

Leonore:

Was unsre Ehe aber auch an Stürmen,
An Prüfungen bestand. Und wie beglückend,
Wie unzerreißbar hält sie jetzt zusammen!

Rüdiger:

Nur, weil du endlich einsiehst, Leonore,
Was dauernden Bestand im Leben hat.

Leonore:

Beim Nachmittagskaffee die Augen halb
Geschlossen und an nichts zu denken brauchen!

Salzmann (zu Rüdiger):

Gestatten Sie mir, Herr Baron, daß ich
Der gnädigen Frau und Ihnen Abendessen
Im Garten in verschwiegner Gaisblattlaube
Auftragen lasse?

Leonore
(drückt ihm gerührt die Hand):

Dieser gute Salzmann!

Salzmann:

Ich wünsche Ihnen angenehme Ruh'.

(Rüdiger und Leonore rechts vorne ab.)

Effie (in die Hände klatschend):

Jetzt singt uns Schigabek ein neues Lied!

Schigabek (singt zur Laute):

Auf dem Dampfer
Riecht's nach Kampfer.
Und wer riecht nach Kampfer dort?
Niemand als der reiche Lord!

Salzmann:
In Argentinien ist dies Lied für Sie
Ein glänzender Erfolg! Wenn Mister Tschamper
Sie hört, Sie müssen mit. Er reißt Sie los,
Und wär' Europa Ihnen angewachsen.

Taubert (in einem Sessel):
Ich ward von einem seltsamen Genuß
Hier oben überrascht. Die Folterkammer,
In der an meinem „Sonnenstaat" ich schreibe,
Liegt so vom Schloßhof abgeschieden, auf
Den schroffen Felsen so vereinsamt, nur
Der Blick nach Süden leistet mir Gesellschaft.
Da überkommt mich dann ein Glücksgefühl,
Denk' ich, welch ungeheure Qualen in
Dem engen Raum einst ausgestanden wurden ...
Oft weiß ich mich vor Wonne kaum zu fassen.

Effie:
Ich kannte einmal einen Herrn, der streute
Glassplitter abends in sein Bett, aus Furcht,
Er könnte unversehns im Schlaf einmal
Vor Langeweile sterben.

Uhlhorst:
Als im Jahr
Elfhundertfünfzig Friedrich Barbarossa
Hier oben einritt, seinen Nebenbuhler,
Den Grafen Ulerich zu rädern, stand
Der welthistor'sche Anarchismus grade
In vollster Blütenpracht. Ich sage das
Im Hinblick darauf, daß die sittliche
Weltordnung jener Zeit der Propaganda
Der Tat von heute so vollkommen glich,
Daß wir uns wohl als Helden brüsten dürfen.

Effie:

Wer anders aber kann als ich auf diesem
Uralten Fürstensitz tatsächlicher
Berührung sich mit Fürstlichkeiten rühmen?
Stehst du, Matthias, mit dem Heiligen Stuhl,
Nachdem sein Bannfluch endlich dich berühmt
Gemacht, auch schriftlich nur in Unterhandlung?
Dir, Waldemar, soll'n Überschwemmungen,
Erdbeben soll'n dir auf dein Wort gehorchen.
Den Herrn der Erde bringt dich das nicht näher.
Vor Polizei und Schwurgericht erkämpfst du
Im besten Fall dir deinen Heldentod. —
Denk' ich der tosenden Begeisterung,
Des Freudenschreis aus tausend, tausend Herzen,
Wenn mein Geliebter aus der Residenz
Zum Volksfest lächelnd angeritten kommt,
Dann preis' ich glücklich mich vor allen Weibern,
Die eingekerkert in Familien stöhnen.

Taubert:

Ich bitte! Uhlhorst, Scharlach, Schigabek
Und Salzmann! Schlitzen wir den Bauch uns auf!
Welch niedrig faule Tröpfe waren wir,
Daß wir als Prinzen nicht aus königlichem
Geblüt in Gottes Welt uns eingefunden!

Effie:

Herrgott im Himmel, welch ein schöner Mensch!
Dabei kein Dummkopf. Diese königliche
Freiheit des Ausdrucks: Alle nennt ihr mich
Mit Kosenamen. Schigabek nennt mich
„Mein Äffchen". Du, Karl Salzmann, sagst natürlich
„Mein Goldkind". Uhlhorst sagt zu mir „Mein Pony",
„Epiphania" nennt mich Mathieu Taubert,

Und Scharlach nennt mich „Mein Versuchskaninchen“.
Als mich der Prinz am Herrenreiten meine
Weißäugigen Rappen lenken sah mit ihren
Fleischfarbenen Körperblößen, schrie er laut
Dem Adjutanten zu: Kreuzsakrament,
Schau, wie die Gäule dies paar Augen kleiden!

Schigabek:

Wie kommt's, mein Äffchen, daß dein Prinz mich nicht
Als Humoristen engagiert?

Scharlach:

Und mich
Als Leibarzt!

Taubert:

Mich als Beichtiger!

Salzmann:

Mich als Finanzminister!

Uhlhorst:

Mich als Kanzler!

Effie:

Weil mein Geliebter einzig und allein
Um meinetwillen, ganz um meinetwillen
Mich lieben soll! Weil euren Geistesgaben
Ich nichts bei ihm zu danken haben will!
Nicht euch und keiner ird'schen Macht! Nur mir,
Wie ich geschaffen, dank' ich seine Liebe.
Um einen Weltkrieg zu verhindern, hat sich
Der Prinz vermählt. Mir aber bringt er seine
Noch unverbrauchte Leidenschaft. Ein Mann,
Dem sich, wenn er zu Pferd sitzt, rudelweise
Die schönsten Weiber vor die Hufe werfen,
Dem Mann bin ich das Höchste auf der Welt.
Nach unsrer ersten Unterhaltung schenkte

Er mir den Goldpokal, aus dem wir tranken.
Mein teuerster Besitz. Ich fand bis heute
Nicht einmal Zeit, die Inschrift zu entziffern.

(Sie nimmt den Pokal aus einem Kästchen, das sie aus einem Wandschrank geholt hat, und gibt ihn Uhlhorst.)

Uhlhorst

(entziffert langsam die Umschrift):

Sei — es — was — es — sei,
Alles — geht — vorbei.

(Zu Effie):

Wie stell'n sich aber Königliche Hoheit
Zu deiner Weltanschauung? Unbehaglich
Muß deinem Prinzen doch zumute werden,
Wenn mitten er im schönsten Sinnenrausch
Mit einer Meute funkelnagelneuer
Gedanken sich herumzuhetzen hat!

Effie:

Bedenk' doch, Waldemar, ein Mann wie er!
Ein Herrscher ohne Makel, einwandfrei
Vom Scheitel bis zur Zehe. Ein Achilleus!
Da kann ich plaudern, was ich will, ihn bringen
Die tollsten Späße nicht um seine Hoheit.
Selbst von der heiligen Weihe der Umarmung
Hört er mich ohne Wimperzucken schwärmen,
Als läge für den königlichen Wüstling
Nicht eine Spur von Lästerung in dem Wort.
So glücklich macht ihn mein Versteckenspiel,
Mit dem das Weib den Mann gefangen hält.

Taubert:

Nur unsre Liebesstufenleiter hast
Du deinem Prinzen schwerlich schon verraten!

Effie:

Die Liebesstufenleiter lallt er manchmal
Schon tief im Traum. Als im Torpedohafen
Schiffstaufe war und er die Rede, die man
Ihm in die Hand gedrückt, nicht lesen konnte,
Da sagt' er, ohne lang' sich zu besinnen:

Erstens im Dunkeln, zweitens im Lampenschein —
Sklavische Brut in verängstigter Pein!

Uhlhorst:

Drittens beim Tageslicht, viertens im Freien —
Freuden, die wir auch im Tod nicht bereuen!

Salzmann:

Fünftens in Nacktheit, sechstens vor Spiegeln —
Hei, wie im Sturm sich die Sinne beflügeln!

Taubert:

Siebtens im Perlenschmuck, achtens im Festgewand —
Längst sind die Sünden der Knechtschaft verbannt!

Effie:

Neuntens im Wettkampf, zehntens als Opferfest —
Daß unsere Gottheit uns nicht mehr verläßt!

Schigabek (die Laute stimmend):

Ich habe unsere Liebesstufenleiter
Zwerchfellerschütternd parodiert. Lachkrämpfe
Bekommt ihr, wenn ihr meine Verse hört!

(Elegische Jagdhornfanfaren, dazwischen gellende Autosignale, werden von außen hörbar.)

Salzmann:

Das sind die Hörner Mister Chagnarals!
Im Hofe woll'n wir Mister Chagnaral
Tschamper aus Atakama insgesamt
Willkommen heißen auf Schloß Wetterstein!

Schigabek:
Doch bitt' ich, gleich nach der Begrüßungsrede
Mich ihm für Argentinien zu empfehlen.

Salzmann:
Das soll geschehn! Laßt Mister Tschamper uns
Beim Eintritt in die Söllerhalle einen
Empfang bereiten, wie seit Barbarossa
Kein Weltbeglücker ihn hier oben fand!

(Alle, bis auf Effie und Taubert, verlassen das Gemach.

Fünfter Auftritt

Effie:
Warum gehst du nicht mit zu Mister Tschampers
Willkomm?

Taubert:
Ich will ihn überhaupt nicht sehn.
Ich reise heute ab. Wie lange bleibt er?

Effie:
Für einen Monat nahm er bei uns Wohnung.

Taubert:
Epiphania! Nimm dich vor dem Kauz
In acht! Drei Freudenmädchen oder vier
Hat er schon hingemordet.

Effie (lacht):
Zeitungsenten!
Wär' eine nur dran wahr, er liefe doch
Nicht frei umher.

Taubert:
Man sagt, die Mädchen hätten
Selbstmord begangen.

Effie:

Dumm genug von ihnen.
Daraus ersiehst du selbst, daß er sie nicht
Getötet hat.

Taubert:

Was zahlt er für den Spaß?

Effie:

Glatt hunderttausend Dollars.

Taubert:

Alle Achtung!

Effie:

Es ist der höchste Preis, den man bis jetzt
Für mich bezahlt hat.

Taubert:

Nimm ihn lieber nicht.
Epiphania, nimm ihn lieber nicht.

Effie:

Wie kann ich das! — Vom Kaiser wird der Prinz
Entmündigt, wenn er wieder seine Schulden
Nicht zahlt. Sein Fürstentum wird unverzüglich
Vom Landtag mit Umgehung der Regentschaft
Dem Reich als Reichsland angetragen. Einen
Statthalter setzt man ein. Die Dynastie,
Die tausend Jahr regiert, hat aufgehört
Zu herrschen!

Taubert:

Um von dir beherrscht zu werden!
Du hast ihn endlich dann für dich allein.

Effie:

Im Gegenteil! Mit dem Verzicht auf die
Thronfolge bin ich abgetan. Dann lebt er
Nur noch für seine Frau und seine Kinder.

Taubert:
So nüchtern überblickt er den Betrieb?

Effie:
Er ist nicht frei, wie ihr. Mir schreibt es die
Prinzessin selbst. Und außerdem bekommt er
Nur zweimalhunderttausend Mark. Karl Salzmann
Steckt hunderttausend dafür in die Tasche,
Daß er mit Mister Tschamper die Verträge
Derart festlegte, daß mein Honorar
Nicht unter irgend welcherlei Begründung
Zurückgefordert werden kann. Bei unsern
Geschäften stets das schwierigste Problem.

Taubert:
Und dir verbleiben hunderttausend Mark?

Effie:
Vorausgesetzt, daß ich die ausbedungnen
Verpflichtungen erfülle, sonst erhalte
Ich nichts. Ich brauchte eine größere Summe,
Den Eltern eine Leibrente zu sichern.
Karl Salzmann nahm des Ankaufs sich der Rente
Mit einem Sachverständnis an, mein Vater
Fällt in Verzückung, wenn er davon spricht.

Taubert:
Zwei Mädchen sind historisch nachgewiesen,
Die unter seinen Augen endeten.

Effie:
Der Argentinier hat den einzigen Wunsch,
Im Arm des Weibes seinen Tod zu finden.
Das ist doch schließlich nichts Erstaunliches.
Es fänden hundert Menschen nicht die Kraft
Zum Selbstmord, wenn sie sich den Lebensekel,

Der einmal unbedingt dazu gehört,
Nicht vorher im Verkehr mit Frauen holten.

Taubert:

Bedenklich scheint mir nur, daß sein Versuch
Bis jetzt bei keiner ihm gelungen ist.

Effie:

In unserem Stand gibt's klägliche Geschöpfe
Zu Tausenden, die eines Mannes Tod
Mit anzusehn nicht über sich gewinnen.
Sie ahnen einfach nichts von der Gewalt,
Die über Männerschicksal uns verliehn ist.

Taubert:

Wieviel sahst du schon tot?

Effie:

An meinem Herzen
Erschoß mein Gatte sich.

Taubert:

Epiphania
Aphrodisiaca! Wenn einen Friedhof
Du nachts betrittst, dann heben sich die Deckel
Der Särge. Aber sei auf deiner Hut.

Effie (lacht):

Was hab' ich denn zu fürchten! Letzten Sommer
War ich mit dem verdrehten Prinzen von
Afghanistan am Mondsee eingesperrt.
Ein Sommeraufenthalt wie jeder andere.
Wie Kinder spielten wir.

Taubert:

Epiphania
Aphrodisiaca! In allen Wassern
Bist du gewaschen. Trotzdem . . .

Effie:

Einen Herrn
Kannt' ich, der scharfgeladen um sich schoß,
Wenn man ihn an den weißen Haaren auf
Der Brust nur zupfte. Horch, der Heiri singt!

Heiri Wipf
(singt auf einem Pflaumenbaum vor dem Fenster):

Wie waren die Zwetschen so blau!
Wie waren die Zwetschen so blau!

Taubert:

Die Stimme! Au! Das geht durch Mark und Bein!

Effie
(öffnet das Fenster und ruft hinaus):

Laß jetzt das Pflaumenpflücken, liebster Heiri!

Taubert (an einem der Fenster):

Ist das ein unbeschreiblich schöner Rundblick!
Wenn man so denkt, wie rasch kann all die Pracht
Nur mehr für andere Menschenkinder schön sein.

Effie:

Da kommt er wirklich selbst, der Pflaumen-Heiri!

Heiri Wipf
(einen Sack um die Schultern, auf der Fensterbank kniend):

Das ist ein verreckt schönes Lied, das von den Zwetschen! Von früh bis spät schafft man wie ein Steinbrecher, aber man bringt das Lied ums Verrecken nicht los!

Effie:

Dann sing's uns vor. Komm, Heiri! Steig herein
Mit deinem vollen Pflaumensack und sing!

Heiri Wipf (steigt ins Zimmer):

Ein unerkannt schönes Lied! Es kommt aus Hochdeutschland. Der Hofnarr müßt's dem Schloßfräulein jeden Morgen singen! Ich sing' schlecht hochdeutsch.

(Er singt):

Wie sind doch die Zwetschen so blau, so blau!
Wie sind doch die Zwetschen so blau!
Dann kommen die Bauern und quetschen
Ein gräßliches Mus aus den Zwetschen.
Sie quetschen die Zwetschen so blau, so blau!
Sie quetschen die Zwetschen so blau!

Taubert:

Dies Rindvieh! Laß mich's nicht entgelten, Effie!

Heiri Wipf:

Rindvieh?! (Er geht mit erhobener Faust auf Taubert los.) Das wäre mir eine gediegene Neuigkeit. (Da Taubert rasch Reißaus genommen): Ich bin Dreck. Ihr seid Dreck. Und das Schloßfräulein ist — aber die ist dann vom Allerfeinsten! Alle hätten wir's besser, wenn wir Rindvieh wären.

Effie:

Brav, Heiri! Du bist ein Prophet. Geh in
Den Garten jetzt hinaus, pflück' einen Korb
Voll großer frischer Birnen uns zum Nachtmahl.

Heiri Wipf:

Auf die Nacht! Ei jawohl! Große frische Birnen für das Schloßfräulein! Die Nacht ist halt eben eine so verreckt heiße Tageszeit!

(Rechts vorn ab.)

Effie:

Wenn das kein Mannsbild ist!

Taubert:

Epiphania
Aphrodisiaca!

Effie:

Nun, süßer Schatz?

Taubert:

Sonst nahmst du auch wohl meinen Rat an, wenn
Du dich verfangen hattest. Sind wir denn
Nicht Spießgesellen? Handel treiben wir
Mit Gütern, die all denen unverkäuflich,
Die täglich sie wie's liebe Brot verbrauchen.
Du mit dem Fleisch, ich mit dem Geist. Die Menschheit
Erträgt uns beide mit demselben Ingrimm,
Weil sie uns beide nicht entbehren kann.
Epiphania, wie einst Herakles,
Stehst du am Scheideweg. Für Liebe kauft
Das Weib sein Lebensglück. Wo das nicht zutrifft,
Ist Liebe Gift. Laß den Geliebten laufen
Und geh der wilden Bestie aus dem Weg.

Effie:

Du bist ein Hasenfuß, wie alle, die
Den Priesterrock entrüstet ausgezogen.
Mein Leben ist mir einfach nicht erträglich,
Wenn nicht ein Abenteuer mich erwartet,
Bei dem kein Mensch den Ausgang ahnen kann.

Taubert:

Nur les' ich grade heut in deinen weiten
Zweischläfrigen Augen nichts von Zuversicht.
Fast siehst du aus, als wär' ein Heimatkünstler
Dir übern Weg gelaufen.

Effie (bricht in Tränen aus):

Quäl' mich nicht!
Quäl' mich nicht länger! Ohne Liebe kann ich
Nicht leben.

Taubert:

Eher als durch Mister Tschamper
Würd' ich's dann doch noch durch ein Kind versuchen.

Sechster Auftritt

Karl Salzmann tritt rasch rechts vorn ein. Schigabek folgt ihm.

Salzmann (bei Effies Anblick):

Was heißt das? Tränen? Jetzt? Wer hat das fertig
Gebracht?

(Zu Taubert):

Sie Ochse, Sie! Hinaus mit Ihnen!

Schigabek

(aufgeregt umhergehend, zu Salzmann):

Sie haben mich wie einen Kammerdiener
Links liegen lassen! Einen Kellner hält
Man sich bei festlichen Gelegenheiten
So ängstlich nicht vom Leib. Mein Rang und Titel
Für Sie ist Herzoglich Bernburgischer
Hofopernsänger. Merken Sie sich das!
Als Untergebnen hier mich zu behandeln,
Sind Sie vertraglich gänzlich unberechtigt.

Salzmann (zu Effie):

Heut abend findet große Galatafel
Im Rittersaale drüben statt. Den Weg,
Der von der Söllerhalle übern Hof
Zum Ritterhaus hinüberführt, erleuchten
Pechkränze, die auf Kandelabern lodern.
Es brennen in den Lindenbäumen auf
Der alten Bastion dreihundert Stück
Papierlaternen, und du unterstehst dich
Und zeigst verweinte Augen!

Effie (munter):

Einzig und
Allein der Steigerung wegen. Regentropfen,
Durch die die Sonne desto lustiger lacht.

Salzmann:

Voraussetzung für mich bei Führung deiner
Geschäfte ist, daß du ein Freudenmädchen.
Bist du ein Jammer- oder Kummermädchen,
Dann such' dir einen andren Unternehmer!

Taubert:

Epiphania, jetzt erscheint mir meine
Befürchtung fast schon wieder lächerlich.

Salzmann:

Befürchtung? Wenn in allen Wassern man
Gewaschen ist, dann hat man nichts zu fürchten!
(Zu Taubert und Schigabek):
Ihr beiden aber packt euch jetzt hinaus!

Schigabek:

Sie Flegel brauchen jedenfalls auf meine
Empfehlung nicht zu rechnen, wenn nach Ihnen
Die Presse drüben sich bei mir erkundigt.

Salzmann

(drängt Schigabek und Taubert zur Tür rechts vorn hinaus):
Um alles in der Welt, empfehlen Sie
Mich niemandem. Ich muß Sie dringend bitten.
Wir haben alle Hände voll zu tun.
Je mehr Bestellung, desto ungenauer
Die Arbeit.
(Ihnen zur Türe hinaus nachrufend):
Gute Ware — gute Preise.
Das ist mein Wahlspruch!
(Er geht quer durchs Gemach, öffnet die Tür im Hintergrund und ruft):
Ist's gefällig, Herr!
(Er läßt Mister Tschamper eintreten und verschwindet im Hinterzimmer.)

Siebenter Auftritt

Tschamper, hünenhafte Figur, bartlos, kurz geschorenes graues Haar, tritt, den Zylinder abnehmend, ein.

Tschamper:

Sie wissen, Kind, daß ich die Absicht habe
Zu sterben.

Effie:

Soll es heute noch geschehn?

Tschamper:

So rasch als möglich.

Effie:

Gut, dann geh ich gleich,
Mich zu entkleiden.

Tschamper:

Das ist gar nicht nötig.

Effie:

Verzeihung. Dem Vertrag nach wollten Sie
Beim Anblick eines nackten Weibes sterben.

Tschamper:

Wie konnten Sie das mißverstehn! Die Seele
Sei nackt. Wie lang verkaufen Sie sich schon?

Effie:

Fünf Jahre. Mein Beruf bekommt mir gut.
Wie lang schon kaufen Sie bei uns?

Tschamper:

Solang
Das Weltall steht, bin ich Ihr treuster Kunde.

Effie:

So alt schon und so unternehmend noch.
Nach Beifall haschend wie ein Korpsstudent.
Wie freu' ich mich, daß wir uns kennen lernen.

Tschamper:
Mein ist die Freude, spricht der Herr. Sonst zahlt' ich
Doch solche Summen nicht für mein Vergnügen.

Effie:
Voreilig war's. Sie ahnten nicht, was mir
Gefällt. Ist's Ihr Verlust, wenn ich Sie liebe?

Tschamper:
Sie machen Ihr Geschäft mit mir. An dies'm
Verhältnis möcht' ich nicht gerüttelt wissen.

Effie:
Der Mann ist immer das Geschäft der Frau.
Auch in den schönsten Ehen steht's nicht besser.

Tschamper:
Doch ein Vertrag, wie ihn Karl Salzmann schließt,
Wird in der Ehe meistens nicht geschlossen.

Effie:
Und trotzdem schüttelt ihre Fesseln man
So leicht nicht ab.

Tschamper:
Mit solchem Aberglauben
Betäuben sich die Toren, die mit Wollust
Der Ehe Fesseln durch ihr Dasein schleppen.

Effie:
Sie glauben, daß es solche Narren gibt?

Tschamper:
So sind die meisten; ahnen nichts davon,
Daß jeder in der Ehe seine Freiheit
Behält und täglich tun und lassen kann,
Was ihm beliebt.

Effie:
Das klingt berauschend schön.

In Wirklichkeit fragt jeder, ob die Ehe
Vom Himmel oder aus der Hölle stammt.

Tschamper:

Weil wir den heftigen Widerstreit von Himmel
Und Hölle zur Verdauung nötig haben.

Effie:

Läßt dazu sich nicht auch der Packt verwenden,
Den Salzmann zwischen uns geschlossen hat?

Tschamper:

Unmöglich! Den Vergleich mit Salzmann hält
Kein Teufel aus.

Effie:

An Sie bin ich dann fester
Geschmiedet, als die Heirat Menschen fesselt?

Tschamper:

Das will ich hoffen. Mit dem Preis, den ich
Für Sie bezahle, lassen sich Zweidrittel
Der Ehen in der ganzen Welt zerreißen.

Effie:

Dann schalten Sie nach Herzenslust mit mir.

Tschamper:

Das wird nicht zu umgehen sein. Ich suche
Den Tod.

Effie:

Gern biet' ich meine Kunst auf, Ihnen
Den Abschied zu erleichtern.

Tschamper:

Wie Sie wissen,
Sind Sie dafür bezahlt.

Effie:

Kontraktbruch hat

Kein Mann an mir erlebt. Dazu bin ich
Zu stolz auf den Beruf, den ich mir wählte.

Tschamper (am Tisch Platz nehmend):
Ich rechne freilich mit dem günstigen Fall,
Daß ohne Hilfe plötzlich auch mein Selbstmord
Gelingt, und führe deshalb stets ein Gläschen
Blausäure mit. Wenn Sie erlauben, gieß' ich
Ein winziges Tröpfchen hier in den Pokal.
(Er gießt aus einem Fläschchen einige Tropfen in den goldenen Becher, der auf dem Tische steht.)

Effie:
Und Sie verwehren mir, mich zu entkleiden?
Das ist nicht ritterlich. Ein Freudenmädchen,
In seiner Eitelkeit verletzt, ist hilflos,
Ist dumm und plump und blöde wie ein Kind.

Tschamper:
So hilflos brauch' ich Sie.

Effie:
Erlauben Sie,
Daß ich den Trank ein wenig nur verdünne.
(Sie gießt den Pokal voll Wasser und schleudert den Inhalt zum Fenster hinaus.)

Tschamper:
Sie lebten auch vermählt?

Effie:
Zwei Jahr ertrug ich's.
Der Ausgleich der Gefühle wollte nicht
Zustande kommen.

Tschamper (ihr den Pokal abnehmend):
Woher haben Sie
Den Becher?

Effie:
Mein Geliebter schenkt' ihn mir.

Tschamper
(gießt einige Tropfen Blausäure in den Becher und füllt Wasser nach):
Das nötige Wasser gieß' ich selber zu.
(Er behält den Pokal in der Hand.)

Effie (mit raschem Entschluß):
Dann zeig' ich mich.

Tschamper:
Ich untersag' es Ihnen.
Durch Seelenqual gespannte Nerven bieten
Mir Stärkung. Prahlen Sie nicht noch mit sich!

Effie:
Sie werden den ersehnten Abscheu vor
Der Welt durch solche Strenge nie erhaschen.

Tschamper:
Das Fleisch hat seinen eignen Geist. Sobald
Die Nerven eines Lebewesens so
Gespannt sind, daß ich Mensch mich fühle, leere
Den Becher ich. Dann ist die Welt mich los.

Effie
(nähert sich ihm vorsichtig, ihn freundlich streichelnd):
Und dennoch, wett' ich, kennst du kaum noch die
Zehnstufenleiter.

Tschamper:
Ist das ein Patent?

Effie:
Ich nenn' sie dir.

Tschamper:
Wie heißt die tiefste Stufe?

Effie:
Erstens im Dunkeln, zweitens im Lampenschein —
Sklavische Brut in verängstigter Pein!

Tschamper:

Dazu gehört' ich nie. — Die höchste Stufe!

Effie:

Neuntens im Wettkampf, zehntens als Opferfest —
Daß unsre Gottheit uns nicht mehr verläßt!

Tschamper:

Im Wettkampf! Herrlich! Ganz mein Fall! Nun aber
Statt des Gedichtes Wirklichkeit! Erzähl' mir
Das traurigste Ereignis deines Lebens!

Effie:

Das kann ich nicht! Unmöglich! So schon zittr' ich
An allen Gliedern.

Tschamper

(erhebt sich, den Becher in der Hand, und drückt auf den elektrischen Knopf neben der Mitteltür):

Mich um hunderttausend
Dollars beschummeln, ist kein Kinderspiel!

Effie:

Nie hab' ich den Beruf, Entsetzen zu
Vermitteln, mir erwählt. Der Freude dien' ich!

Tschamper:

So täuscht man sich.

(Zu Salzmann, der aus dem Hinterzimmer eintritt):

Eröffnen Sie Konkurs!
Das Wesen will das traurigste Ereignis
Aus seinem Leben nicht erzählen.

Salzmann

(tritt dicht neben Effie, mit durchdringendem Blick):

Soll ich
Mit Schimpf und Schande morgen deinem Liebsten
Aus seiner Monarchie die Türe weisen?

(Im Abgehen zu Tschamper):

Was sich erzählen läßt, erzählt sie Ihnen.

(Ins Hinterzimmer ab.)

Effie (zitternd zu Tschamper):

Welche Geschichte denn?

Tschamper

(setzt sich wieder an den Tisch):

Die traurigste
Aus deinem Leben.

Effie:

Als zum erstenmal
Die Eh' ich brach, das war das Traurigste.

Tschamper:

Unglaublich! Wie ergab sich das? Erzähl!

Effie

(nähert sich Tschamper zutraulich):

Tätst du nicht wirklich besser dran, du nütztest
Die günstige Gelegenheit, aus einem
Unseligen Ungetüm der frohste Gast
Beim Freudenmahl der großen Welt zu werden?

Tschamper:

Wo ist die günstige Gelegenheit?

Effie:

Such' nicht erst weit!
Unnatur ist ein Labyrinth,
Aus dem schon tausend entronnen sind.
Lachen muß man und tanzen dabei.
Zu allem Mißglücken gehören Zwei.
Ungebärdigste Sonderlinge,
Von Autoritäten verrückt erklärt,
Hast du je von einem gehört,

Daß ich ihn nicht zur Besinnung bringe?
Vorher litt er nur
Trostlose Liebesqual,
Lacht nachher so manches Mal
Seiner Unnatur.
Harmlos jedem Genuß ergeben,
Kämpft er tapfer im stürmischen Leben.

Tschamper:

Erzähl' mir deinen ersten Ehebruch!

Effie (beginnt zu zittern):

Langeweile war unser Fluch.
Mehr Glück hat nie
Ein Mädchen gekannt.
Er von der Reiterakademie
Der schönste Leutenant!
Und seit dem ersten Kuß
Beide bedacht,
Daß ihn der andere mit aller Macht
Lieben muß.
Aber so mächtig auch unsre Begier,
Die Langeweile schwoll
Grauenvoll.
Da riet er mir,
Unsere Eintracht nicht zu gefährden,
Soll ich untreu werden.
Ich, wie besessen,
Um Gesprächsstoff zu schaffen,
Schleudre sein Geld hinaus.
Nichts macht er sich draus,
Kann seinen Traum nicht vergessen,
Läßt nicht ab, mir nah' zu legen,
Mit einem hergelaufenen Laffen

Soll ich der Unterhaltung wegen
Hinterrücks ihn betrügen.

Tschamper
(setzt den Pokal wieder auf den Tisch):

War denn das kein Vergnügen?

Effie:

Was ein Jahr
In mir mächtig war,
In einer Nacht
Verkracht!
Öde Wildnis, ödes Herz!
Von Überwindung
Keine Empfindung.
Allerwärts,
Weit und breit
Plumpe Selbstverständlichkeit.
Verödet dacht' ich zurück:
Du mußtest dein Glück
Zur Belebung erschlaffter Nerven
Von dir werfen.

Tschamper:

Das hast du hundert Männern schon erzählt.

Effie:

Wenn ich nicht lustiger zu erzählen wüßte!

Tschamper:

Der Mann war drauf bedacht, dich los zu werden.

Effie:

Genau nach dem Gegenteil stand sein Sinn.
Seinen Genuß zu erhöhn,
Warf er mich andern hin.
Nach jeder Untreue
Fand er mich doppelt schön,

Und nicht eine Spur von Reue.
Bis ich schließlich jeden nahm,
Der mir unter die Hände kam,
Stets umgeben von Trabanten,
Daß der Leib nicht mit verdirbt,
Wenn die Seele Hunger stirbt.
Der Liebe letzter Rest
Entfloh.
Ihn ertrug ich so
Wie einen unglückseligen Anverwandten,
Den man nicht umkommen läßt.
Warf sein Geld in alle Winde,
Hoffte immer noch,
Endlich haßt er dich doch
Und flieht dich wie die Sünde.
Aber die Klette
Wartet, bis uns Entbehrung droht
Und schießt sich tot
Aus Furcht vor Armut in meinem Bette

Tschamper:

Das hat dich nicht drei Tage lang erregt.
Wie soll ich mich zum Selbstmord daran stärken?
Herztöne will ich! Leben deine Eltern?

Effie:

Nur meine Mutter lebt.

Tschamper:

Wie starb dein Vater?

Effie (vor Schreck auffahrend):

Nein, davon red' ich nicht!

Tschamper:

Wie starb dein Vater?
Erzähl' mir deines Vaters Tod!

Effie:

Ich kann nicht!

Tschamper:

Erzähl!

Effie (fällt ihm um den Hals):

Komm mit mir! Bleiben wir nicht hier.
Du fragst nachher nach meines Vaters Tod
So wenig wie nach meines Gatten Selbstmord.

Tschamper:

Wer zahlt? Ich oder du?

Effie:

Du! Du bezahlst!

Tschamper:

Ich? Dann erzähl' mir deines Vaters Tod!

Effie (in steigender Erregung):

Am Silvestermorgen, es hatte geschneit,
Oberstabsarzt Korff, Major von Falkenstein
Treten bei uns vom Garten ein.
Ich, noch in kurzem Kleid,
Ihnen entgegen: den Vater, ei schau,
Haben die Herren, vergnügt wie immer,
Verloren, so aus Versehn.
Sie winken mir stumm, beiseite zu gehn.
Da tritt Mutter aus dem Frühstückszimmer.
Major von Falkenstein, dumpf und knapp:
Halten Sie, gnädige Frau,
All Ihre Fassung bereit,
Wer Gott vertraut . . .
Da rollen ihm Tränen herab.
Mutter schreit:
Er lebt doch! Lebt!

Der Major erbebt.
Kein Laut!

Tschamper:

Bei Deinesgleichen hatte deinen Vater
Der Schlag getroffen?

Effie (aufschreiend):

Nein! Er fiel im Zweikampf!

Tschamper:

Wie echt und voll in diesem ältsten Erdteil
Gefühle noch gedeihn. Amerika,
Das ganze britische Weltreich bringt soviel
Gefühl nicht auf. — Noch einmal muß den Anblick
Ich mir verschaffen. Was ist deine früh'ste
Erinnerung an deine Eltern? — Rasch!

Effie:

Auf der grünen Bank vor dem Orleander
Sitzen Vater und Mutter nebeneinander.
Wie ich auf ihren Knien stehe,
Sie auf einmal sich küssen sehe,
Schling' ich meine Arme um beide,
Weil mir ihr Küssen die hellste Freude.
Rief, daß wir immer so bleiben müßten,
Nur, damit sie sich weiter küßten.

Tschamper:

Erinnerst du dich deiner Eltern noch,
Wie sie sich schalten, schlugen, sich verfluchten?

Effie:

Das ist nicht wahr! Das hab' ich nie erlebt!
Ich kann mich — kann mich nicht beherrschen. Kindheit,

Mein Elternhaus! Wenn ihr nicht wart, dann ist
Das Leben Wirrnis, Irrsinn, Greul, Entsetzen!

(Sie wird von Weinkrämpfen ergriffen und geschüttelt.)

Tschamper:

Weg mit dem Taschentuch! Steh auf! Sind das
Gespannte Nerven?

(Er wirft die umherstehenden Sessel um und stößt sie mit den Füßen gegen die Wände.)

Hör' auf deinen Vater!
Gib Antwort deinem Vater. Steh ihm Rede!
Sag' deinem Vater, was du tatst, seit er
Tot lag im Sarg an dem Silvestermorgen.

Effie:

Laß meinen Vater aus dem Spiel. Mein Vater
Ist tot.

(Fällt Tschamper um den Hals und küßt ihn mit wilder Glut.)

Wardst du schon so und so geküßt?
Und so geküßt? Und so?

Tschamper:

Für einen Dollar!
Verdien' die Hunderttausend, die ich zahle!
Verdien' sie dir! — Soll ich den Weg dir zeigen?

(Er ergreift den Becher und scheint zu trinken.)

Effie

(mit unwillkürlichem Schrei):

Nein! Du mußt leben!

Tschamper:

Schwächliches Geschöpf!
Kannst einen Mann nicht sterben sehen. Auch du nicht!

Effie (mit Inbrunst):

Weil ich dich liebe! Fanden Mann und Weib

Sich jemals füreinander so geschaffen
Wie du und ich? Zum erstenmal grinst mich
Das Dasein nicht aus leeren Höhlen an.

Tschamper (scheinbar ermüdet):

Und mich beschleicht Erinnerung, als wär' ich
In diesen Mauern schon einmal gestorben.

(Durchs Fenster schauend):

Der weite Ausblick auf umgrünte Dörfer,
Die Zackenmauer, die von der Bastei
Zum Wächterturm sich zieht. Die Pflaumenbäume ...
Mein Tod ist Kinderspiel, sobald sein Inhalt
Den Inhalt meines Lebens überwiegt.

Effie

(sich zärtlich an ihn schmiegend):

Nimm dich, Geliebter, deines Lebens an.
Bis heute hast du nicht gelebt.

Tschamper:

Auch du nicht.

Effie:

Nie ward ich Dirne, hätte mich ein Bändiger
Wie du gebändigt.

Tschamper:

Hast du mich gesucht?
Ein Mensch, der Mut hat, sucht sich seinen Bändiger.

Effie

(entwindet sich ihm; mit flammendem Ausdruck):

Dir fehlt das Weib, das alles für dich opfert.
Mir fehlt der Mann, dem ich mich opfern darf.

Tschamper:

Und du, mein Kind, glaubst dieses Weib zu sein?

Effie:

Bei meinem Stolz, wenn du noch daran zweifelst,
Dann trink' ich diesen Trank.

Tschamper:

Ich zweifle dran.

Effie

(greift rasch nach dem Becher, trinkt hastig und läßt ihn fallen. Darauf reckt sie lautlos die Arme empor, biegt sich krampfhaft nach rückwärts und sinkt zu Boden. Auf dem Leib liegend, wirft sie sich, Arme und Beine so weit als möglich nach rückwärts biegend, eine Weile lautlos von einer Seite zur andern, bis sich ihr Körper, auf den rückwärts gebogenen Händen und Füßen ruhend, hoch aufbäumt. Darauf treten Zuckungen ein, die allmählich seltener werden, bis sie regungslos liegen bleibt).

Tschamper (im Sessel):

Ach, ist das schön! Ach, ist das eine Wonne!
Dank dir, mein Kind. Dank dir. So süß war keine!
(Erhebt sich und blickt zum Fenster hinaus.)
Und dieser herrliche Fleck Erde! — Ließen
Die Ritter sich von den Turnieren träumen,
Die heut in ihren alten Schlössern toben? — —
Wie sonderbar, daß nie sich eine Dirne,
Wie's doch bei Kindern allgemein sonst üblich,
Über ihr Elternhaus erhaben fühlt! —
Wie dir ergeht's noch vielen.
(Er öffnet die Tür zum Hinterzimmer.)
Meinen Wagen!

Achter Auftritt

Salzmann (eintretend):

's ist Ihnen, scheint mir, wieder nicht geglückt.

Tschamper:
Ich hoffte schon, am Ziel zu sein, da trank sie
Das Gift mir vor der Nase weg.

Salzmann:
Zu dumm!
Die Wagen stehn am mittleren Tor bereit.

Tschamper:
Wir plauderten in harmlosem Gespräch
Über ihr Elternhaus. Wie kommt es nur,
Daß keine Dirne das verträgt. Ich und
Die Welt, wir passen nicht genau zusammen.
Die Welt muß anders werden.

Salzmann:
Selbstverständlich.
Sie ändert sich, so rasch sie kann. Was aber
Ersetzt mir den Verlust?

Tschamper:
Sie kommen einfach
Als mein Kommissionär nach Atakama.

Salzmann:
Ich bin Familienvater. Abenteuer
Sind nicht mein Fall.

Tschamper:
Ein Fixum zahl' ich Ihnen
Von fünfzigtausend Dollars, hunderttausend
Als jährliches Erträgnis garantiert.

Salzmann:
Darüber läßt sich reden.
(Die kleine Spitzbogentür links vorn öffnend):
Steigen wir
Im Turm hinunter. Eine Felsenspalte
Führt als geheimer Gang zum mittleren Tor.

Tschamper

(nimmt den Pokal vom Boden auf):

Das nehm' ich als Erinnerungszeichen mit.

(Links vorn ab. Salzmann folgt ihm.)

Heiri Wipf

(singt, unsichtbar, draußen vor dem Fenster):

Wie waren die Zwetschen so blau!

Franziska

Ein modernes Mysterium in fünf Akten

1911

Motto:

„Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge!
Wir strecken
Arme betend empor; aber nicht schuldlos, wie du".

Artur Kutscher
gewidmet

Inszenierung:

Erstes Bild:

Zimmerprospekt mit Mittelfenster, durch das Veit Kunz einsteigt. Links offenes Fenster, rechts Tür. Schreibtisch mit Stuhl. Sofa mit Tisch.

Zweites Bild:

Salonprospekt mit offener Mitteltür. Nach rechts und links bleibt die Dekoration offen. Drei Tische mit Stühlen. Hinterbühne rot erleuchtet.

Drittes Bild:

Zimmerprospekt mit Mitteltür. Diwan, Stühle.

Viertes Bild:

Saalprospekt mit Mitteltür. Rechts und links eingeschobene Türen. Keine Möbel.

Fünftes Bild:

Schwarze Vorhänge. Schreibtisch mit Stuhl.

Sechstes Bild:

Waldprospekt. Waldkulissen. Brunnenbecken.

Siebentes Bild:

Wiesenprospekt. Davor eine Treppe zwischen hereingeschobenen Waldkulissen.

Achtes Bild:

Grauer Wandprospekt. Zwei kleine Podien, die auch als Sitze dienen.

Neuntes Bild:

Zimmerprospekt mit kleinen Bauernhausfenstern. Bauernmöbeln. Rechts Stubentür. Links ein Bauernhausofen.

Sämtliche neun Bilder spielen in offenen Dekorationen.

Personen:

Der Herzog von Rotenburg.
Die Herzogin.
Freiherr von Hohenkemnath.
Gislind von Glonnthal.
Pater Emmeran.
Der Rotenburger Polizeipräsident.
Frau Eberhardt.
Franziska, ihre Tochter.
Dr. Hofmiller, Chemiker.
Veit Kunz.

Dr. Malkolm Kiesgräber Kullmann Laurus Bein Hagelmeier Gespensterschreck Rohrdommel Schlammgrundel Spreizfüßchen Karaminka Mausi	Weinstubengäste.

Oberleutnant Dirckens.
Sophie, seine Schwester.
Lydia Zipfl, Tänzerin.
Ein Kind.
Ein Drache.
Ralf Breitenbach, Schauspieler.
William Fahrstuhl, Zeitungskorrespondent.
Ein Regisseur.
Ein Livreebedienter.
Dr. Hornstein, Arzt.
Karl Almer, Maler.
Der kleine Veitralf.
Lakaien, Reitknechte, Chorsängerinnen.

Folgende Rollen können von einem Darsteller gespielt werden:

Herzog, Dr. Malkolm, Almer.
Herzogin, Gespensterschreck.
Hohenkemnath, Kiesgräber.
Kullmann, Pater, Fahrstuhl.
Laurus Bein, Polizeipräsident, Dr. Hornstein.
Dr. Hofmiller, Regisseur.
Hagelmeier, der Hundekopf, Livreebedienter.
Karaminka, Lydia Zipfl.
Dirckens, Schweinekopf.
Ein Kind, Beitralf.

Erster Akt

Erstes Bild

Erste Szene

Dämmerung im Zimmer, zur Seite weit offenes Fenster. Heller Abendhimmel.

Mutter: Sonderbar! Das Städtchen liegt schon im tiefsten Dunkel, und bei uns hier im Zimmer ist noch jeder Winkel hell.

Franziska: Das kommt vom Abendhimmel. Das hellgrüne Licht über den Bergen reicht nicht viel höher hinauf, als wir beide hier stehen. Bei uns oben auf dem Schloß müssen die Zimmer am Abend doch noch heller gewesen sein.

Mutter: Das ist wahr. Erinnerst du dich noch, wie wundervoll es aussah, wenn nachts ein Gewitter losbrach? Aber du hörst gar nicht, was ich sage.

Franziska: Doch, doch, ich höre. Die Blitze leuchteten vom Horizont aus in die Zimmer hinein.

Mutter: Du denkst natürlich an deinen Geliebten. Er kommt heute wohl noch?

Franziska: Möglich. Ich habe ihn nicht dazu aufgefordert.

Mutter: Mir ist es nicht klar, wie dein Schicksal werden soll. Aber du gehst ja deine eigenen Wege.

Franziska: Ich denke im Gegenteil an euch. Daß ihr euch nicht

ein einziges Mal gesagt habt, daß ihr eure Lebenskraft zu etwas Schönerem verwenden könnt, als einander jeden dritten Tag wie Mordbrüder an die Gurgel zu fahren.

Mutter: So schlimm war es doch eigentlich gar nicht.

Franziska: Eure Schimpfreden möchte ich niemals aussprechen und von niemandem hören.

Mutter: Daran ist deine Verweichlichung schuld. Wären wir so empfindlich gewesen wie du, dann hätte ich dich gar nicht geboren und brauchte mich jetzt von dir nicht zur Rechenschaft ziehen zu lassen.

Franziska: Dann hätte ich aber doch vielleicht einen anderen Vater oder eine andere Mutter bekommen.

Mutter: Unser Papa war ein bedeutender Mensch. Du kannst das gar nicht beurteilen. Aber für ein Gespräch über Herzenssachen war er nie zu haben. Er wurde sofort mißtrauisch, als wollte man ihm den Boden unter den Füßen wegziehen. Er hatte seine Grundsätze, an denen niemand auf Gottes Welt etwas bemängeln konnte. Hättest du nur wenigstens seine Grundsätze geerbt. Dann ständest du jetzt anders vor mir. Dann fände sich sicher auch ein ehrlicher, anständiger Mensch, der dich heiraten würde, trotz allem, was geschehen ist.

Franziska: Vater und du, ihr seid in meinen Augen heute noch die beiden besten, klügsten, edelsten Menschen, die auf dieser Welt je gelebt haben. Wenn es euch beiden nicht möglich war, eine glückliche Ehe zu führen, dann gibt es überhaupt kein eheliches Glück. In die Hölle einzutreten, in der ihr, solange ich denken kann, gestöhnt und geschrien habt, dafür bedanke ich mich.

Mutter: Du könntest diese unseligen Geschichten endlich einmal vergessen. Du bewahrst dir diese Erinnerungen nur, um deine Geilheit und Liederlichkeit damit zu entschuldigen. In Wirklichkeit war das alles gar nicht so fürchterlich, wie du es jetzt darstellst.

Franziska: Weißt du noch, Mutter, wie oft ich vom Tische weglief, weil ich das Lachen nicht verbeißen konnte?

Mutter: Wie sollte ich das nicht mehr wissen! Wenn dein Vater Sorgen hatte und ein ernstes Geschäft besprach, dann fandest du das lächerlich. Und wenn man dich bei irgendeinem Geschäft einmal dringend nötig gehabt hätte, dann warst du nirgends zu finden.

Franziska: Selbstverständlich! Schöne Erinnerungen hab' ich nur an die Bergabhänge rings ums Schloß herum. Das Innere des Schlosses mitsamt dem Hof und seinen schattigen Plätzen war mir immer ein Grauen. Im Innern war der Krieg und draußen der Friede. Wie oft stand ich am Tor, den Klopfer in der Hand, und fragte mich, welche Entsetzlichkeit, eingeschlagene Türen oder zerkratzte Gesichter mich drinnen überraschen würde. Dann stellte ich mir in Gedanken alle Scheußlichkeiten vor. Ich hatte den verrückten Aberglauben, daß von dem, was man sich vorgestellt hat, nichts eintreffen könnte, weil dann die Überraschung wegfiel. Seitdem lache ich, wenn ich etwas Entsetzliches höre. Das ist herzlos. Das ist unmenschlich. Aber daran bin doch ich nicht schuld.

Mutter: Das ist alles noch kein Grund, dich bei deinem ersten Ausflug in die Welt vom ersten besten Menschen, der dir in den Weg kommt, verführen zu lassen.

Franziska: Es ist ihm gar nicht eingefallen, mich zu verführen.

Mutter: Ich lasse mich doch von meinem eigenen Kind nicht zum Narren halten! Was tat er denn sonst?

Franziska: Ich habe ihn verführt. Es war gar nicht so leicht.

Mutter: Immer nur deine freche, kaltherzige Prahlerei!

Franziska: Ich wollte meine Unschuld endlich loswerden.

Mutter: Der Mann scheint dir ja gehörige Grillen in den Kopf gesetzt zu haben, um zu seinem Ziele zu kommen.

Franziska: Wenn er das geringste von meinem Entschluß geahnt hätte, dann hätte er mir mit dem tiefsten Abscheu den Rücken gekehrt.

Mutter: Aber um Gottes willen, mein Kind, bedenkst du denn in deiner Hirnlosigkeit nicht, daß du dir auf einmal die erdrückendsten

Entbehrungen und Opfer aufgeladen haben kannst? — Denn das schwöre ich dir, an mich denk' nur ja nicht, wenn du ein Dach für deinen Bastard suchst! (Höhnisch): Oder hast du dir auch das Wasser schon ausgewählt, in dem du dich ertränken willst?

Franziska: Ich bin in einer Geburtsversicherung.

Mutter: So, so. — In einer ... Mädchen, willst du, daß ich am Schlag sterbe?! — Allmächtiger, die Albernheit! — Dann freilich hast du von dem Menschen nichts Anständiges zu erwarten, wenn du dich von ihm hast bezahlen lassen.

Franziska: Er hat nicht die leiseste Ahnung davon.

Mutter: Wieso hat er keine Ahnung davon? Wie soll ich mir das deuten? — Gestohlen wirst du das Geld doch nicht haben?

Franziska: Der alte Baron Hohenkemnath hat mich eingekauft. Wenn mir ein Mißgeschick begegnen sollte, was doch schließlich gar nicht einzutreffen braucht, dann erhalte ich bis zum fünfzehnten Jahre des Kindes jährlich fünfhundert Mark ausgezahlt.

Mutter: Wirklich fünfhundert Mark? — Ein rühmlicher Tausch! — Und auf diese wahnsinnige Entwürdigung bildest du dir natürlich noch weiß Gott was ein! — Statt einer geachteten Lebensstellung, einer sorgenfreien Zukunft, eines ruhigen Familienglückes und was du sonst noch alles für deine erste Liebesnacht hättest haben können, eine — Geburtsversicherung! — Wenn dir deine Verschrobenheit so weiter hilft, dann — Glück auf den Weg!

Franziska: Hast du vielleicht alles das dafür gehabt?

Mutter: Eben weil ich es nicht gehabt habe! Soll denn all das Elend umsonst von mir erlitten worden sein? Tausendmal sagte ich mir: Vor dem, was du erträgst, sind deine Kinder einmal bewahrt.

Franziska: Du siehst ja, daß du damit vollkommen recht behalten hast!

Mutter: Gott sei Dank, was deine Brüder betrifft. Im Traum kann ich mir nicht vorstellen, wie die je mit ihren Frauen in Streit geraten sollten.

Franziska: Um meinetwegen brauchst du dir doch auch keine Sorgen zu machen. Ich werde sicherlich nie mit einem Mann streiten.

Mutter: Du hast mich schon in mehr schlaflosen Nächten beschäftigt, als deine drei Brüder zusammengenommen.

Franziska: Ich biete auch mehr Unterhaltungsstoff als sie.

Mutter: Das ist wieder echt! — Was hat denn der alte Herr für deine Versicherung bezahlt?

Franziska: Dreitausend Mark, glaube ich. Ich weiß es nicht genau auswendig.

Mutter: Wenn er es dazu hat, ich kann ihn nicht hindern. — Da sieht man wieder einmal, wie das Geld doch schließlich alles beherrscht.

Franziska: Wollen wir nicht Licht machen, Mutter? (Sie dreht die elektrische Beleuchtung auf.)

Mutter: Eines wollte ich dir allerdings ohnehin sagen. Da er jeden Moment läuten kann, sag' ich es möglichst kurz.

Franziska: Nun, Mutter?

Mutter: Wenn du dir noch das geringste von dem Mann erwartest — ich glaube seine Art zu kennen — dann mußt du dich vollkommen anders benehmen.

Franziska: Wieso denn, Mutter?

Mutter: Ich kann mir nun einmal nicht helfen, aber ich finde, daß du ihn so unrichtig wie nur irgend möglich behandelst.

Franziska: Er ist mir zu oberflächlich.

Mutter: Aber du bist doch seine Geliebte.

Franziska: Gewiß. Aber er ist mir zu langweilig.

Mutter: Und trotzdem?

Franziska: Kannte ich ihn denn?

Mutter: Ich halte ihn weder für oberflächlich, noch für langweilig, aber er hat allerdings nicht die geringste Spur von Empfinden für dich. Deinetwegen läßt sich der kein Vergnügen entgehen, das ist sicher . . . (Man hört eine alte Torglocke läuten.) In Gottes Namen! Ich werde mich dann so bald als möglich zurückziehen.

Zweite Szene

Dr. Hofmiller. Die Vorigen.

Dr. Hofmiller: Guten Abend, Frau Eberhardt. Ich habe den ganzen Nachmittag auf dem Schlosse verbracht. Es war herrlich.

Mutter: Ich bin seit zehn Jahren nicht mehr oben gewesen. Hat sich der neue Schloßherr sehen lassen?

Dr. Hofmiller: Er ließ mich den Rittersaal sehen. Ein liebenswürdiger Herr. Ihr Herr Gemahl kam ja wohl auch aus Amerika hierher?

Mutter: Allerdings.

Franziska: Gute Nacht, Mutter.

Mutter: Lassen Sie sich bald wieder sehen, Herr — Ihr Name ist mir entfallen. (Ab.)

Dr. Hofmiller: Franziska — was antwortest du mir?

Franziska: Ich fand keine andere Antwort.

Dr. Hofmiller: Du hast mir deinen Körper gegeben. Bleib mein Weib. Sei fürs Leben mein Weib!

Franziska: Ich lasse mich nicht mit achtzehn Jahren gleich wieder einzwängen.

Dr. Hofmiller: Einzwängen? Gerade das Gegenteil mute ich dir zu. Du sollst dich entwickeln, du sollst glücklich werden.

Franziska: Kann dann nicht alles bleiben, wie es ist?

Dr. Hofmiller: Unmöglich, Franziska! Ich habe meinen Beruf, der meine ganze geistige Arbeit in Anspruch nimmt. Ich brauche gesicherte Zustände.

Franziska: Aber ich möchte doch gerne erfahren, wer ich denn eigentlich bin. Wenn wir uns heute heiraten, dann erfahre ich in den nächsten zehn Jahren nur, wer du bist.

Dr. Hofmiller: Und wer unsere Kinder sind.

Franziska: Und ich selber bleibe mir ewig fremd.

Dr. Hofmiller: Wenn du wirklich nicht mehr für mich

empfindest, dann war es einfach unsittlich von dir, dich mir hinzugeben.

Franziska: Du scheinst dich ja recht gut bei mir unterhalten zu haben.

Dr. Hofmiller (verblüfft): Franziska! — (Ruhiger): Halte mich deshalb meinetwegen für selbstgefällig, aber ich glaubte, dir nicht gleichgültig zu sein. Ich habe mir nicht einen Augenblick eingebildet, daß ich dir überlegen wäre. Immer aber hatte ich den bestimmten Eindruck, daß du an meine Überlegenheit glaubst.

Franziska: Bist du mir denn nicht auch überlegen?

Dr. Hofmiller: Aber wieso denn, Franziska?

Franziska: Dadurch, daß du das Leben besser kennst als ich.

Dr. Hofmiller: Nein, Franziska, wenn ich nicht die unerschütterliche Überzeugung gehabt hätte, daß du mich vor allen anderen Menschen hochschätzest, dann hätte ich es nie so weit zwischen uns kommen lassen.

Franziska: Hast du die Mädchen so außerordentlich hochgeschätzt, bei denen du zu Gast warst?

Dr. Hofmiller (empört): Franziska! — Wenn ich hätte ahnen können, daß du mich in dieser Weise beschimpfen werdest!!

Franziska: Wenn ich jetzt nur wüßte, was dich zu Tätlichkeiten bringt.

Dr. Hofmiller: Wäre es dir wirklich eine Freude, wenn ich dich mißhandelte?

Franziska: Du hättest jedenfalls nicht den leisesten Schrei zu fürchten.

Dr. Hofmiller: Das ist widernatürlich.

Franziska: Dann sind Pferde auch widernatürlich.

Dr. Hofmiller: Pferde sind widernatürlich, wenn sie Gedichte schreiben. Menschen sind widernatürlich, wenn sie sich erst beißen müssen, um sich liebhaben zu können.

Franziska: Ich wußte bis jetzt nicht, daß du Gedichte schreibst.

Dr. Hofmiller: Ich schreibe auch keine.

Franziska: Ich dafür um so mehr. Aber das hat uns ja miteinander bekanntgemacht.

Dr. Hofmiller: Deine Gedichte? Du hast mir nie eines gezeigt!

Franziska: Meine Angst, widernatürlich zu sein.

Dr. Hofmiller: Ich verstehe nicht ...

Franziska: Als Kind litt ich Jahre hindurch an Angstzuständen. Ich fürchtete immer wieder, meine Mutter könnte sich das Leben nehmen. Im strahlenden Sonnenschein verfiel ich plötzlich in Weinkrämpfe. Auf der großen Treppe, die durch die Matte zum Schlosse hinaufführt, habe ich einmal so geschrien, daß mich die Mäher mit Wasser begossen.

Dr. Hofmiller: Ich kann mir gar kein Weib denken, das im Verkehr mit dem Manne natürlicher und gewaltiger empfindet als du.

Franziska: Das konnte ich doch aber nicht im voraus wissen.

Dr. Hofmiller (nachdenklich): Deshalb also?

Franziska: Ja, deshalb.

Dr. Hofmiller: Jetzt kennst du dich aber. Siehst du denn nun nicht ein, Franziska, daß du dadurch in meine Gewalt geraten bist? — Der Mann, der dich nach mir bekommt, kann dich unmöglich so hochschätzen, wie ich dich schätze. Ich heirate auch keine Frau, die schon ein anderer gehabt hat.

Franziska: Ich stelle aber jetzt, wo ich mich kennen gelernt habe, ganz andere Ansprüche an einen Mann als vorher.

Dr. Hofmiller: Und ich Esel machte mir meiner leichtfertigen Handlungsweise wegen die furchtbarsten Gewissensbisse!

Franziska: Du darfst mich deshalb nicht etwa für ein undankbares Geschöpf halten.

Dr. Hofmiller: Ich ertrage deinen Anblick nicht länger. (Wendet sich zur Tür.)

Franziska: Was hast du vor?
Dr. Hofmiller: Du hast ruchlos mit mir gespielt. Mit dem ersten Zug fahre ich morgen nach München zurück. (Ab.)

Dritte Szene

Franziska, später Veit Kunz

Franziska (allein): Gewissensbisse?! — Er fühlt sie wegen seiner Handlungen, ich meiner Natur wegen. (Sie setzt sich in einen Lehnstuhl und nimmt den Kopf zwischen beide Hände.) Diese Überrumplung! Die Gedanken wallen empor, die Fluten steigen. Mir selber erscheinen die Hirngespinste lächerlich. Aber ich finde nirgends einen Anhaltspunkt. Gestern abend! Meine Erregung nahm so überhand, daß ich mir Nadeln in die Arme bohrte. — Wie wohl ich mich unter dem Gelichter fühle! Ich lebe in einer anderen Welt. Die Einrichtungen sind andere. Die Freuden sind andere. Das Unheil ist ein anderes. Ich verschließe es nicht mehr in mir. Ich brauche mir den Hexentanz nur diktieren zu lassen. Vielleicht bringt das Erleichterung. (Sie nimmt am Schreibtisch Platz und setzt die Feder an. Aufhorchend): Da klopft jemand an den Fensterladen. (Sich erhebend): Gott sei Dank, endlich Wirklichkeit! (Sie öffnet im Hintergrund des Zimmers ein Fenster und spricht gedämpft an den geschlossenen Laden hin): Wer klopft da draußen?
Eine tiefe Männerstimme: Ich bin's! Mach' auf!
Franziska: So, du bist's. Das klingt gewöhnlich. Wer bist du denn? Ich halte eine geladene Pistole in der Hand.
Die Männerstimme: Sie trifft nichts. Ich bin dein Freund. Mach' auf!
Franziska: Sprich nicht so laut, die Mutter schläft nebenan.
Die Männerstimme: Dann schließ doch endlich auf!
Franziska: Gleich, gleich! (Sie stößt den Laden nach außen auf und beugt sich hinaus): Nun? — Ist denn niemand hier? — Wo bist du denn?

Veit Kunz (über die Brüstung ins Zimmer steigend): Hier bin ich schon.
Franziska: Wo kommen Sie denn her?
Veit Kunz: Von Berlin. Ich möchte Sie gerne für ein künstlerisches Unternehmen gewinnen.
Franziska: Für ein künstlerisches Unternehmen? Dann sind Sie zu bedauern. Ich besitze nicht die allergeringste künstlerische Veranlagung.
Veit Kunz: Darauf verstehe ich mich besser als Sie. Ich werde Sie zur Sängerin ausbilden.
Franziska: Ich habe gar kein Musikgehör.
Veit Kunz: Sie haben unendlich mehr. Sie sind so ebenmäßig gewachsen, wie sich das unter tausend Sängerinnen nicht zweimal findet.
Franziska: Woher wissen Sie denn das so genau?
Veit Kunz: Ich sah Sie flüchtig in München in einer Versicherungskanzlei. Ich studierte aus Ihren Bewegungen die Linien Ihres Körpers.
Franziska: Das war lieb von Ihnen. Waren Sie mir bis in die Kanzlei hinauf nachgelaufen?
Veit Kunz: Gott bewahre! Ich war wegen meiner Haftpflichtversicherung dort. Bei meinem Beruf weiß man nie, wofür man schließlich von seinen eigenen Geschöpfen verantwortlich gemacht wird.
Franziska: Was sind Sie denn eigentlich?
Veit Kunz: Ich bin Sternenlenker.
Franziska: Sternenlenker? Was bedeutet das?
Veit Kunz: Ich bilde aus einem ganz beliebigen Menschenkind einen Stern allererster Größe und lenke ihn dann durch die fünf Weltteile, wo er mit seinem Glanz alle übrigen Sterne überstrahlt. Nennen Sie Ihre Forderungen!
Franziska: Kann ich fordern?
Veit Kunz: Was Sie wollen.

Franziska: Dann fordere ich — Freiheit — Lebensgenuß —

Veit Kunz: Beides verschaffe ich Ihnen, soweit ein Weib jemals daran Gefallen fand.

Franziska: Das haben Millionen Weiber. Ich werde vor Langweile dabei verrückt.

Veit Kunz: Sie fordern mehr, als was ein Weib an Freuden erleben kann. Sind Sie denn etwa so unvernünftig, ein Mann sein zu wollen?

Franziska: Wenn es mir dabei möglich wäre, nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen ... Genußfähigkeit, Bewegungsfreiheit ...

Veit Kunz: Sie verlieren Ihre Gewalt über Männer.

Franziska: Dafür gewinne ich den Wettkampf mit Männern.

Veit Kunz: Dann erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand auf den Bauch lege. (Er tut es.)

Franziska (ohne sich zu wehren): Wozu das?

Veit Kunz: Um Ihre Atmung zu prüfen. Gerade für Ihre Ziele finden Sie keinen glatteren Weg als eine künstlerische Laufbahn. Die Kunst, wissen Sie, überspringt jeden Abgrund. Dazu ist sie Kunst. Sonst wäre sie Blödsinn. Was die Beine betrifft, so können Sie es ohnehin mit dem schlankſten Jüngling aufnehmen. Deshalb bin ich Ihnen nämlich nachgereist.

Franziska: Meiner Beine wegen?

Veit Kunz: Im vorigen Jahrhundert schätzte man am Weib einen schönen Hals, schöne Schultern, schöne Arme. Ich habe die untrüglichsten Anzeichen, daß der Geschmack ins Gegenteil umschlägt. Unsereiner muß den Wechsel der Mode immer vorauswittern.

Franziska: Antworten Sie mir, ob Sie meine Bedingungen annehmen.

Veit Kunz: Vier Bedingungen sind es, die der Kunstgesang erfordert.

Franziska: Sie treiben Schindluder mit mir?

Veit Kunz: Erstens gähnende Rachenstellung.

Franziska: Ich schlafe mit Begeisterung und langweile mich nach Noten.

Veit Kunz: Zweitens bewegliche Ohren.

Franziska: Meine Zunge falte ich zu einem dreiblättrigen Kleeblatt zusammen.

Veit Kunz: Dann sind auch die Ohren beweglich. Drittens im Kopf ein gleichschenkliges Dreieck, bestehend aus Mundöffnung, Nasenwurzel und weichem Gaumen.

Franziska: Das verstehe ich nicht.

Veit Kunz: Danken Sie Ihrem Schöpfer. Viertens aber dürfen Sie beileibe nicht glauben, Sie hätten die Nase mitten im Gesicht. Sie müssen felsenfest davon überzeugt sein, daß sich Ihr Mund oberhalb der Nase befindet. Singen Sie!

Franziska (stößt einen krächzenden Ton aus).

Veit Kunz: In drei Monaten machen Sie eine Tourné durch Amerika.

Franziska: Nehmen Sie nicht endlich die Hand weg?

Veit Kunz: Ausgeschlossen! Solange ich Ihre Stimme ausbilde, liegt meine Hand hier. Sie spüren das gar nicht mehr, wenn Sie meine Geliebte sind.

Franziska: Ihre Geliebte? — Ich denke, Sie machen einen Mann aus mir?

Veit Kunz: Sobald Sie singen können. Der Gesangsunterricht vergewaltigt Lehrer und Schülerin. Wir sind Märtyrer. Sie fühlen sich mißhandelt und lechzen nach Ihrem Peiniger. Mich peitscht die Nervenanspannung auf, die ich in Ihnen hervorrufen muß. Jede Übungsstunde endet mit einem Liebesfest.

Franziska: Ließe sich das nicht umgehen? — Wenn Sie mich unmusikalisches Ding zur Sängerin ausbilden wollen, dann können Sie mich sicherlich ebenso rasch gleich zum Sänger ausbilden.

Veit Kunz: Ihr Wunsch ist mir Befehl. Aber es kommt Sie heillos teuer zu stehen.
Franziska: Mehr als ich jetzt bin, kann mich die Verwandlung unmöglich kosten.
Veit Kunz: Überlegen Sie sich's, mein Kind. Ich lasse Sie zwei Jahre hindurch das Leben eines Mannes führen, mit aller Genußfähigkeit, aller Bewegungsfreiheit des Mannes . . .
Franziska: Gott sei Dank!
Veit Kunz: Dafür sind Sie nach Ablauf der zwei Jahre bis an Ihr seliges Ende mein Weib, meine Leibeigene, meine Sklavin.
Franziska: Wenn ich will!
Veit Kunz: So befiehlt das Naturgesetz. Ich kann's nicht ändern. Sie brauchen das Abenteuer nicht zu wagen.
Franziska: Ich kann Sie töten, bevor meine Männlichkeit endet.
Veit Kunz: Mich. Aber nicht das Gesetz.
Franziska: Gesetze sind Männerwerk.
Veit Kunz: Nicht alle. Der Herzog von Rotenburg traf ein ähnliches Abkommen mit mir. Ich habe ihm unseren Vertrag nicht aufgenötigt.
Franziska: Dann werde ich also ein wirklicher Mann? Genau so, als hätte mich Gott als Mann geschaffen?
Veit Kunz: Genau so. Auf zwei Jahre. Nicht eine Sekunde länger.
Franziska: Und Ihre Geliebte brauche ich nicht zu sein?
Veit Kunz: Kindliche Frage! Wir sind beschränkte Menschen. Vorderhand begnüge ich mich vollkommen mit Ihrem Tribut.
Franziska: Tribut? Tribut? Das scheint mir eine Falle zu sein. Was bedeutet Tribut?
Veit Kunz: Ihren Tribut, mein Kind, entrichten mir sämtliche Künstler, denen ich zu Weltruhm, zu Unsterblichkeit verhelfe. Auch ein Sternenlenker hat schließlich Einkünfte nötig. Davon merken

Sie nichts. Meine Prozente erhalte ich von den Direktoren, die das Heiligste meiner Kreaturen dem Raubtier Publikum zum Fraße vorwerfen.

Franziska: Ob sich dabei mein Trübsinn in Lustigkeit verwandelt?

Veit Kunz: Familienelend! Nichts weiter! Wir platzen vor Lachen. Sagen Sie mir jetzt, was es außer Ihnen in diesem entsetzlichen Nest sonst noch an Sehenswürdigkeiten gibt.

Franziska: Machen wir vielleicht zusammen einen Mondscheinspaziergang um die verfallene Ringmauer des Städtchens?

Zweites Bild

Berlin. Weinstube Clara. Drei Tische stehen im Vordergrund. Hinter ihnen promenieren Herren und Damen in Frack, Smoking und großer Toilette aus einer der anstoßenden Räumlichkeiten in die andere. Am mittleren Tisch sitzt Gespensterschreck zwischen zwei Herren. Am rechten Tisch sitzt Rohrdommel zwischen Kiesgräber und Kullmann. Am linken Tisch sitzen Dr. Malkolm und Schlammgrundel. Aus den zurückliegenden Räumen erklingt leise Operettenmusik.

Gespensterschreck (erzählend):
Morgen kommt er auf seiner Rundfahrt zu mir,
Der verrückte Lump. Er hat drei Wochen
Bei meiner Schwester schon vorgesprochen.
Vier Wochen bleibt er auch jedenfalls hier.
Dann will er mit seinem unflätigen Betragen
Meine andere Schwester in Schrecken jagen.
Uns drei erzog er, ich sage euch,
Tagtäglich schlug er uns windelweich.
Aber meine Mutter — ich kannte sie nie.
Er heulte, so oft er ihrer gedachte —
Mir scheint, daß ihr Schicksal, sie starb sehr früh,

Ihn auf all seine gräßlichen Einfälle brachte.
Schwester Zenobia wird das niemals begreifen.
Zwei Kinder hat sie, wie junge Birken.
Wenn die im Zirkus abends mitwirken,
Springt Zenobia nur noch durch brennende Reifen.
Aber meine Schwester, die Tänzerin, wer hält es für möglich,
Zwanzig Millionen, und lebt so kläglich!
(Sie erzählt leise weiter.)

Rohrdommel
(zu Kiesgräber und Kullmann, die sich über Kunst unterhalten):
Die gleiche Begeisterung empfand ich genau
Vor dem Heiland von Klinger. . . .

Kiesgräber:
Halt's Maul, alte Sau!
(Er unterhält sich mit Kullmann weiter über Kunst.)

Dr. Malkolm (sich erhebend):
Herr Oberkellner, ich möchte zahlen.
(Während er zahlt, zu Schlammgrundel):
Du findest in mir einen ehernen Recken,
Dessen Küsse wie schlesisches Himmelreich schmecken.
Ich fiel nur deshalb durch bei den Wahlen,
Weil der Schriftsteller, was er politisch auch schreibt,
In Deutschland ein Schuft unter Schurken bleibt.
(Er verläßt mit Schlammgrundel das Lokal.)

Gespensterschreck (erzählend):
Und trotzdem, glaubt mir, ich kann ihn gut leiden.
Wenn er mit uns hier zusammensäße,
Welch eine Lust hätte er an euch beiden,
Was erzählte euch der für teuflische Späße!
Im russischen Krieg hat er trotz seiner Wunden
Ein neues Schnellfeuergeschütz erfunden.

Die Regierung hat es ihm abgekauft,
Man hat's auch auf seinen Namen getauft.
Mit dem Geld muß er nun vor allen Dingen
Das Rittergut wieder in Blüte bringen.
Das war so verlottert! Zu unserer Zeit
Hat's uns oft durchs Dach in die Betten geschneit.

(Sie erzählt leise weiter.)

Veit Kunz in hellem Sommeranzug, Franziska als Jüngling in Stiefeln und Reithose und Mausi treten ein und nehmen am linken Tische Platz.

Veit Kunz:

Schriftsteller und Dirnen! Prolet und Baron!
Hier wird der Verzweifeltste munter.
Uns alle verschwägert ein kindlicher Ton.
Mild lächelt die fleischliche Prostitution
Auf die des Geistes hinunter!

Spreizfüßchen (begrüßt Veit Kunz und setzt sich zu ihm):

Ist das ein Vergnügen! Auch wieder im Land,
Stiernackiger Gänsekneifer!

(Zu Franziska):

Der tut schon, als hätt' er mich nie gekannt.

(Zu Veit Kunz):

Dein Heiratsversprechen hab' ich als Pfand.

(Zu Franziska):

Zwei Winter lang fraß er mir aus der Hand.
Er war so verhungert, so abgebrannt,
Doch als Bräutigam von einem Eifer —
Schlotjunker, Wollonkel, Staatssekretär,
Sie pflegten in tiefstem Respekt den Verkehr

(sich zu Veit Kunz wendend)

Mit dem ungarischen Scherenschleifer.

Franziska (zu Mausi):

Du hast ein paar Augen, draus strahlt der Entschluß,
Dich vom Festmahl nicht früher zu trennen,

Als bis sich die Sonn' einen Arzt halten muß,
Bis vor Weltschmerz die Maikäfer flennen!

Mausi (zu Franziska):

Du hast ein paar Hände, die zucken so wild:
Mir rieselt's vom Hirn in die Nerven.
Nicht Eine lebt hier, der die Wollust so schwillt,
Den Genuß deiner Glut zu verschärfen!

Rohrdommel:

Aber gestern früh hing der prachtvollste Tau
An Bäumen und Blüten . . .

Kullmann:

Halt's Maul, alte Sau!

(Er unterhält sich mit Kiesgräber weiter über Kunst.)

Gespensterschreck (erzählend):

Solche Anwandlungen überkommen ihn,
So oft ihm unsre Mutter im Traum erschien.
Plötzlich sieht er überall schlimme Vorzeichen,
Bosheit, Rache, Verrat und dergleichen.
Denn daß ihn irgendein Geschöpf könnte lieben,
Das ist ihm bis heute unfaßbar geblieben.
Und tut man auch etwas mit heiligstem Willen,
Es kann ihn mit Zorn und Ingrimm erfüllen.
Erschien ihm aber meine Mutter im Traum,
Dann kennt er vor Wildheit sich selber kaum.
Sie erscheint ihm nämlich in Lustgestalten,
Die würdet ihr gar nicht für möglich halten.
Und alles, was sie ihm offenbarte,
Das setzt' er bei meinen Schwestern und mir
In Wirklichkeit um und er ersparte
Uns keine einzige Offenbarung von ihr.

(Sie erzählt leise weiter.)

Mausi (zu Franziska):
Sich vor deinem Zorn zu ducken,
Denk' ich mir berauschend schön:
Deine Lippen möcht' ich zucken,
Deine Augen blitzen sehn!

Franziska (zu Mausi):
Heut kannst du's sehn, wenn du noch keinen Schatz hast.

Spreizfüßchen (zu Veit Kunz):
Wo wohnt man jetzt?

Veit Kunz:
Bei dir, wenn du noch Platz hast!

Spreizfüßchen:
Im Parterre, wer kann's verbieten,
Ist ein Zimmer zu vermieten.
Ein alleinstehender Herr
Wohnt oft gerne im Parterre.

Veit Kunz:
Gerne möcht' ich bei dir wohnen,
Will auch deine Möbel schonen.
Leider aber, wie mich deucht,
Ist dein Zimmer etwas feucht.
Glaub mir, Kind, ich habe die Empfindung,
Daß des Lebens Rosenzeit verrann.
Heiratsschwindel und Revolvermündung
Zerren wechselnd mich in ihren Bann.
Wie du weißt, bin ich seit zwanzig Jahren
Tätig in der großen Glücksfabrik,
Hab' auch wahrlich manchen wunderbaren
Apparat erfunden mit Musik.
Aber schließlich scheppern die Gebeine,
Ob mich noch so zäh der Herrgott schuf,

Und dies kahle Haupt dank ich alleine
Meinem täglich wechselnden Beruf.

Chorus

(aus den nach rückwärts gelegenen Räumen leise anhebend, wird rasch von sämtlichen Anwesenden mitgesungen):

Bein ist erschienen!
Stolz in den Mienen,
Trat er ein.
Huldvollen Grußes,
Hinkenden Fußes,
Laurus Bein!

Bein haut in wütiger
Rache den Kritiker
Kurz und klein.
Blutrot von Haaren,
Kühn im Gebaren,
Laurus Bein!

Bein stampft in Pfützen,
Schlamm zu verspritzen,
Wild hinein.
Wenn ihm das Herz auch bricht,
Pfennige nimmt er nicht,
Laurus Bein!

(Laurus Bein ist während des Gesanges eingetreten und geht auf den linken Tisch zu, wobei ihm die promenierenden Gäste respektvoll ausweichen. Er drückt Mausi die Hand, setzt sich neben sie und wendet sich sofort an Franziska und Veit Kunz.)

Laurus Bein:

Hörten Sie schon, warum die Polizei
Die Hunde ohne Maulkorb laufen läßt?

Veit Kunz:

Mir ist das unaussprechlich einerlei!

Franziska:
Ich leer' auf deine Keckheit meinen Rest!

Spreizfüßchen (sich erhebend):
Der jagt mich in die Flucht. (Zu Veit Kunz): Nimm's
mir nicht übel.
Er tritt in deine Spur mit breiterem Stiebel.
(Er geht ins Nebenzimmer.)

Laurus Bein:
Ich weiß es, denn ich bin mit Hunden tätig.
Da hört man bei der Arbeit mancherlei,
Was einen gar nicht schiert. Die Polizei
Hat für die Schriftsteller den Maulkorb nötig!

Rohrdommel (zu Kiesgräber):
Wenn ich heut noch auf Gottes Gnade vertrau',
Verdank' ich's nur Ihnen ...

Kiesgräber:
Halt's Maul, alte Sau!
(Er unterhält sich mit Kullmann weiter über Kunst.)

Laurus Bein (zu Mausi):
Wie weit ist's mit der Hurenrepublik,
Dem Hierodulenstaat? — Ich hörte sagen,
Ein Generalstreik wurde vorgeschlagen.
Glaub' mir, im Sozialismus wohnt kein Glück.
Mit Altersrenten, Invalidenkassen
Seid ihr noch mehr denn je von Gott verlassen,
Weil ihr wie wir das gute Teil erwählt,
Ward euch das Recht auf Speis und Trank genommen,
Und doch ist unsre Schöpfung erst vollkommen,
Wenn ihr mit zu den Kindern Gottes zählt.
Der Sozialismus wird das nie erreichen,
Die Frauenfrage siegt in diesem Zeichen.

Mausi (zu Bein):
So besoffen warst du schon seit Wochen nicht mehr!

Hagelmeier
(kommt zwischen Mittel- und linkem Tisch nach vorn und ruft):
Platz, Platz, Herrschaften! Karaminka, hierher!
Der prächtigste Tanzplatz im ganzen Lokal!

Karaminka (ihm folgend):
Ich kann nach der Katzenmusik nicht tanzen.
Dies Sterbegewimmer ist mir eine Qual!

Veit Kunz:
Unter feurigsten Tänzen hast du die Wahl!
Dir sing' ich die brünstigste meiner Romanzen!
(Sich erhebend):
Jetzt wird es erst zünftig! Wo habt ihr die Klampfen?
Nach der wirst du springen und schleifen und stampfen.
(Zu Hagelmeier, der ihm die Laute reicht):
Ich danke, Herr Bruder! (Stimmend): Das tollste der Lieder!

Franziska (in die Hände klatschend):
Jetzt bist du gänzlich mein Maestro wieder!

Veit Kunz
(singt zur Laute, während Karaminka dazu tanzt):
In der Jugend frühster Pracht tritt sie einher,
Donnerwetter!
Nur von Eitelkeit erfüllt, das Herz noch leer,
Donnerwetter!
Ganz mit frühlingsfrischen Reizen angetan,
Donnerwetter!
Und erblickt in allen Männern nur den Mann,
Donnerwetter!
Donnerwetter, zeigt der Gang,
Donnerwetter, überschwang!

Donnerwetter, diese Glieder!
Donnerwetter, welch ein Fang!

Donnerwetter, erst im Traum,
Donnerwetter, gibt sie kaum
Ihrer Neigung hin und wieder
Etwas Raum, Donnerwetter!

Donnerwetter, aber plötzlich
Drängt die Leidenschaft zum Ziel.
Donnerwetter, hoch ergötzlich
Donnerwetter, wird das Spiel.

Donnerwetter, sinkt zurück,
Donnerwetter, voller Glück,
Sie zum ersten Male nieder,
Welch ein B l i c k, Donnerwetter!

Juchhei! Hallo!
Wie fühlt die Maid sich froh!
Hallo! Juchhei!
In ihres Lebens Mai!

Wenn auch der Mai mit Sturm begann,
Lustig geht's fortan,
Heute mit den Fürstenkindern,
Morgen mit den Bürstenbindern!

Wild saust sie durchs Leben dann,
Donnerwetter, unter Jubel und Geschrei,
Juchhei!
Wie klug sie's ersann,

Wie kühn sie's gewann,
Voll Grauen erzählt's so mancher Mann —
Donnerwetter!

Hagelmeier (Karaminka in die Arme schließend):
Jetzt bist du eingeheizt. Dich jetzt zu küssen,
Wie wenige sind's, die das zu schätzen wissen!
(Er verläßt mit ihr das Lokal.)

Laurus Bein (zu Franziska und Veit Kunz):
Einst beugt' ich ehrfurchtsvoll mein Haupt
Vor einem Schriftsteller. Ich hatte geglaubt,
Unter deutschen Schriftstellern sei das erlaubt.
Gleich bückt sich ein anderer Schriftsteller zur Erde,
Greift nach den dampfenden Äpfeln der Pferde
Und schleudert sie mir, dem von mir Geehrten
Und einem dritten, friedlich abgekehrten
Schriftsteller mit wuchtiger Hand ins Gesicht.
Drauf schrieb ich das deutsche Schriftstellergedicht.

(Er stimmt die Schriftstellerhymne an, die gleich nach den ersten Worten von sämtlichen Gästen mitgesungen wird.)

Der Schriftsteller geht dem Broterwerb nach
Mit ausgefransten Hosen.
Er schläft sieben Treppen hoch unterm Dach
Mit ausgefransten Hosen.

Schöner, grüner,
Schöner, grüner Lorbeerzweig, der dich neckt
Und die Stirn bedeckt, wenn der Lump verreckt,
Mit ausgefransten Hosen.

Ist irgendwer gegen sein Schicksal erbost
Mit ausgefransten Hosen,

Der Schriftsteller bringt auch dem Ärmsten noch Trost
Mit ausgefransten Hosen.
Schöner, grüner, usw. usw.

Der König spricht nach, was ein Schriftsteller schrieb
Mit ausgefransten Hosen.
Dem Volk ist er fast wie sein König so lieb
Mit ausgefransten Hosen.
Schöner, grüner, usw. usw.

Der Schriftsteller ragt zu den Sternen empor
Mit ausgefransten Hosen.
Er raunt seiner Zeit ihre Wonnen ins Ohr
Mit ausgefransten Hosen.
Schöner, grüner, usw. usw.

Der Schriftsteller schafft am Webstuhl der Zeit
Mit ausgefransten Hosen.
So wirkt er der Gottheit lebendiges Kleid
Mit ausgefransten Hosen.
Schöner, grüner, usw. usw.

Und trägt er die Schriftstellerei zu Grab
Mit ausgefransten Hosen,
Gleich lösen ihn hundert Schriftsteller ab
Mit ausgefransten Hosen.
Schöner, grüner, usw. usw.

Franziska (zu Mausi):

Du wirkst bezaubernd auf Millionen Männer,
Weil du in schlichter Herzlichkeit dich gibst.

Drum rühmt sich jeder, der kein Weiberkenner,
Daß du von allen ihn am treusten liebst.

M a u s i (zu Franziska):

Du hast für deine Jahre
Schon soviel beglückt,
Wenn ich das nicht erfahre,
Dann werde ich verrückt.

L a u r u s B e i n (zu Mausi):

Sprichst du heut noch ein Wort mit diesem Fant,
Geschieht etwas!

V e i t K u n z:

Jetzt ist der Streit entbrannt!
Gestatten Sie, daß ich ihn mitgenieße
Und rasch noch etwas Öl ins Feuer gieße.

(Er füllt die Gläser)

L a u r u s B e i n (zu Franziska):

Schulbube, sprich, aus welcherlei Verdienst
Du dir dies Weib zu kaufen dich erkühnst!

F r a n z i s k a:

Ich hab' mein Geld von meinem hohen Gönner,
Freiherr von Hohenkemnath!

V e i t K u n z (zu Franziska):

Seid ihr Männer,
Dann bist du ihm eins in die Zähne schuldig!

F r a n z i s k a:

Mich stimmt nur Mausis Liebe so geduldig.
Geh, Mausi, lassen wir den Tropf allein.

L a u r u s B e i n (zu Mausi):

Rühr' ihn nicht an! Es wird dein Ende sein!

V e i t K u n z (zu Mausi):

Läßt du von diesem Strolch dir was befehlen?

Mausi (will sich mit Franziska entfernen):

Komm, Schatz, wir wollen ihn nicht ärger quälen.

Laurus Bein:

Dann nimm den Abschiedskuß von Laurus Bein!

(Er zieht einen Revolver aus der Gesäßtasche und schießt Mausi nieder. Franziska fängt sie auf und kniet neben ihr. Die Gäste umdrängen die Sterbende.)

Rohrdommel (ist auf einen Stuhl gestiegen):

Mit all unseren Kunden hat's keine so schlau
Wie Mausi getrieben!

Kullmann:

Halt's Maul, alte Sau!

(Er unterhält sich mit Kiesgräber weiter über Kunst.)

Zweiter Akt*

Drittes Bild

Moderne Wohnung in München. Nachmittag. Franziska in leichtem Sportanzug mit kurzen Hosen. Sohie in sehr elegantem Hauskleid.

Erste Szene

Sophie:

Liebster Franz, was hast du für heute im Sinn?

Franziska:

Eben warte ich wegen meines verdammten
Katarrhes auf einen Versicherungsbeamten.
Zwanzigtausend Mark Konventionalstrafe sind hin,
Wenn ich in London den Orpheus nicht singe.
Eine Haftpflichtversicherung hilft mir aus der Schlinge.

* Das Thema dieses zweiten Aktes ist die Ehe, speziell die Investition von Aufopferungen, durch die auch unter den ungünstigsten Verhältnissen zwei Menschen noch aneinander gefesselt werden. Um dies drastisch zu schildern, konstruierte ich eine so unglückliche Ehe, wie sie in Wirklichkeit gar nicht vorkommt, die Karikatur einer unglücklichen Ehe. Daher ersuche ich, das Stoffliche nicht allzu ernst zu nehmen, um so ernster aber auf die logischen Zusammenhänge achten zu wollen, auf deren Ergründung und Erörterung es mir in diesem Akte ankam.

Sophie:

Konventionalstrafen gaben uns beiden
Vor unserer Verheiratung nichts zu leiden.

Franziska:

Der würdige, alte Hohenkemnath bot
Mir oft seine Hilfe in solcher Not.
Für unsere jetzigen Kalamitäten
Sind seine Mittel nur viel zu bescheiden.
Werd' ich heiser, ist die ganze Herrlichkeit flöten.

Sophie:

Ich wußte bis heute gar nicht, daß man
Sich gegen Konventionalstrafe versichern kann.

Franziska:

Versichern kann man sich nach heutigem Brauch
Gegen jedes Unheil.

Sophie:

Gegen Ehebruch auch?

Franziska:

Liebe Sophie, zwischen Ehebruch und Ehebruch sieht
Die Moral einen riesigen Unterschied.
Wir Männer treiben unsere Natur
Nicht zu Markte. Wir sind die Käufer nur.
Uns muß die Natur als Genuß genügen.
Das Bezahlen allein macht uns schon Vergnügen.
Bei euch Mädchen ist die Natur das Geschäft,
Bei dem ihr euere Lebensbestimmungen trefft.
Was für euch die Natur, ist für uns die Welt,
Die uns unter eiserner Zuchtrute hält.
Bei uns Männern ist Ehebruch ein Luxuszug,
Bei euch Weibern ist er Verrat und Betrug!

Sophie:

Lieber Franz! Findst du heute in meinen Armen

Einen Hausfreund, dann schießt du ohne Erbarmen
Den armen Bengel über den Haufen.
Drum eilt' ich, mir eine Pistole zu kaufen.
Mit deiner Geliebten verfahr' ich genau so!

Franziska:

Gewiß, liebe Sophie! Hätt' ich dich zur Frau so
Inständig begehrt, wie du mich zum Gatten!

Sophie:

Jedes junge Mädchen will sich verheiraten!

Franziska:

Mir war's aber nur um Liebe zu tun.
Mein maßloser Ehrgeiz läßt mich nicht ruhn.
Oft seh' ich im Traum mich als Potentaten.

Sophie:

Solche Flausen verabscheut unser Gemüt.
Mit fünfundzwanzig sind wir verblüht!

Franziska (lachend):

Ein Schulfreund von mir, ein trauter Geselle,
Verliebte sich stracks auf des Lebens Schwelle
Und heiratete über Hals und Kopf . . .
Es wurde nichts aus dem armen Tropf.

Sophie:

Ich hoffte, als ich dich zum Mann genommen,
Allerdings, Kinder zu bekommen!

Franziska:

Bedeutet die Klage vielleicht eine Rüge,
Daß ich dir als Mann nicht völlig genüge?

Sophie:

Aber Franz! Ich bin dir noch gänzlich fremd.
Trägst du, der Zauberkünstler, der stramme,
Die Schuld, daß ich dich als Weib nicht entflamme?
Du, der du dir eine Geliebte hältst?

Franziska:

Wann sagt' ich je, daß du mir nicht gefällst?:

Sophie:

Vielleicht bin ich körperlich nur gehemmt.
Manche Frauen gebären keine Kinder,
Deswegen liebe ich dich doch nicht minder.
Aber meine Angst, daß uns das entzweit! —
Bring mir ein Kind von deiner Geliebten.
Ich erzieh's als unseres. — Ich bin auch bereit,
Dir zu beichten, warum wir uns so betrübten.

Franziska:

Beichte nur zu!

Sophie:

Als vor einem Jahr
Du in Merseburg im Konzertsaal sangest,
Mit deiner Stimme mein Herz bezwangest,
Da habe ich dich nämlich leider für einen
Ganz mittelmäßigen Menschen gehalten.

Franziska:

Mich verwöhnten die Weiber nie. Das ist wahr!

Sophie:

Jetzt aber tun sie's! — Mir wollte scheinen,
Daß deine Vorzüge anderen nicht gelten.
Ich nahm dich als Abgott von mir allein.
Konnte ich ahnen, so töricht, so blind zu sein!
Wie himmelhoch bist du meiner laxen
Spießbürgerlichkeit über den Kopf gewachsen!
Nein, lass' mich ausreden, kein Tag vergeht,
Ohne daß mir vor dir der Verstand still steht.
Meiner Minderwertigkeit bin ich mir aufs klarste
Bewußt. — Aber das ist das wunderbarste:
Ich selber scheine mir jeden Tag

An Wert, an Bedeutung zuzunehmen.
Meiner Albernheit, die mir im Blute lag,
Heute kann ich mich ihrer wenigstens schämen.
Du ließest sie großherzig außer acht.
Das hat mich dir unzerreißbar verbunden.
Jetzt dank' ich dem Himmel Tag und Nacht,
Daß ich all die Kleinlichkeit überwunden.

Franziska:

Das Weib kann nun einmal über die Grenzen
Der Naturbestimmung sein Glück nicht ergänzen.
Sein Glück bleibt, wie sich das Weib auch verrenkt,
Auf seine Naturbestimmung beschränkt.

Sophie:

Dann adoptieren wir doch ein Kind!

Franziska:

Geliebte Sophie! Das Schicksal spinnt
Seine Fäden im dunklen. Ich selber war
Mir über mein Schicksal niemals klar.
Meine Eltern lebten in ewigem Streit,
Drum litt ich als Kind schon an Schlaflosigkeit.
Auf der großen Treppe, die durch die Matten
Zum Schloß hinaufführt, fleht' ich im Schatten
Der alten Kastanien zum Himmel um Frieden.
Voll Zuversicht schritt ich durchs oberste Tor
Und fand die wüstesten Hetzen vor.
Frühzeitig verdüsterte sich mein Sinn. —
Ich erwähne das, dir die Erklärung zu geben,
Daß ich heute leider noch ganz verschieden
Von anderen Männern und mit dem Leben
Immer noch etwas zerfallen bin.

Sophie:

Darin finde ich die ersten Proben nur

Deiner herzberückenden Künstlernatur.
Deshalb fällt es dir jetzt so kinderleicht,
Jede menschliche Leidenschaft vorzuspiegeln.

Franziska:

Um all die bösen Dämonen zu zügeln,
Trat ich zum Katholizismus über.
Mir scheint auch, ich habe mein Ziel erreicht.

Sophie:

Das ist der einzige Punkt, mein Lieber,
In welchem sich unser Empfinden trennt.
Ich bin protestantisch erzogen und quäle
Mich niemals um das Heil meiner Seele.
Aber Spitzfindigkeiten sind mir eine Greul.

(Es läutet im Flur.)

Franziska:

Da ist mein Versicherungsagent!

Sophie:

Ich begebe mich auf mein Zimmer derweil.

Franziska:

Bleib' doch und sieh', welch erstaunliche Art
Von Schicksalsbeherrschung sich dir offenbart!

Zweite Szene

Die Tür wird von außen geöffnet und Lydia Zipfl tritt ein

Lydia:

Sagen Sie mir bitte, verehrter Meister,
In welchem Kostüm tanzt die Königin der Geister
Tulorimena? Ich weiß es nicht genau.

Sophie:

Franz, ich gehe!

Franziska (vorstellend):

Fräulein Zipfl — meine Frau.

Lydia:

Gnädige Frau können täglich sich daran laben,
Solch einen Halbgott zum Mann zu haben!

Sophie:

Mein Fräulein, wäre ich selbst kein Weib,
An ihnen fände ich auch mehr Zeitvertreib,
Als mein Mann an mir findet. Ich verachte den Neid,
Die Engherzigkeit und die Kleinlichkeit.
Aber Großmut muß immer Großmut bleiben.
Als Pflicht lass' ich mir Erniedrigung nicht vorschreiben.
Eher greif' ich zur Waffe, und schaffe die Gefahr
Aus der Welt, die meinem Glück im Wege war.

Franziska:

Aber Sophie, du hast den unvorteilhaften Ton
Gar nicht nötig.

Lydia:

Der Meister hat mir bis jetzt
Nur die Grundregeln auseinandergesetzt,
Die er besser als jeder Ballettmeister kennt:

(Die Positionen ausführend.)

Erste Position, dann die zweite Position,
Dritte Position, vierte, fünfte Position.

(Es läutet im Flur.)

Franziska:

Da kommt endlich mein Versicherungsagent!

(Sie verläßt das Zimmer.)

Sophie (in Lydias Anblick versunken):

So also muß man ausschauen!

Sophie:
Sie sind eine Seele. — Aber eins ist wahr,
Sie schweben in furchtbarster Lebensgefahr.

Lydia:
Aber das ist doch ein Scherz, gnädige Frau.

Sophie:
Oh, ganz und gar nicht. Es stimmt genau.
Ich muß Ihnen sehr zu bedenken geben,
Daß Sie in größter Lebensgefahr schweben.

Dritte Szene

Franziska tritt mit Veit Kunz ein

Franziska:
Denk' dir, Sophie, die Überraschung für uns:
Der Versicherungsbeamte ist Veit Kunz!

Sophie:
Das trifft sich ja wieder wundervoll.
Wenn uns seine Versicherung so viel Glück bringen soll,
Wie uns seine Gesangspädagogik hat durchkosten lassen,
Dann wissen wir uns vor Glück bald nicht mehr zu fassen.

Veit Kunz:
Das klingt sehr höhnisch. Mir scheint, daß die Damen
Über irgend etwas in Erregung kamen.

Sophie:
Ganz recht. Eben fragte ich erst meinen Mann,
Ob man sich nicht gegen Ehebruch versichern kann.

Veit Kunz:
Natürlich können Sie das. Fordern Sie jede
Summe für Ihren Ehebruch. Wir stehen dafür gut.
Sie bezahlen die Kosten.

Sophie:

Sie quälen mich aufs Blut!
Von meinem Ehebruch ist hier gar nicht die Rede.

Veit Kunz:

Das dürften aber gnädige Frau nicht so blöde
Zugeben. Für uns bleibt es Mütze wie Kappe.
Ihres Gatten Ehebruch ist auch nicht von Pappe.

Lydia:

Gestatten gnädige Frau, daß ich mich empfehle.

Sophie:

Sie sind hier wirklich die einzige Seele.
Ich begleite Sie hinaus. Mein Mann, ich gestehe,
Wird mir begreiflicher, je länger ich Sie sehe.

(Lydia grüßt die Herren durch Kopfnicken und wird von Sophie hinausbegleitet.)

Franziska:

Jetzt bist du also auch noch Versicherungsagent?

Veit Kunz:

Der war ich immer, Kreuz-Bomben-Element!
Habe ich mit dir, meinem wackern Genossen,
Nicht schon einmal einen Versicherungsvertrag geschlossen?

Franziska:

Von dir hab' ich damals nichts gesehn.

Veit Kunz:

Deines Körpers Ebenmaß zu erspähn,
Fühlt' ich mich bei unseren damaligen Verhandlungen
Zu völliger Unsichtbarkeit gedrungen.

Franziska:

Jetzt versicherst du mich also gegen alle
Konventionalstrafen, in die ich verfalle?

Veit Kunz:

Die Prämie, die du uns zu zahlen hast,
Wird gesalzen sein.

Franziska:

Darauf bin ich gefaßt.

Sophie

(zurückkommend zu Franziska):

Ich habe es ihr jetzt noch einmal geschworen:
Läßt sie mich mein eheliches Glück mit dir
Nicht in Frieden genießen, dann jag' ich ihr
Eine Kugel ins Herz und sie ist verloren!

Franziska:

Nun, Sophie, was hat sie darauf gesagt?

Sophie:

Oh, Franz, wie dir mein hilfloser Schmerz behagt!

Franziska:

Meine aufregende Kindheit! Kann ich dafür,
Daß ich körperlich alle Haltung verlier',
Wenn ich keine Tragik vor Augen sehe?
Erst der Anblick von menschlichem Wehe
Macht einen tatkräftigen Menschen aus mir.

Veit Kunz:

Soweit es deine Kunst betrifft, habe ich das schon
Wiederholt beachtet.

Sophie:

Ich merke nichts davon.

Veit Kunz:

Im Dienste einer großen Kunst
Leiden heldenmütige Gattinnen nicht umsunst.
Die hehrsten Werke schöpften ihre Kraft
Aus treuer Frauen-Leiden-Mitarbeiterschaft.

Franziska:

Das leidende Weib wirkt so ungefähr
Wie eine belebende Arzenei auf den Mann,
Spannt alle Nerven und Muskeln an.

Sophie:

Ich merke nichts davon!

Veit Kunz:

Ich desto mehr!

Sophie:

Dann wär' ich also nichts anderes am End'
Als das hilflose Schlachtopfer bösen Gelichters
In der Hand eines geldgierigen Menschenzüchters!

Veit Kunz:

In erster Linie bin ich Lebensversicherungsagent.

Franziska:

Wieder ein neuer Zweig!

Sophie:

Es ist zum Lachen,
Davon scheinen Sie ausgiebig Gebrauch zu machen!

Veit Kunz:

Ausgiebiger als sich gnädige Frau träumen lassen!

Sophie:

Wenn Sie sich mit Lebensversicherung befassen,
Dann lassen Sie mich das Leben dieser Tänzerin
Sofort zu fünf Millionen versichern.
Dann hat Ihre Gesellschaft nichts mehr zu kichern.
Ein Liebesblick und die Millionen sind hin.
Mein Vater, der Eisen- und Kohlenmagnat,
Gibt mir das nötige Geld dazu.
Dann bebt ihr von meiner Verzweiflungstat,
Und ich habe endlich meine Ruh'.

Veit Kunz:

Gegen solche Schläge ist man perfekt
Durch Rückversicherungen gedeckt,
Und wir erzielen dabei am Ende
Sogar noch Prämien-Dividende.

Sophie:

Dann sind Sie ein verlogener Wicht!
Ehebruchsversicherungen gibt es dann nicht!

Veit Kunz:

Ihnen war die Versicherung unbenommen,
Ihrem Gatten rechtzeitig zuvorzukommen!

Sophie:

Das kann ich nicht! Das will ich nicht! Das tu' ich nicht!
Ich bin verheiratet und kenne meine Pflicht.
Meine ganze Familie sträubte sich dagegen.
Er ward mein Eins und mein Alles auf Erden!
Meinem eigenen Glück soll ich untreu werden?!

Veit Kunz:

Wenn Sie so wenig Achtung vor sich selber hegen . . .

Franziska:

Lieber Freund, solche Ausdrücke dulde ich nicht!

Veit Kunz:

Du hast zu schweigen, wenn dein Maestro spricht!

Sophie:

Wenig Achtung vor mir selber? Sie sind nicht gescheit!
Liebe und Treue werden seit aller Ewigkeit
Als des Weibes heiligste Tugenden erhoben.
Ich halte mich nicht geringer, ich fühle mich hoch droben
Über anderen Frauen.

Veit Kunz:

Der Verblendung Gipfel!
Dann rate ich, statt Fräulein Lydia Zipfl
Sich selbst in die Versicherung einzukaufen,
Weil Sie größere Gefahr als Ihre Feindin laufen.

Sophie:

Zu wessen Gunsten wäre denn das möglich?!

Veit Kunz:

Zugunsten des Gatten, den Sie so unsäglich
Lieben!

Sophie:

Sie spotten meiner Qual!

Veit Kunz:

Gott bewahre mich! Dann versuchen Sie's einmal,
Ihr Leben zugunsten einer Kinderbewahranstalt
Zu versichern. Ihr Leben gewinnt alsbald
Für Sie wenigstens einen Schein von Bedeutung.
Man schreibt Ihnen Briefe, Sie stehen in der Zeitung,
Man vertraut Ihnen dies, man ersucht Sie um das,
Und ohne daß Sie auf Andere fluchen,
Macht Ihnen die Welt unvergleich mehr Spaß,
Als wenn Sie Ihr Glück in der Liebe suchen.

Franziska:

Da siehst du, wer uns die Mittel borgt,
Bisweilen auch über unsere Kräfte
Behaglich die großen Herren zu spielen.

Veit Kunz:

Fünfzig Prozent sämtlicher Geschäfte,
Die früher dem lieben Gott zur Last fielen,
Werden heute von Versicherungsbeamten besorgt.

Sophie:

Noch einmal, Franz! Hast du deine Tänzerin gern,
Dann halte sie vom Entsetzlichsten fern.
Steht mein Glück auf dem Spiel, kenn' ich kein Erbarmen.
Kommt sie mir noch einmal zu Gesicht
Als deine Geliebte, dann weh' der Armen. —
Dein Freund und Lehrmeister hat wohl die Pflicht,

Dir den Verstand darüber aufzusperrn,
Wie sich's verhüten läßt. — Viel Vergnügen, meine
Herrn!

(Ab.)

Vierte Szene

Franziska:

Höchste Zeit ist es jetzt, daß ich dir gestehe:
Ich bin in anderen Umständen.

Veit Kunz:

Du Prachtkind! Ich vergehe
Vor Glück! In anderen Umständen! Auf deinem Pfad
Ganz neue Lorbeeren, ruhmvoll zu erringen!
Nur keine Erschlaffung, kein Stillstand! Diese Tat
Wird dir mehr an geistiger Spannkraft einbringen,
Als du mit all deiner Kunst erreicht!

Franziska:

Du hast gut prahlen. Du machst es dir leicht.
Versprichst, mich in einen Mann zu verwandeln,
Derweil ich nun ein ganzes Jahr
Nichts anderes als deine Geliebte war.

Veit Kunz:

Grundehrlich glaubt' ich dabei zu handeln.
Oder meinst du, daß ein sterblicher Mann
Mehr als du vom Leben genießen kann?

Franziska:

Andere Mädchen haben mehr Männer als ich!

Veit Kunz:

Bitte, mein Kind, die Welt steht dir offen.

Franziska:

Jetzt, wo ich von solchem Verhängnis betroffen! —
Doch darauf besteh' ich unverweigerlich:

Die arme Sophie muß aus ihrem Banne
Erlöst werden, sonst spiel' ich nicht mehr mit.
Es ist erbarmenswert, wie sie litt.
Und sie verschmachtet nach einem Manne.

Veit Kunz:

Franziskas Spielwut so rasch ernüchtert?! —
Gibt's nicht des Wissenswerten noch viel
Für dich zu lernen aus diesem Spiel?

Franziska:

Durch ihren Heldenmut bin ich verschüchtert.
Mir schaudert vor ihren ernsten Gefühlen.
Ich sehne mich nach heiteren Spielen!

Veit Kunz:

Dann lass' dich morgen scheiden! — Mir soll's
Recht sein. Ihr Unglück erfüllt sie mit Stolz:
Sie wird von den grausamen Truggewalten
Ihrer Seelengröße zum Narren gehalten.
Ein seichtes Geschöpf ohne inneres Gesetz
Zappelt keinen Augenblick in dem Netz.

Franziska:

Da bist du nun wieder Idealist!
Wenn nicht die Tänzerin, die ich nie berührte,
Tagtäglich ihre Eifersucht schürte,
Sie wär' schon längst nicht mehr, wo sie ist.
Sie, der ich nichts bin, sie will lieber nichts haben,
Als daß sich andere Weiber an nichts erlaben!

Veit Kunz:

Mit diesem Witz, dessen du dich erfrecht,
Erniedrigst du nur dein eigenes Geschlecht.

Franziska:

Während sie durch die Dummheit, die sie begeht,
Unser Geschlecht in deinen Augen erhöht.

Veit Kunz:

Darin feiert euere Liebe doch ihre höchsten Triumphe,
Daß sie an Selbstverleugnung gewinnt
In dem Maß, wie bei uns der Verfall beginnt,
Daß sie mächtiger wird, je schwächer wir sind,
Und ob man zur Mumie zusammenschrumpfe!

Franziska:

Möcht' niemandem raten, sein Vertrauen
Zu mir auf diese Ansicht zu bauen.

Veit Kunz:

Spekuliert' ich bei dir je auf Seelengröße?

Franziska:

Und doch hast du recht! Die Leidenschaft,
Die ich der armen Törin einflöße,
Entspringt einer übernatürlichen Kraft.

Veit Kunz:

Nichts Natürlicheres gibt es! Mit jedem Mann
Wäre dies Prachtweib vortrefflich dran,
Wüßte sein Glück aufs klügste zu hüten,
Ließe sich Ehebruch gar nicht bieten.
Ihr Stolz schon bewahrte sie davor,
Der sich jetzt leider, geknickt und gedämpft,
So gänzlich bei ihr in Mitleid verlor,
Daß sie gespenstischen Ehebruch bekämpft.
Dich nimmt sie deines Ehebruchs wegen als Mann,
Glaubt sich selber reizlos und unzulänglich,
Und dadurch wird ihre Liebe dann
Bis zur Unverwüstlichkeit überschwenglich.

Franziska:

Jetzt reißt mir aber die Geduld!
Du liebst dieses Weib bis zum Närrischwerden!
An unserer Ehe ist einzig schuld,

Daß sie, meiner weiblichen Gebärden
Wegen, mich für einen Schulknaben, einen Affen,
Mich für einen unverbesserlichen Laffen,
Mich für einen vollendeten Dummkopf hielt!

Veit Kunz:

Seelengröße hat ihr den Streich gespielt.
Sind's edle Weiber, die dem Erfolg nachdrängen,
Sich großen Männern an die Rockärmel hängen?

Franziska:

Dann nimm sie dir doch! — Im Publikum
Seh' ich mich nach einem anderen Paar Ärmel um.

Veit Kunz:

Dazu macht' ich nicht den größten Künstler aus dir.

Franziska:

Den machst du aus Sophie so rasch wie aus mir.
Sie ist, was ich war, talentlos im höchsten Grad.

Veit Kunz:

Ich glaube aber nicht, daß sie deine Beine hat. —
Ein Gastspiel übrigens von drei Tagen
Wird uns nach Rotenburg angetragen.
Der Herzog, mein Freund, schreibt mir eigenhändig:
(er nimmt einen Brief aus der Tasche und liest):

Liebster Veit Kunz!
Hier wächst beständig
Die Gärung im Volk. Du allein kannst helfen.
Bring deinen Franz Ehrhardt, deinen Elfen.
Seine Kunststücke lullen die Bestien ein.
Anfang September sollen Proben sein.
Mein Festspiel, das ich dir sandte, führen
Wir öffentlich auf. Die sollen was spüren

Von unserem Geiste. Ich bin dir hold.
In größter Eile
Dein Leopold.
Was sagst du, mein Schätzchen? Gehen wir hin?
Franziska:
Zu dumm, daß ich in anderen Umständen bin!

Fünfte Szene

Sophie (hereinstürmend):
Franz! Geliebter! Ich bin außer mir
Vor Freude! Denk' dir, mein Bruder ist hier!
Oberleutnant Dirckens und Dr. Hofmiller treten ein.
Dirckens (zu Sophie):
Darf ich bitten, mich vorzustellen.
Sophie:
Mein Bruder, Oberleutnant Dirckens — mein Mann.
Dirckens
(ohne Franziska zu grüßen, zu Veit Kunz):
Hatte schon einmal die Ehre.
Veit Kunz (sehr verbindlich):
Daran
Pflegt sich oft noch mein Humor zu erhellen.
Dirckens:
Liebe Schwester, ich bitte dich,
Begib dich für einige Momente beiseite.
Sophie:
Aber Hugo, warum denn so feierlich?
Veit Kunz:
Gnädige Frau gestatten, daß ich Sie begleite.
(Er geleitet Sophie hinaus.)
Dirckens (zu Dr. Hofmiller):
Sie kennen die Person von früher her?

Franziska (zu Dr. Hofmiller):
Jetzt wird es mir blendend klar, wie sehr
Ich unter meiner Würde mich hingegeben.

Dr. Hofmiller:
Deine Mutter, Franziska, ist zwar noch am Leben,
In unheilbare Schwermut fiel sie vor Gram,
Als sie die Nachricht von deiner Heirat bekam.

Franziska:
Meine Mutter?! (Sie ruft): Veit! Veit! Wir müssen zur
Bahn!

(Sie rennt hinaus. In der Tür begegnet ihr Sophie.)

Sophie:
Franz! Franz! Was hat man dir angetan?!
(Näherkommend zu Dirckens):
Was geht hier vor?! Welch ein Entsetzen
Bringst du ins Haus?!

Dirckens:
Nach unseren Gesetzen,
Sophie, hab' ich keine ruhige Stunde mehr.
Sagt mir ein Schurke von ungefähr:
Deine Schwester hat ein Weib zum Mann genommen,
Ich muß ihn fordern und weiß, vollkommen
Unschuldig kriegt er den Schuß in den Leib.

Sophie:
Ich verstehe kein Wort. Wer hat ein Weib
Geheiratet? Wer denn? — Doch nicht etwa ich?!
(Sie eilt hinaus und schreit):
Franz! Franz!

Dirckens:
Liebe Sophie, beruhige dich.

(Auf dem Vorplatz fällt ein Schuß. Dirckens und Dr. Hofmiller stürzen hinaus, bringen die Sterbende herein und betten sie auf den Diwan.)

Dr. Hofmiller
(da Sophie kein Lebenszeichen mehr gibt, zu Dirckens):
Lassen Sie mich rasch die Waffe sehn.

Dirckens:
Unsinn!

Dr. Hofmiller:
Es kann auch wo anders geschehn.

Dirckens:
Nichts hat zu geschehen! Sie dürfen sich bezähmen.
Ich muß ja doch meinen Abschied nehmen.

Dritter Akt

Viertes Bild

Herzogliches Residenzschloß Rotenburg. Vorzimmer vor den herzoglichen Gemächern. Zu beiden Seiten Flügeltüren. Pater Emmeran in einfacher, mattfarbiger Soutane aus Wollstoff und schwarzen wollenen Handschuhen. Veit Kunz, halb geistlich gekleidet. Später Herzogin. Herzog.

Pater: Die politische Lage an unserem Hofe ist höchst bedenklich. Seit hundert Jahren wartet die kaiserliche Diplomatie auf einen Anlaß, unser Herzogtum zu verschlucken. Gelingt ihr das, dann ist uns Rotenburg verloren.

Veit Kunz: Diesen Anlaß könnte die kaiserliche Regierung in der Gärung finden, die augenblicklich im Herzogtum herrscht.

Pater: In der Unbeliebtheit unseres hohen Herrn. Diese Unbeliebtheit wird wachsen, wenn es dem Herzog gelingt, seine Scheidung durchzusetzen.

Veit Kunz: Wie läßt sich die Scheidung am besten hintertreiben?

Pater: Wenn es möglich wäre, den Herzog aufs tiefste von seinem Unrecht zu überzeugen.

Veit Kunz: Sollte dazu nicht die bevorstehende Aufführung seines Festspieles die günstigste Gelegenheit bieten?

Pater: Aber es müßte eine eindringliche Ermahnung werden!

Veit Kunz: Ich würde mich über die Lage vorher gerne noch ausführlicher belehren lassen.

Pater: Das kaiserliche Kabinett hat für die herzogliche Hofhaltung längst ein Schloß in England in Aussicht genommen.

Veit Kunz: Dazu darf es nicht kommen. Hier spricht sich's nicht gut darüber. Ich höre Stimmen von allen Seiten.

Pater (eine Tür im Hintergrunde öffnend): Dieser Weg führt durch die Schloßkirche ins Freie. Jedes Wort, das hier im Saal gesprochen wird, ist durch diese Tür verständlich.

Veit Kunz ab. Von außen treten die Herzogin und zwei Reitknechte ein. Lakaien folgen und reißen die gegenüberliegende Tür auf. Der Pater räuspert sich.

Herzogin: Ach — Hochwürden!

Pater: Drei Jahre ließen uns Königliche Hoheit warten.

Herzogin: Ich komme geraden Wegs aus Japan. Morgen früh geht die Reise weiter. Ich wohne selbstverständlich im Hotel.

Pater: Hoheit kommen doch wohl nicht, um einzuwilligen?

Herzogin: In meine Scheidung? Was denken Sie von mir! Ich brauche Reisegeld, weiter nichts. Meine Juwelen wurden gepfändet.

Pater: Hoheit stürzen das Land ins Verderben, wenn Sie in die Scheidung willigen.

Herzogin: Ich lasse es getrost auf einen europäischen Krieg ankommen. Ich habe einen Eid geleistet, und meinen Schwüren bleibe ich treu.

Pater: Wenn Hoheit etwas über unsere politische Lage zu hören wünschen?

Herzogin: Dafür habe ich gar kein Interesse. Kommt es zum Klappen, dann kommandiere ich ein Panzerschiff. Artemisia bei Halikarnaß!

(Herzogin mit Reitknechten und Lakaien ins Innere des Schlosses ab.)

Pater (aufhorchend): Da ist er selbst!

Die Eingangstür wird aufgerissen. Der Herzog tritt rasch ein. Zwei Lakaien stellen sich mit dem Rücken gegen die geschlossene Tür.

Herzog: Hörten Sie etwas, lieber Freund? Die Herzogin ist hier!

Pater (nach innen deutend): Königliche Hoheit traten eben ein.

Herzog (stellt sich mit ausgebreiteten Armen mit dem Rücken gegen die Tür, durch die die Herzogin abging): Was ist da zu tun?!

Pater: Wenn es Hoheit aufrichtig meinten, wovon ich nicht ganz überzeugt bin, dann wurde die Bereitwilligkeit ausgesprochen, sich nach glatter Erledigung der materiellen Hindernisse scheiden zu lassen.

Herzog: Emmeran! Freund Gottes! Das sagte sie?! — Das gibt neuen Mut. Gott sei gepriesen! (Nach innen deutend): Dahinein bringt mich keine Macht der Erde. Ich ziehe natürlich ins Hotel. Aber jetzt kann ich doch endlich in Ruhe wieder an meine Angelegenheiten denken. Ich muß dir beichten, daß ich ein Festspiel zur Wiedereröffnung des Hoftheaters geschrieben habe. Ein harmloser Scherz, weiter nichts. Wir wollen das Festspiel unter Wahrung des allerstrengsten Inkognitos öffentlich aufführen. Und nun kommt die Spielverderberin, die Stimmungsmörderin! So ging es mir aber von jeher mit meinen Bühnenstücken. Im allerletzten Augenblick stellt sich regelmäßig ein störendes Verhängnis ein. Hat die Herzogin gesagt, wann sie weiterreist?

Pater: Morgen früh, wenn Hoheit die gestellten Forderungen akzeptieren.

Herzog: Bedingungslos angenommen! Selbstverständlich! — Ich bin nämlich seit zwei Stunden auf der Suche nach einem Genie, wenn Sie die Bezeichnung erlauben.

Pater: Jeder von uns ist ein Ingenium.

Herzog: Mit dem Dreiuhrzug ist der Mann angekommen. Aber niemand weiß, wo er wohnt. Ich setzte mich der Volkswut aus,

indem ich bei einem Absteigequartier vorfuhr. Aber auch dort wußte man nichts von ihm.

Pater: Wenn das Ingenium des allerhöchsten Vertrauens nicht unwürdig ist, könnte es vielleicht auch zuerst in eine Kirche eingetreten sein.

Herzog: Halten Sie das im Ernst für möglich? Die Kirchen habe ich nicht abgesucht.

Pater (nach rückwärts deutend): Diese Tür führt zur Kirche. — Sind Hoheit ungehalten, wenn ich der Herzogin mit meinem Rat beizustehen suche?

Herzog: Bitte, bitte.

(Der Pater geht nach dem Innern des Schlosses ab.)

Herzog: Was meinte der Fuchs mit der Kirche? — (Er öffnet die Tür, Veit Kunz tritt heraus.) Veit Kunz! Herzensjunge! Da bist du! Wie habe ich mich nach dir gesehnt!

Veit Kunz: Da unten sitzt in einer Seitenkapelle ein holzgeschnitzter Engel auf der Kanzelbrüstung. Der Engel sieht einer Ballettänzerin so ähnlich, wie ein Kanonier dem andern.

Herzog: Ich frage mich seit meiner Kindheit, warum bei unserer Andacht der Tanz keine Verwendung findet. Musik, Plastik, Malerei sind als Ausdrucksmittel der Verehrung allgemein im Gebrauch. Nur der Tanz nicht.

Veit Kunz: Dazu erscheint uns die Allmacht nicht mehr persönlich genug.

Herzog: Das kann nicht der einzige Grund sein. (Er erteilt den Lakaien einen Wink, die darauf abtreten.) Ich kann dich nicht einmal in meine Zimmer bitten. Meine Frau hat uns überrumpelt.

Veit Kunz: Unsere Reformation gewinnt täglich mehr Boden. Durch unsern Kampf ist unser Volk allen Völkern der Welt voraus.

Herzog: Mein Festspiel ist mein rückhaltloses Bekenntnis. Hätte die Kirche vor tausend Jahren unsere Stellung zum Weibe

so klar durchschaut, wie sie unsere Stellung zu Gott und zum Nebenmenschen erkannte, dann wäre ihre Lehre darüber heute ihr siegreichstes Dogma.

Veit Kunz: Die Sprachgewandtheit seines Dichters sichert unserm Festspiel das klarste Verständnis. Unsere Moraltheologie schrak schon vor Jahrhunderten vor nichts von dem zurück, was sich heute als modernes Problem großtut. Unsere Moraltheologie wurde leider durch das Wiedererwachen des plumpen Aberglaubens schmachvoll unter die Füße gestampft.

Herzog: Seit die Welt steht, sind die unmenschlichsten Greuel, die furchtbarsten Verbrechen, Völkermord und Martertod geschätzte poetische Stoffe. Das Mittelalter, aufgestaute zersetzte Sinnenlust, die sich mit Vorliebe an der Erfindung von Grausamkeiten berauschte, ist das gelobte Land aller Dichtung. Und nur gerade das Versteckenspiel zwischen Mann und Weib, das die größten Weltweisen, die größten Künstler ergötzte, soll der Dichtkunst verboten sein!

Veit Kunz: Frauengestalten von männlicher Strenge, Männergestalten von weiblicher Zartheit und Milde sind seit Anbeginn bis heute die vollkommenste Verkörperung des Weltfriedens.

Herzog: Überdies doch die nächstliegende Neckerei, das Labyrinth der Empfindung, der Zaubergarten, die Maskerade des Lebens! Als wäre es etwa normal, selbstverständlich, folgerichtig, daß ebenmäßig geschaffene Frauen ihren Wuchs nicht zeigen dürfen!

Veit Kunz: Eine Unnatur, an der unsere Kultur schon seit ihren Anfängen krankt!

Herzog: Mein Austauschprofessor sagt mir, es handle sich darum, den schrankenlosen Wettbewerb junger Frauen durch die Verschämtheit der reifer gewordenen etwas zu bändigen. Ich sehe die Notwendigkeit nicht ein. Die reifer gewordenen können sich ja kleiden, wie sie wollen. Warum soll der Wettbewerb der jungen gebändigt werden!

Veit Kunz: Der strenge Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Kleidung ist in der ganzen Welt im Schwinden begriffen.

Herzog: Es kommt doch auch nicht auf den Unterschied zwischen Kleidern, sondern auf den Unterschied zwischen Menschen an! Solange das junge Weib noch geduldig seinen Sklavenrock trägt, hat es gar kein Recht, sich über irgendwelche Zurücksetzung zu beklagen.

Veit Kunz: Ich habe kürzlich eine neue sittliche Weltordnung erfunden. Die Resultate meiner Erfindung habe ich in einem Buch niedergelegt. Wäre es nicht möglich, meine neue sittliche Weltordnung in der Residenz oder sonst irgendwo im Herzogtum praktisch auszuprobieren?

Herzog: Wenn ich in meinem Lande etwas zu sagen hätte, mit Vergnügen! Aber:

Wie gern wär' ich des Staates erster Diener,
Wär' ich das fünfte Rad am Wagen nicht!

Ich verstehe nicht, wie es andere Hoheiten mit den einfachsten Forderungen von Menschenwürde vereinigen, auf den Passivitätsetat gesetzt zu sein. Ich kann es nicht so selbstverständlich finden, daß ich Herzog bin und andere Menschen schlechtweg Staatsangehörige sind, zumal ich, nach dem Wortlaute der Verfassung, der überflüssigste Mensch in meinem Herzogtum bin.

Veit Kunz: Die tatsächliche Macht könnte trotzdem besser genützt werden!

Herzog: Das Land ist evangelisch. Deshalb fehlt jedes tragfähige Vertrauen zwischen ihm und mir. Außerdem ist mein Volk Ethos Potetos, zu deutsch: Kartoffelseele.

Veit Kunz: Ernstlich gewagt wurde meines Wissens noch nichts. Die Zaghaftigkeit, die der Tat im Wege steht, hoffte ich vor Jahren schon mit Glück bekämpft zu haben.

Herzog: Damals, als ich mich in die Wahnsinnsversicherung

einkaufte? — Du müßtest nur wissen, lieber Freund, was sich ohne mein Zutun in meiner Residenz schon alles abspielt. Junge Mädchen schließen sich zu einer Vereinigung zusammen und proklamieren das uneingeschränkte Eigentumsrecht an den eigenen Körper. Die Tochter meines Justizministers ist in die Sache verwickelt. Das „Sonntagsblatt" gibt höhnisch seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß ich mich nicht an die Spitze der Bewegung stelle.

Veit Kunz: Sollte da nicht wieder einmal der Genius Rat wissen?

Herzog: Der Genius! Der Dämon! Im Herzogtum ist nämlich allen Ernstes eine reaktionäre Revolution gegen mich im Gang. Findet sich denn der Dämon zu einer Aussprache bereit?

Veit Kunz: Ungerufen natürlich nicht.

Herzog: Dann rufe ihn. (Aufschreckend): Allmächtiger Himmel!

Veit Kunz: Was geht vor? Ich sehe und höre nichts.

Herzog: Angstneurose ist unsere Berufskrankheit.

(Die Herzogin mit dem Pater, ihren Reitknechten und zwei Lakaien, die die Tür aufreißen, kommt aus dem Innern des Schlosses zurück.)

Herzogin (stutzt): Da ist er ja! Da steht er vor mir!

Herzog: Angenehmer wäre es natürlich, wenn wir uns aufhängten.

Herzogin (für sich): Brutalität!

Herzog (zu Veit Kunz): Was sagst du dazu?

Veit Kunz: Königliche Hoheit wollen meine Anwesenheit verzeihen.

Herzog (für sich): Gemeinheit!

Herzogin (zum Pater): Was sagen Sie dazu?

Pater: Jedes Wort aus so hohem Munde gereicht der Menschheit zum Segen.

Veit Kunz: Im Streit zwischen Mann und Frau erscheint der Mann immer roh, die Frau immer gemein.

Herzogin: Das finde ich einfach überspannt.
Herzog: Ich finde es einfach kindisch.
Veit Kunz: Selbstverständlichkeiten, deren höchst eigene Erfahrung ohne jeden Nachteil vermieden würde. Der berühmte Kampf der Geschlechter kommt direkt nach dem Kampf mit den Dienstboten.
Herzogin: Höflich ist der Herr gerade nicht. — Ich bin nun einmal so! (Mit dem Pater, den Reitknechten und Lakaien durch die Ausgangstür ab.)
Herzog: Jetzt sage ich dir aber etwas, was uns Männern ein anderer gesagt hat: Du gehst zum Weibe, vergiß die Peitsche nicht.
Veit Kunz: Darauf sage ich zum Weibe: Du gehst zum Manne, vergiß deine Selbstachtung nicht! Dann kann der Mann so viel Peitschen zur Hand haben, wie er will. Er findet gar keine Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen.

Fünftes Bild

Schwarz ausgeschlagenes Kabinett. Seitentür. Schwarzer Schreibtisch. Zwei leichte schwarze Sessel. Elektrische Lampe auf dem Schreibtisch.

Erste Szene

Der Herzog. Gislind von Glonnthal.

Herzog: Nun, Gislind?
Gislind: Würdest du mich meine Rolle nicht noch einmal überhören?
Herzog: Die kannst du doch am Schnürchen. Ich gäbe etwas darum, wenn ich meine eigene Rolle schon gelernt hätte.
Gislind: Darf ich denn nicht endlich wissen, in welchem Kostüm ich spielen soll?
Herzog: Das erfährst du bei der Aufführung früh genug.
Gislind: Wenn mich nun aber das Kostüm nicht kleidet?
Herzog: Sei unbesorgt, das Kostüm kleidet dich.
Gislind: Das kann man doch im voraus nie wissen.

Herzog: Das Kostüm kleidet dich vorteilhafter als jedes andere.
Gislind: Wirklich? Ahnte mir's doch!
Herzog: Nun, Gislind?
Gislind: Daß ich mich wieder einmal ohne Kostüm zeigen soll.
Herzog: Bist du nicht stolz darauf?
Gislind: Was bleibt mir andres übrig. Etwas künstlerisch Wertvolleres habe ich ja doch nicht zu bieten.
Herzog: Schön' Gislind, du verschmachtest wieder einmal nach Lobsprüchen.
Gislind: Weil ich mich meiner geistigen Armut schäme?
Herzog: Deine unübertreffliche Meisterschaft kennst du doch selbst am besten.
Gislind: Und die wäre?
Herzog: Liebe.
Gislind: So? — Ja, darin stelle ich meinen Mann.
Herzog: Dann sei doch zufrieden.
Gislind: Es gibt ein Sprichwort — ich kann es nicht aussprechen.
Herzog: Das ist die verlogenste Pöbelweisheit, die je in einer Kartoffelseele entstand: dumm versteht sich gut auf Liebe.
Gislind: Ist das nicht mein Fall?
Herzog: Kennst du die amerikanischen Mädchenköpfe, die jetzt in allen Schaufenstern zu sehen sind?
Gislind: Findest du die hübsch?
Herzog: Nicht so hübsch wie dich. Aber hältst du diese jungen Amerikanerinnen für dumm?
Gislind: Was fällt dir ein! Hätte ich nur einen Funken von ihrem Verstand.
Herzog: Aber du glaubst, daß sie sich schlecht auf Liebe verstehen?
Gislind: Woran erkennt man das?
Herzog: Glaub' mir, sie verstehen sich meisterlich darauf. Darin

ist uns Amerika überlegen, daß seine Frauen nicht auf den Kopf gefallen sind und sich außerdem auch gut auf Liebe verstehen.

Gislind: Aber von meinen Geistesgaben hältst doch auch du nicht viel?

Herzog: Habe ich mich je mit einer Silbe beklagt?

Gislind: Deshalb frage ich. Du bist der einzige Mensch auf Gottes Welt, der sich nie über meine Beschränktheit lustig gemacht hat. Und eigentlich bist du doch gar nicht um so viel dümmer als all die andern.

Herzog: O doch. Für die andern bin ich noch viel dümmer als du. Nur sagen sie es mir nicht, aus Furcht, in Ungnade zu fallen.

Gislind: Mir sagen sie es am liebsten dann, wenn ich mich nicht verteidigen kann. Deshalb habe ich Angst vor dem Festspiel. Wenn ich mich vor hundert Menschen ohne Kostüm zeige, und dann fällt ein plumper Witz über meine Geistlosigkeit ...

Herzog: Das wagt niemand.

Gislind: Ich habe auch meinen Stolz. Ich weiß nicht, was ich dann täte. Ich glaube, ich stürbe auf der Stelle vor Scham.

Herzog: Heute abend um zehn also. Ich muß mir jetzt Vortrag halten lassen.

Gislind: Darf ich nicht zuhören?

Herzog: Heute nicht.

Gislind: Wen erwartest du?

Herzog: Einen Geist.

Gislind: Gibt es denn das? Dann laß mich bleiben. Ich habe noch nie einen gesehen.

Herzog: Ich habe kein Geheimnis vor dir, mein Kind. Aber der Geist redet in deiner Gegenwart nicht.

Gislind: Geliebter! Deinetwegen haben sich meine Geschwister von mir losgesagt. Deinetwegen sehe ich fast seit einem Jahre keine menschliche Seele mehr. Du nennst mich „Gislind Glonnthal, schöne Sache“. Mehr bin ich dir nicht.

Herzog: Für mich ist es das Höchste. — Denk' dir doch nur meine mimosenhafte Empfindlichkeit in fünfjähriger Ehe mit einer Stimmungsmörderin, in deren Vaterhaus der Familienzank als unerläßlichste Gemütsgymnastik gepflegt wurde! — Es gibt eben Menschen, denen der Appetit leichter verdorben wird als anderen. Bin ich deshalb ein entarteter Schwächling?

Gislind: Du und entartet?! — Wenn nur ich nicht entartet bin. Ich frage mich oft, ob ich meinen Schwachsinn nicht als Kind schon selber verschuldet habe.

Herzog: Dir tut es not, wieder einmal unter vergnügte Menschen zu kommen.

Gislind: Ich freue mich auch darauf. Aber ohne Kostüm! Man ist so entsetzlich hilflos! Deshalb ... hast du noch einen Augenblick Zeit?

Herzog: Noch zwei, wenn du befiehlst.

Gislind: Nein, es muß nicht sein. — Ich habe nur dich, alles bist du mir: Elternhaus! Glück! Stolz! Wenn ich denke, wie — wie nichtig wenig ich dir bedeute. — Kann's gar nicht denken. Bin zu dumm.

(Der Herzog leitet Gislind hinaus.)

Zweite Szene

Der Herzog, dann Franziska.

Herzog (kommt zurück und sieht nach der Uhr): Halb zehn. Der Dämon muß da sein. (Er nimmt Platz und dreht die Lampe aus.) Meiner Seele Sehnsucht! — Komm! —

(Im Hintergrund steht Franziska hell erleuchtet auf einem Säulenstumpf. Sie trägt eine hochgeschlossene, einreihig zugeknöpfte, bis zur Mitte der Hüfte reichende Jacke und Kniehosen, beides aus leichtem weinroten Stoff. Dazu gepudertes Haar mit Dreispitz, breite weiße Halskrause, weiße Rüschen an den Handgelenken, außen an den Knien silberne Kokarden, hellgraue Strümpfe und schwarze Schuhe mit roten Absätzen und sehr breiten hellblauen Schleifen. Das Kabinett liegt vollständig im Dunkeln, so daß der Herzog kaum zu sehen ist.)

Herzog: Was bist du?
Franziska (bescheiden): Ich bin deiner Seele Sehnsucht.
Herzog: Du bist kein Mann?
Franziska: Nein.
Herzog: Bist du ein Weib?
Franziska: Nein.
Herzog: Ich lasse mir keine Märchen erzählen.
Franziska: Wer es zu fassen vermag, fass' es.
Herzog: Als was bist du geboren?
Franziska: Als Knabe.
Herzog: Und bist kein Knabe?
Franziska: Nein.
Herzog: Warum nicht?
Franziska: Um des Reiches der Himmel willen.
Herzog: Was heißt das?
Franziska: Um unserer Wunschlosigkeit willen.
Herzog: Wer tat das?
Franziska: Heiß mich nicht reden!
Herzog: Kennst du die Verse?
Franziska: Ein Schwur drückt mir die Lippen zu.
Herzog: Wo kommst du her?
Franziska: Von den Gottmenschen. Aus dem Reiche Seliwanows.
Herzog: Ich frage dich, wo du geboren bist?
Franziska: In Bukarest in Rumänien.
Herzog: Ich glaube dir kein Wort.
Franziska: Du wirst mir glauben.
Herzog: Aber ich will dich auch nicht entlarven.
Franziska: Ich bringe dir unsere Geheime Heilige Schrift.
Herzog (für sich): Wunschlosigkeit! Friedliches Ausruhen zwischen männlicher Rauflust und weiblicher Glückswut! Anmutige Augenweide, die zu keinerlei Wahnsinn aufreizt! (Zu Franziska):

Was lehrt eure Geheime Heilige Schrift über den Unterschied zwischen Eigennutz und Nächstenliebe?

Franziska: Für den Wunschlosen gibt es keinen Unterschied zwischen Eigennutz und Nächstenliebe.

Herzog: Leider bin ich nicht wunschlos. Aber den Unterschied gibt es für mich auch nicht. Ich kann unmöglich eigennützig sein, ohne daß andere die glänzendsten Geschäfte dabei machen. Ich kann unmöglich selbstlos sein, ohne selber den größten Gewinn davon zu haben. Wie erklärt das eure Geheime Heilige Schrift?

Franziska: Weiter Blick und gutes Gedächtnis ist alles.

Herzog: Das ist sehr wenig.

Franziska: Das wenige gibt Friede, gibt Beständigkeit.

Herzog: Beides fehlt mir. Wie kommt das? Mein Leben ist Streit, Wankelmut . . .

Franziska: Enger Blick. Kurzes Gedächtnis.

Herzog: Du nimmst kein Blatt vor den Mund.

Franziska: Du auch nicht.

Herzog: Was preist eure Geheime Heilige Schrift als gut?

Franziska: Klug, stark, fein.

Herzog: Was schilt sie schlecht?

Franziska: Dumm, schwach, roh.

Herzog (unruhig): Ich höre nicht gut. Willst du dich nicht zu mir setzen?

Franziska: Ehe du dich erhebst, bin ich verschwunden.

Herzog: Kannst du tanzen?

Franziska: Seliwanow gibt den Gottmenschen alle Gewalt der Erde. Wir tanzen, wir geißeln uns, um ihn zur Rückkehr in sein Reich zu ermuntern.

Herzog: Kannst du mir sagen, warum die Gotteslehre die menschliche Nacktheit verabscheut?

Franziska: Weil die Kirche die Betätigung der Gottheit in der Zeugung lehrt. Deshalb bekämpft die Kirche jede Entweihung

der Nacktheit. Der allergeringste Mißbrauch der Nacktheit ist Teufelsdienst.

Herzog: Noch eines aus eurer Geheimen Heiligen Schrift: Menschenliebe oder Wahrheitsliebe, was steht höher?

Franziska: Wahrheitsliebe ist das Höchste.

Herzog: Warum steht Wahrheitsliebe höher als Menschenliebe?

Franziska: Weil die Liebe zur Wahrheit die Liebe zur Menschheit in sich schließt.

Herzog: Ich liebe die Menschen mehr als die Wahrheit.

Franziska: Wer die Menschen mehr liebt als die Wahrheit, muß die Wahrheit hassen. Sich und seinen Brüdern zum Trost ersinnt er zum alten Aberglauben neue verderbliche Lügen.

Herzog: Wem bringt die Wahrheit Glück?

Franziska: Lange bevor du zur Lösung der göttlichen Fragen gelangst, erkennst du die Liebe zu den Menschen als unentbehrlichsten Grundstein.

Herzog: Nenn' mir deinen Namen.

Franziska: Ich bin ohne Namen.

Herzog: Wann sehe ich dich wieder?

Franziska: Nie.

Herzog (nach ihrer Hand greifend): Dann behalte ich dich hier.

Franziska (verschwindet).

Herzog: Ob ich diesen Zwittergeist nicht doch noch als Fleisch und Blut kennen lerne! — (Ab.)

Dritte Szene

Veit Kunz. Franziska.

Veit Kunz ganz in schwarzem Trikot, den Kopf in einer schwarzen Kapuze mit Augenlöchern, huscht im Hintergrund aus den schwarzen Vorhängen und dreht die Schreibtischlampe auf.

Veit Kunz: Wir sind allein, min Jung!

Franziska (aus der Seitenwand tretend): Bedenkst du denn gar nicht, daß wir für den ungeheuerlichen Unfug, den wir hier treiben, auf zehn Jahre ins Gefängnis kommen können?
Veit Kunz (zieht die Kapuze vom Kopf und wirft sich in einen Sessel): Fürs Gefängnis sind wir beide doch längst reif.
Franziska: Du sicherlich! Ich doch nicht!
Veit Kunz: Hast du dich etwa nicht gegen das Gesetz vergangen, um deine Mitwirkung bei diesem Gastspiel zu ermöglichen?
Franziska: Ich habe geturnt, ich habe geschwommen, ich bin geritten, ich habe Tararabumdieh getanzt. Einem jungen Mädchen wird das doch wohl erlaubt sein! Aber hast du gehört, daß meine Brüder zu Hause ein Entmündigungsverfahren gegen mich eingeleitet haben? Sie wollen mich für unzurechnungsfähig erklären lassen und mich unter Vormundschaft stellen lassen.
Veit Kunz: Was kümmert uns das! Deine Kapitalien sind vor allen Gerichten der Welt in Sicherheit. Aber hast du gehört, daß dein früherer Geliebter, der Dr. Hofmiller, am Matterhorn tödlich verunglückt ist?
Franziska: Warum erzählst du mir das?
Veit Kunz: Warum erzählst du mir die Eseleien deiner Brüder? — Wir stehen hier im Mittelpunkt einer europäischen Staatsaktion und du versinkst in gefühlvolle Träumereien!
Franziska: Ist das ein Wunder, wenn ich längst nicht mehr weiß, worauf du mit mir ausgehst?
Veit Kunz: Nach unserer Vereinbarung bist du heute übers Jahr meine Leibeigene. Dazu hätten wir gar keinen Vertrag zu schließen brauchen, da dir das Naturgesetz ohnehin keine andere Wahl frei läßt. Heute bin ich aber noch dein Knecht, der dir jeden Wunsch erfüllt. Diese Stellung benutze ich, um dir die besten Gelegenheiten zur möglichst ausgiebigen, möglichst vollkommenen, möglichst vielseitigen Entwicklung all deiner Veranlagungen, all

deiner Begabungen zu verschaffen. Ich wünsche in dir eine Leibeigene zu bekommen, der nichts Menschenmögliches unbekannt geblieben ist.

Franziska: Worin erblickst du denn meine Begabungen?

Veit Kunz: In deiner Wollust, in deiner Herrschsucht, in deiner Leichtlebigkeit, in deiner Spielwut, in deiner Vergnügungssucht und, um das Herrlichste nicht zu vergessen, in deiner maßlosen Eitelkeit.

Franziska: Auf meine Treulosigkeit scheinst du keinen besonderen Wert zu legen?

Veit Kunz: Genau so wenig wie auf deine Dankbarkeit. Deine Treue laß getrost meine Sache sein. Was haben Liebe und Treue mit Veranlagung zu tun! Liebe und Treue sind euer Geschäft. Ich vertraue einfach darauf, daß du zu klug bist, um schlechte Geschäfte zu machen.

Franziska: Sehr einfach! Und worauf soll ich vertrauen?

Veit Kunz: Auf meine ungeheure Erfahrung! Darauf, daß es ein Prachtgeschöpf wie du und einen so wählerischen Menschenkenner wie ich nicht noch einmal auf dieser Welt gibt! — Offenbar fürchtest du wieder einmal, ich könnte Schindluder mit dir treiben?

Franziska: Ich und fürchten? (Sie lacht.) In dem Augenblick, wo du Schindluder mit mir treibst, spiele ich dir einen Schabernack!

Veit Kunz: Tu' das!

Franziska: Fürchtest du denn aber gar nicht, daß sich dein Herzog in mich verliebt?

Veit Kunz: Ich und fürchten? Diesen Herzog? (Er lacht.) Beiderseitige Enttäuschung und ich bin eine alberne Gans los, die meiner nicht würdig war! — Für den Herzog kommst du als Weib gar nicht in Frage. Der Herzog liebt Weiber, die geistig mit seinen Pferden und Hunden auf gleicher Stufe stehen!

Franziska: Wenn er mich aber für ein überirdisches Wesen hält?

Veit Kunz: Das tut er und davon ist er nicht abzubringen! Dem Herzog fehlt jede Entwicklungsmöglichkeit. Genau so, wie es auch den armseligen Straßenmädchen an nichts anderem fehlt. Hundert Männer lernen sie kennen, ohne mit einem die Verkettung der Lebensbedürfnisse zu finden, die das Weib ganz von selbst zur Treue zwingt.

Franziska: Ich glaube, daß es meinem Vater im Grunde auch nur an Entwicklungsmöglichkeit fehlte.

Veit Kunz: Läßt dir dein Vater immer noch keine Ruhe?

Franziska: Weil ich ihm unrecht getan habe! — Als ich das letztemal zu Hause war, bedrückten mich die Gewissensbisse so entsetzlich, daß ich eines Nachts die Stirn auf die Stufen der Schloßtreppe schlug und schrie, als lebte ich meine ganze Kindheit noch einmal durch.

Veit Kunz: Hörte ich darüber nicht einmal ein Lied von dir, das dir noch zu Lebzeiten deines Vaters einfiel?

Franziska: Das Gebet eines Kindes?

Veit Kunz: Wie ging das Lied?

Franziska (hinter dem Schreibtisch sitzend, die Arme auf den Tisch gestützt)

O heilige Nacht! Aus Kampfgebraus
Fleh' ich mit gläubiger Gebärde
Zu dir, daß uns geholfen werde.

Gieß deinen milden Segen aus,
Und sieh, es würde dieses Haus
Zum schönsten Paradies der Erde!

Veit Kunz: Das Lied versetz' ich dem Herzog!

Sechstes Bild

Hügelige Waldlandschaft auf der Insel Rhodus. Im Hintergrund rechts ein Kirchturm, links auf einer Anhöhe ein Schloß, vor dem zwei Kaninchen grasen. In der Mitte der Bühne befindet sich ein breites, marmornes Brunnenbecken, dessen Außenseite mit Skulpturen geschmückt ist. Die Skulpturen zeigen spielende Kinder, die einen Triumphzug und eine Stäupung vor dem Schandpfahl darstellen.

Veit Kunz tritt in reicher mittelalterlicher Tracht aus dem Wald. Er trägt langen, wallenden Bart und dünne, graue Perücke.

Veit Kunz:

Pietro Aretino war ein Spötter,
Und trotzdem hat ihn Tizian gemalt.
Auch ich bin meinem Vaterland kein Retter.
Ich kämpfe nur, solang man mich bezahlt.
Wenn die vorhandnen Gelder nicht genügen,
Dann such' ich einfach mein Privatvergnügen.
In diesem Fall dreht sich's für mich darum,
Des Herzogs Festspiel auf den Kopf zu stellen,
Dem Dichter seine Freude zu vergällen.
Deshalb verkünd' ich dir, o Publikum:
Der Inhalt unsres Stücks voll Spott und Hohn
Ward unsern Gegnern früh genug verraten.
Noch weiß ich nicht, was sie zur Abwehr taten.
Uns auf der Fährte sind sie sicher schon.
So spiel' ich, um das Spiel zu hintertreiben,
Den eitlen Festrausch gründlich zu vereiteln.
Schon grollt das Wetter über unsern Scheiteln
Und wird nicht lang mehr unentladen bleiben.
In der Theatersprache würd' es heißen:
Ich wirke mit, um den Erfolg zu schmeißen.
Hat der Skandal den Gipfelpunkt erreicht,
Dann werd' ich wiederum vor euch erscheinen,

Um einige dicke Tränen mitzuweinen,
Derweil ihr tiefbeschämt nach Hause schleicht.

(Ab.)

Franziska in mittelalterlichem Frauenkleid, mit breitem Halsausschnitt, einen Blumenkranz im Haar, die Hände in Handschuhen, eine halb gefüllte geschlossene Glasschale tragend, tritt aus dem Wald. Ihr zur Seite geht ein Kind mit nackten Armen und Beinen.

Das Kind:

Warum bist du so traurig?

Franziska:

Weil ich schwer
An dieser kleinen Last zu tragen habe.
Wie oft schon wünscht' ich mir die Schale leer.
Statt dessen birgt sie von der seltnen Labe
Tagtäglich einen winz'gen Tropfen mehr. —
Auf dieses Brunnens Rand will ich mich setzen,
Mich etwas auszuruhn. Du kannst derweil
Im Gras mit Blumenpflücken dich ergötzen.
Nie ward als Kind mir solch ein Glück zuteil.

Das Kind:

Von wem hast du den Kranz in deinem Haar?

Franziska (danach tastend):

Den Blumenkranz? — Den hatt' ich fast vergessen.
Ich weiß nicht, wer ihn mir ins Haar gedrückt.
Nie sah ich mich bekränzt. Ob er mich schmückt,
Läßt sich wohl aus dem Spiegel nur ermessen.

Das Kind
(taucht die Hand in den Brunnen):

Das Wasser ist so still, so rein, so klar,
Daß man den blauen Himmel drin erblickt.

Franziska
(beugt sich über den Brunnen):

Ich seh' mein Bild und bin von ihm entzückt.

Wie kommt es, daß ich in den schönsten Jahren
An Leid soviel, an Freude nichts erfahren?
Das Wasser wallt empor. Ein heller Schein
Taucht nah und näher aus der tiefsten Tiefe.
Kein Wunder, wenn der Brunnen überliefe.
Was mag das für ein Zauberwesen sein?

Gislind, nur mit einem weißen Schleier um die Hüften bekleidet, taucht aus dem Brunnen.

Gislind:

Was führt, geliebte Schwester, dich zu mir?
Aus luft'gen Höhen hört' ich deine Stimme
Und eilte, daß ich dir entgegenschwimme.
Wem bringst du die kristallne Schale hier?

Franziska:

Den Menschen bring' ich diesen heiligen Trank.
An seiner Glut erquicken sich Millionen,
Die meine Mühe nur mit Undank lohnen.

Gislind
(sich auf den Brunnenrand setzend):

Mir ward für meine Fröhlichkeit ihr Dank
In reichstem Maß zuteil. Auch eine Schale
Mit schimmernd bunten Farben wunderbar
Geziert wie deine, brachten sie mir dar.
Wir tranken draus bei manchem luft'gen Mahle.
Stets schwimmt sie obenauf. Sie wiegt so leicht!
Wer weiß, ob sie nicht gleich mein Arm erreicht.

(Sie taucht den Arm in den Brunnen und hebt eine flache Kristallschale heraus.)

Franziska:

Du Glückliche, zeig' mir die Schale her!
Beneidenswerte Schwester! Sie ist leer!

(Sie stellt die Schale neben Gislind auf den Brunnenrand.)

Gislind:

Dafür lang' ich mir aus der Flut ein Feuer,
Das nie in deiner vollen Schale glüht!

(Sie nimmt eine rauchende Kapsel aus dem Brunnen und hält sie in ihrer Rechten hoch.)

Das Kind

(kniet vor Gislind anbetend nieder):

Dich hab' ich lieb!

Gislind:

Wer ist der kleine Schreier,
Der unerwartet mir zu Füßen kniet?

Franziska:

Ich glaube gar, mir will er untreu werden.

Das Kind (zu Gislind):

So schön wie du ist niemand sonst auf Erden!

Ein zweiköpfiger, vierfüßiger Drache stürmt bellend und grunzend aus dem Wald und stellt sich mitten vor den Brunnen. Er hat einen Hundekopf und einen Schweinekopf. Die Tiermasken lassen die Gesichter völlig frei, so daß die Deutlichkeit der Sprache durch nichts beeinträchtigt ist. Franziska flieht nach rechts. Gislind flieht mit dem Kinde nach links.

Gislind:

Wie kommt der Drache in den heiligen Hain?

Franziska:

Den Drachen halt' ich für ein Löwenschwein.
Mich zu verschlingen, gähnt sein schwarzer Schlund.

Gislind:

Der Drache, scheint mir, ist ein Schlangenhund.
Mit gift'gem Geifer dringt er auf mich ein!

Das Kind:

Ist nicht der Drache nur ein Hundeschwein?

Der Hundekopf

(bellt, darauf zu Franziska):

Unzucht, Laster, Ketzerei

Schleppst du im Gefäß herbei,
Um die Tugend zu vergiften,
Zu Verbrechen anzustiften,
Sie um Scham und Ehr' zu bringen —
Wart'! Nun werd' ich dich verschlingen!

Franziska:

Was karg sich in die Schale mir ergossen,
Ist heilige Wahrheit, ewig dir verschlossen!

Der Schweinekopf
(grunzt, darauf zu Gislind):

Unzucht, Laster, Völlerei
Führst du schamentblößt herbei!
Um die Jugend zu vergiften,
Zu Verbrechen anzustiften,
Zwingst du sie, dich anzubeten.
Wart'! Jetzt werd' ich dich zertreten!

Gislind:

Du drohst mit Taten, die du nie vollendest.
Die heilige Nacktheit stirbt, eh' du sie schändest.

Der Hundekopf
(bellt, darauf zu Franziska):

Ich verlier' ob der Gewinnung
Deiner Wahrheit die Besinnung!
Durch den Trug der teufelsklugen
Wahrheit geh' ich aus den Fugen!
Wahrheit raubt mir den Verstand,
Bringt mich außer Rand und Band!
Wenn du auch die Schuld bekennst,
Bist du doch dem Heil verloren,
Hast den Herrgott abgeschworen,
Weil du Wahrheit — heilig nennst!

Franziska:
Verkünd' uns nur, eh' du dich heiser bellst,
Die Lügen erst, die du für Wahrheit hältst!

Der Schweinekopf
(grunzt, darauf zu Gislind):
Mir verekelt die Beschauung
Deiner Nacktheit die Verdauung!
Schmutz hält warm, ist treu und ehrlich.
Nacktheit macht gemeingefährlich.
Nacktheit lockt die Pest herbei,
Nacktheit treibt zur Raserei.
Wenn du nackt zur Schau dich stellst,
Lästerst du die Schöpfung Gottes
Durch die Krönung deines Spottes,
Daß du nackt für heilig hältst!

Gislind
(zu Franziska hinüberrufend):
Hilf, Schwester, mir, dem Drachen zu entfliehn.
Ich stehe ungeschützt, drum fürcht' ich ihn.

Das Kind (vor Gislind kniend):
Ich kann dem bösen Hundeschwein nicht glauben.
Dich, Schöne, Reine, soll mir niemand rauben!

Der Herzog tritt in Ritterrüstung mit blankem Schwert aus dem Wald.

Herzog (zum Publikum):
Der heilige Georg bin ich, entflammt,
Die Welt von Ungeheuern zu befreien,
Dem Schwachen meines Schwertes Schutz zu leihen.
Die hohe Obrigkeit jedoch verdammt
Den Kampf. Aus Angst, daß Aberwitz und Zoten
Aussterben könnten, hat sie ihn verboten.
Wer eines Drachen Sieger worden,
Den straft der Ordensgeneral

Dafür, daß er des Volkes Qual
Gemildert, mit Ausstoßung aus dem Orden.
Doch da ich Sankt Georg, der Ritter bin,
Kämpf' ich nach Gottes und nach meinem Sinn!

Der Hundekopf
(nach wildem Gebell):

Du führst deinen Adelstitel auf Borg.
Nicht du, sondern ich bin der heilige Georg!

Der Schweinekopf
(nach wütendem Grunzen):

Du Teufel kommst her, dich hier zu beweiben,
Mit deinen zwei Hexen Unzucht zu treiben!

Herzog
(reicht Franziska die Hand und geleitet sie zu Gislind hinüber):

Du Holde, nimm dich treu der Schwester an.
In jenes Land führ' sie mit kundigen Schritten,
In dem ihr hochgeehrt und gern gelitten.
Von diesem Gauch wird euch kein Leid getan.

(Franziska, Gislind und das Kind treten in den Wald zurück.)

Herzog (zum Drachen):

Du Schweinehund! — Wie einst im Paradiese
Nacktheit geehrt war, ehrt sie hier das Kind.
Und Menschen, die von Gott begnadet sind
Mit Gaben, die ich dir vergeblich priese,
Mit Einklang, Bildung, Friede, Seelengröße,
Verehren Gott in seiner Schöpfung Blöße.
Nur du, dir selbst der widerlichste Spott,
Durch Ungehorsam gegen dich und Gott
In gift'ge Zwietracht mit dir selbst geraten,
Du Hundsfott, Schweinehund und Teufelsbraten,
Willst uns das Heiligenbild, zu dem wir beten,
Aus Dummheit, Roheit, Neid zu Schmutz zertreten!

Der Hundekopf
(stößt ein wütendes Gebell aus und spricht):

Die Hexen mit ihrem Höllengebräu
Werd' ich hindern, ihr Gift zu verspritzen!
Zu mir fleht die Menschheit mit Jammergeschrei,
Sie vor Tod und Verderben zu schützen.

Herzog:

Den Mut vor Hunden muß die Wahrheit dämpfen.
Denn wer kein süßres Labsal kennt
Als seines Herren Exkrement,
Mit dem läßt sich nicht um die Wahrheit kämpfen.
Der Nacktheit denk' ich strengstens einzuschärfen:
Du sollst deine Nacktheit nicht vor die Säue werfen!

Der Schweinekopf
(stößt ein wüstes Gegrunze aus und spricht):

O Scheußlichkeit, von keinem Hirn zu fassen,
Daß ich mich soll als Schwein beschimpfen lassen!

Herzog:

Bei Gott, mir steht es nicht ritterlich an,
Mit Worten Euch zu bekehren,
Denn wer die Nacktheit nicht sehen kann,
Der kann auch die Wahrheit nicht hören.
Dem Künstler mag die Nacktheit heiliger sein.
Für Wahrheit setzt der Mann sein Leben ein!
Dem Schwert gereicht es nicht zur Freude.
Zu plump ist's gegen den dickhäutigen Molch.
Doch diesen spitzgeschliffenen starren Dolch,
Den bohr' ich tödlich dir ins Eingeweide!

Der Herzog dringt mit dem Dolch auf den Drachen ein. Es folgt ein längerer Kampf. — Der Rotenburger Polizeipräsident, in schwarzem Gehrock, ein Kettchen mit Orden auf der Brust, tritt rasch aus dem Wald.

Polizeipräsident (zum Herzog): Lassen Sie augenblicklich den Vorhang fallen! Ich verbiete Ihnen, weiterzuspielen!

Herzog: Mensch, wo haben Sie Ihr Kostüm? Als Ordensmeister des Johanniterordens auf Rhodus treten Sie auf! Da kommen Sie mit den paar lumpigen Orden! Krämpfe kriegt man!

Polizeipräsident (rot vor Zorn): Ich verbitte mir den Ton! Ein Wort noch und ich verhafte Sie!

Herzog: Aber in Versen, mein Lieber! In Versen! Sie sollen mich in Versen verhaften! Mein Stück ist in Versen geschrieben. Haben Sie das vollständig vergessen?! (Zum Drachen): Sein Ausdruck ist bewundernswürdig! Da arbeite ich mich auf den Proben tagelang vergeblich mit dem Künstler ab, und bei der Vorstellung trifft er plötzlich den einzig richtigen Ton und tritt dafür in einem ganz unglaublichen Kostüm auf! Das ist moderne Schauspielkunst.

(Der Drache bellt und grunzt beifällig.)

Polizeipräsident: Unverschämtes Benehmen! In diesem Drachen, den Sie eben töten wollten, verspotten Sie das Publikum, das da unten sitzt. Deshalb zum letztenmal: Vorhang herunter!

Herzog: Das Publikum da unten ist mir größtenteils unbekannt. Wen's juckt, der kratze sich!

Polizeipräsident: Besteht das Publikum vielleicht aus Paradieseskindern? Nein! Besteht das Publikum aus lauter Geistesgrößen? Nein! Der normale Staatsbürger kann nun einmal die Wahrheit nicht hören und die Nacktheit nicht sehen, ohne außer Rand und Band zu geraten, ohne gemeingefährlich zu werden. Solange ich Herzoglicher Polizeipräsident in Rotenburg bin, lasse ich solch eine Verhöhnung nicht zu. Meine Aufgabe ist es, die öffentliche Meinung zu schützen. Auch in einem monarchischen Staate kann sich eine Regierung nicht gegen die öffentliche Meinung behaupten. Und glauben Sie vielleicht ich gestatte Anspielungen wie: Wer kein süßeres Labsal kennt, als seines Herren Exkrement? Wenn jetzt der Vorhang nicht fällt, sind Sie verhaftet!

Herzog: Eine Sekunde noch. Kennen Sie denn Ihren Herren überhaupt?

Polizeipräsident: Das geht Sie gar nichts an! Meinen hohen Herren kenne ich bei stockfinsterer Nacht durch ein sieben Zoll dickes Brett hindurch. So blödsinnig wie Sie sieht er jedenfalls nicht aus!

Herzog: Vielleicht ist es aber doch nur meine Maske, die Ihnen so blödsinnig erscheint?

Polizeipräsident: Maske hin, Maske her! Machen Sie keine Fisematenten! Ich bin Herzoglich Rotenburgischer Polizeipräsident. Sie werden gleich merken, was das heißt!

Herzog: Verzeihung! Dem Gesetze habe ich mich natürlich zu fügen. (Für sich): Das störende Verhängnis, das über meinen Theaterstücken schwebt! (Er ruft in die Kulisse): Vorhang!

Die Herzogin, im Gesellschaftskleid, Franziska an der Hand führend, kommt aus dem Wald.

Herzogin: Diese Dame ist der Geist, mit dem mein Gemahl abends den Philosophenweg entlang zum heiligen Hain lustwandelt!

Gislind tritt, in einen Mantel gehüllt, aus dem Wald.

Gislind (entsetzt): Mit dem Weib? Im heiligen Hain?

Herzog: Das ist kein Weib.

Herzogin (lachend): Natürlich ist's keins! (Zu Franziska): Sind Sie vielleicht ein Engel?

Herzog: Für mich bist du ein Genius.

Gislind (in Verzweiflung): Weib? Engel? Genius? — Dazu reicht mein Verstand nicht aus! Dazu bin ich zu dumm!

Herzog (springt ihr bei): Gislind!

Gislind: Ich bin zu armselig für dich! Gib mir den blitzenden Schmuck! Der Schmuck gehört mir! Ich will ihn tragen!

(Sie reißt dem Herzog den Dolch aus der Hand, stößt ihn sich in die Brust und sinkt zusammengekauert zu Boden.)

Herzogin: Seine erste Regierungstat!

Herzog: Niemand berühre die Waffe! — Man muß sie so ins Schloß tragen.

Polizeipräsident (zum Herzog): Hoheit! Nur die härteste Bestrafung gibt mir meine Menschenwürde zurück. Hoheit sehen mich in Verzweiflung darüber ersterben, daß es vor tiefster Zerknirschung nicht gelang, das Unglück rechtzeitig zu verhindern.

Gislind (den blutigen Dolch in der Hand, hebt langsam den Oberkörper): Wer bedauert mich? Gibt es ein höheres Glück — als auf offener Bühne — vor versammeltem Volk — nackt zu sterben! (Sie fällt tot auf den Rücken.)

Herzog (vernichtet): Jetzt zeigt sich's, daß ich gegen Wahnsinn versichert bin.

Veit Kunz, ohne Bart und Perücke, geleitet zwei Reitknechte herein, die eine Bahre neben der Leiche niedersetzen.

Veit Kunz: Legt sie auf die Bahre und tragt sie ins Schloß. — Sie starb als Blutzeugin. Sie starb im Kampf um Seelenadel.

Die Reitknechte tragen Gislind hinaus. Alle folgen der Bahre bis auf Veit Kunz und den Polizeipräsidenten.)

Polizeipräsident: Das eine Blutzeugin?

Veit Kunz: Andere werden ihr folgen.

Polizeipräsident: Auch die höchste Kunst kann die Nacktheit nicht rechtfertigen.

Veit Kunz: Die Kunst nicht, aber die Religion. Es handelt sich gar nicht mehr um die Frage, ob Nacktheit künstlerisch ist oder unkünstlerisch. Es handelt sich jetzt um die Tatsache, daß Nacktheit sittlich ist und nicht unsittlich.

Polizeipräsident: Von Kunst halten also auch Sie nicht viel?

Veit Kunz: Sie ist unsere treueste Dienerin. Wann endlich wird die Kirche wieder so klug sein, die Nacktheit heilig zu sprechen!

Polizeipräsident: Ihnen rate ich auf jeden Fall, mit ihrem

Schützling möglichst rasch aus den Grenzen unseres Herzogtums zu verschwinden.

Veit Kunz: Wie konnten Sie denn aber nicht wissen, daß Königliche Hoheit das Stück selber geschrieben haben und selber als Darsteller darin auftreten?

Polizeipräsident: Ein Herzoglich Rotenburgischer Polizeipräsident, mein lieber Herr, hat nicht die Verpflichtung, allwissend zu sein!

Vierter Akt

Siebentes Bild

Nacht. Sternenhimmel. Eine schmale Steintreppe ohne Geländer zieht sich unter Kastanienbäumen schräg an einem Wiesenabhang hinauf. In der Mitte ein breiter Treppenabsatz. — Veit Kunz und Franziska, beide in hellen Sommerkleidern, Franziska in fußfreiem Rock, sitzen auf den Stufen.

Franziska: Das weiße Kätzchen, das uns gestern abend aus der Stadt heraufbegleitete . . .

Veit Kunz: Ist es wieder da?

Franziska: Nein. So etwas Liebes wiederholt sich doch nicht.

Veit Kunz: Es spielte ruhig um uns herum.

Franziska: Warum sollte es auch nicht?

Veit Kunz: Warum? — Meinst du, daß es das auch getan hätte, wenn wir statt Menschen Katzen gewesen wären?

Franziska: Vielleicht nicht. Aus Zartgefühl.

Veit Kunz: Oder aus Neid.

Franziska: Die Katzen hätten sich seine Gegenwart vielleicht auch gar nicht gefallen lassen.

Veit Kunz: Uns störte es nicht.

Franziska: Im Gegenteil!

Veit Kunz: Franziska . . .

Franziska: Nun?

Veit Kunz: Gestern abend hielt ich hier unter freiem Himmel ein Weib in den Armen und empfand dabei mit klarstem Bewußtsein die Schönheit der Natur, die uns umgab.
Franziska: Was wundert dich daran?
Veit Kunz: Ich glaube, rohe Menschen können das nicht.
Franziska: Möglich. — Als ich heute abend vom Badeplatz zurückkam, waren die westlichen Schloßfelsen noch von der Sonne beleuchtet. Als Kind sah ich das oft. Aber damals, auf dem Wege zum Schloß hinauf, verdüsterte sich mir das friedliche Bild mit jedem Schritt ...
Veit Kunz: Franziska! Willst du das nie vergessen?
Franziska (lebhaft): Es ist vergessen! Ausgelöscht! Deshalb erzähle ich es dir. Als ich heute die grünüberwachsenen Felsen im warmen Abendsonnenschein wiedersah, da jubelte es in mir: Heut ist der Friede Wirklichkeit!
Veit Kunz: St! — Du weckst die Schloßbewohner.
Franziska: Oben wohnt niemand als ein alter Kastellan.
Veit Kunz (blickt hinauf): Kein Licht im ganzen Schloß!
Franziska: Und der herrliche Badeplatz! Als Kinder badeten wir an derselben Stelle. Heute kletterten die Buben wie damals in die Erlen am Bach hinauf und ließen sich aus den Baumkronen ins Wasser fallen.
Veit Kunz: Sollten deine unseligen Kindheitserinnerungen nun also wirklich für alle Zeiten vergessen sein ...
Franziska: Seit gestern abend sind sie's!
Veit Kunz: Und du wirst dir keinen Lebensgenuß mehr durch sie vergällen lassen ...
Franziska: Jetzt! Wo mir diese Treppe so ganz und gar anders in Erinnerung ist!
Veit Kunz: Dann gib mir als Unterpfand dafür einen Kuß.
Franziska: Tausend für einen. (Sie küßt ihn.) Während du mich gestern in den Armen hieltst, sah ich in die Sterne über deinem Kopf.

Veit Kunz (sie küssend): Mund zu und Augen auf! Schweig und sei lieb!

Achtes Bild

Ankleideraum im Theater der Fünftausend. Franziska in dorischem Chiton, Sandalen an den Füßen. Ralf Breitenbach als jugendlicher Simson.

Franziska: Mir vergingen die Sinne.
Breitenbach: Schwatz' nicht!
Franziska: Aber zurückdenken.
Breitenbach: Quatsch!
Franziska: Das erstemal, daß mir vollständig die Sinne schwanden.
Breitenbach: Schnabel halten!
Franziska: Nur fühlen.
Breitenbach: Fühlen? — Ich sehe und höre nichts.
Franziska: Das Denken hört auf.
Breitenbach: Denken? — Ich bin ein Tier.
Franziska: War ich auch. — Möchte es bleiben.
Breitenbach: Schnabel halten!
Franziska: Geliebter!
Breitenbach: Quatsch!
Franziska: Was sagte ich denn?
Breitenbach: Was weiß ich!
Franziska: „Mach' mich tot. Ich sterbe."
Breitenbach: Das höre ich täglich.
Franziska: Deshalb gehör' ich dir!
Breitenbach: Aber ohne Erläuterungen!
Franziska: Geliebter!
Breitenbach: Wozu spiele ich den Simson:
Mich, der ich dir zu Ehren dreißig Mann
In einer Nacht zu Askalon erschlagen,

Mich, deinen Richter aus dem Stamme Dan,
Mich willst du schmachvoll zu verleugnen wagen?!

Franziska (fällt ihm um den Hals und küßt ihn ab): Je mehr Weiber du hast, desto inbrünstiger liebe ich dich!

Breitenbach: Möchte nur wissen, wozu Helena auch noch in der Unterwelt so leicht geschürzt herumzustrolchen braucht! Ich ertrage das einfach nicht. Ich gehe aus den Fugen. Ich gerate außer Rand und Band. Ich werde gemeingefährlich!

Franziska: Um so wonniger für mich. — Ich bin so gekleidet, weil Helena als ganz junges Mädchen in der Unterwelt weilt, so, wie sie einst von Theseus zu ihrem ersten Abenteuer nach Athen verschleppt wurde.

Breitenbach: Jetzt geht mir ein Licht auf! Seit drei Wochen frage ich mich schon, was der Theseus eigentlich mit dieser Höllenfahrt zu tun hat.

Franziska: Sobald Helenas spätere Schandtaten in Betracht kommen, wechsle ich doch auch das Kostüm!

Breitenbach: Jedenfalls haben wir uns nichts vorzuwerfen. Warum läßt er dich mit mir allein! Das ist nichts als unverschämte Prahlerei von ihm! In diesem Augenblick hat er draußen nicht das geringste zu suchen.

Franziska: Vielleicht hat ihn jemand um sein Autogramm gebeten.

Breitenbach: Wir spielen hier ganz einfach „Gyges und sein Ring oder wenn schon, denn schon“! Du bist die Rhodope. Welcher anständige Krieger läßt sich denn von Seinesgleichen zur Parade befehlen, ohne daß er eine Schlacht liefern darf!

Franziska: So weit hätte ich mich jedenfalls nicht entwickeln sollen.

Breitenbach: Entwickeln? Was heißt das?

Franziska: Ich sollte mich nach allen Richtungen möglichst weitgehend entwickeln, damit er um so mehr Anregung in mir

findet. Sicherlich empfand er deine künstlerische Mitwirkung auch als Anregung.

Breitenbach: Anregung! — Gesunde Menschen danken ihrem Schöpfer, wenn sie von ihren Trieben nicht blindlings über den Haufen gerannt werden!

Veit Kunz im Büßerhemd, einen Strick um die Lenden, tritt hastig ein.

Veit Kunz: Du bist noch nicht umgekleidet, Franziska?! Die Pause ist gleich zu Ende!

Breitenbach: Unsinn! Wir haben noch zwanzig Minuten Zeit. — Vergessen Sie nur nicht, gnädiges Fräulein, Ihr Haar in Ordnung zu bringen.

Franziska: Ich danke Ihnen. (Sie tritt hinter eine Kulisse.)

Veit Kunz: Ich wurde da draußen ganz unversehens von einem Manager festgehalten. Der Mann hat ein unermüdliches Maulwerk. Wenn ich ihn recht verstand, will er ein eigenes Festspielhaus für meine Mysterien bauen.

Breitenbach: Ist es nicht eine geradezu übermenschliche Anstrengung für Sie, verehrter Meister, Ihre Haut zu gleicher Zeit als Dramatiker und als Darsteller zu Markte zu tragen?

Veit Kunz: Und als Liebhaber! Das ist das anstrengendste! — Hatten Sie heute Beifall bei den Worten:

Du Satan, hieltst uns niemals hier gefangen,
Hättst du mit meinem Kalbe nicht gepflügt . . . ?

Breitenbach:

. . . , dem unlösbaren Rätsel! Aufgegangen
Ist die Erleuchtung mir! Du bist besiegt!

Es hat jemand geklatscht. — Ich weiß nicht, verehrter Meister, ob ich Ihnen zu Dank spiele, wenn ich meinen Simson (er legt Veit Kunz die Hand auf die Schulter)

Den Kinnbacken vom Esel in der Hand,
Mit dem um tausend Mann ich sie geschoren! —

. . . wenn ich ihn als einen Gauner auffasse, der seine Stammes-

genossen Adam, Noah und die drei Erzväter verächtlich über die Achsel ansieht, während er sich von Theseus, Helena und Sokrates ruhig mit der größten Geringschätzung behandeln läßt:

O Helena, aus keiner Unterwelt
Läßt Simson je sich ohne dich erlösen!

Veit Kunz: Damit tun Sie mir einen außerordentlichen Gefallen, mein lieber Breitenbach. Mir kam es natürlich nur darauf an, bevor die Gottheit über Satan triumphiert, das stumpfsinnig spießbürgerliche Alltagstreiben zu schildern, in dem sich die Bewohner der Hölle seit Jahrhunderten mit ihren Qualen zurechtgefunden haben.

Breitenbach: Genau so, verehrter Meister, war meine Auffassung:

Wer will mit einem besseren Los mich äffen,
(mit einem Blick nach Franziska)
Dreht' ich die Mühle doch in Gaza schon!

Veit Kunz: In dem Augenblick, wo die Gottheit dann ihr Wunder verrichtet und mit einem Schlage in der ganzen Hölle die seit Jahrhunderten erduldeten Leiden aufhören, in dem Augenblick ... ich weiß nicht, ob das heute richtig zur Geltung kam?

Breitenbach (beistimmend, Veit Kunz auf die Schulter klopfend): Satanas ist schon aufs tiefste gedemütigt. Mit hilflosem Staunen erwartet er, was aus seiner geliebten Hölle werden soll ...

Veit Kunz: Da ... verzeihen Sie, ich weiß nicht mehr recht, was ich sagen wollte.

Breitenbach: Da sinkt alles umher mit betäubendem Jubelgeschrei in die Knie und will zu Licht und Seligkeit hinaufgeführt werden. Der ganze Orkus eine Rebellion:

Weltüberwinder, lenk' uns himmelan!
Weltopfer, sei gepriesen! Ewige Zeiten
Beglückt uns, was die Welt dir Leids getan!

Das war heute abend wieder ein Eindruck beim Publikum:

Laß uns hinfort in deinen Spuren schreiten!

Solang ich beim Theater bin, habe ich nie etwas Ähnliches miterlebt!

Veit Kunz: Mir fällt der Anfang des ersten Bildes immer am schwersten.

Breitenbach: Ich begreife. Ihre Überfahrt mit Charon, dem sie die ganze Vorgeschichte zu erzählen haben!

Veit Kunz: Und dann der diplomatische Notenwechsel mit Cerberus! Das Publikum wird so leicht ungeduldig. Sollte ich die Szene nicht vielleicht doch um der Gesamtwirkung willen kürzen?

Breitenbach: Jedenfalls rechne ich es mir geradezu als eine Art von Lebensglück an, daß ich einmal Gelegenheit fand, an einem Ihrer Prachtwerke mitzuarbeiten.

William Fahrstuhl, Notizbuch und Bleistift in der Hand, tritt hastig ein.

Fahrstuhl: Verzeihung, verehrter Meister! Aber ich muß zwei Fragen an Sie richten, bevor ich meine Besprechung über die heutige Aufführung an meine Zeitung abschicke. Jetzt begreife ich ja erst, warum die Geistlichkeit einen so erbitterten Kampf gegen Sie führt.

Veit Kunz: Lassen Sie mir bitte die Geistlichkeit in Frieden! Kein Geistlicher ist je so abergläubisch wie jeder gebildete Freidenker!

Fahrstuhl: Nochmals, bitte. (Schreibend): Kein Geistlicher ist je so abergläubisch wie jeder gebildete Freidenker. — Das druckt meine Zeitung, obschon es von Ihnen ist. Schlimmstenfalls schreibt sie, es sei von Nietzsche. Aber nun die Idee unseres Mysteriums. Verzeihung, verehrter Meister! Ich bin so hingerissen, daß ich von den beiden ersten Akten nicht das geringste begriffen habe.

Veit Kunz: Schreiben Sie Ihrer Gottheit — Zeitung: Die Gottheit verbringt einen Abend, eine Nacht und einen Morgen in der Unterwelt, um die Geisteshelden der Vergangenheit von dem ihnen drohenden Fluch des Totgeschwiegenwerdens zu befreien.

Fahrstuhl: Verzeihung! Totgeschwiegenwerden druckt meine Zeitung nicht. Dazu muß sie einerseits zuviel Rücksicht nehmen — Sie wissen ja, wie das ist! — und andererseits ist sie zu unabhängig dazu. Ließe sich nicht ein milderes Wort dafür finden?

Veit Kunz: Da nennen Sie's den Fluch des Verkanntwerdens oder Invergessenheitgeratens.

Breitenbach: Gestatten Sie, verehrter Meister, daß ich dem Herrn William Fahrstuhl über die weiteren Hindernisse hinweghelfe. (Zu Fahrstuhl): Unter den Geisteshelden der Vergangenheit, lieber Herr Fahrstuhl, befindet sich unter anderen auch Simson. Den spiele ich, wie Sie vielleicht bemerkt haben:

Herr, gib mir nur dies eine Mal noch Kraft,
Daß ich mit einem Schlag für meine armen
Augen an den Philistern Rache nehme!

Der Besieger der Hölle sucht sich nun seine Leute aus, gerät dabei in ein tief religiöses Gespräch mit Sokrates, aber Simson gegenüber, der sich mit Theseus fortgesetzt um Helena katzbalgt:

Nicht dir allein lacht dieses Weibes Gunst! Haha!

..... Simson gegenüber zweifelt er noch, ob er ihn in sein himmlisches Reich mitnehmen soll. Damit schließt der zweite Akt. Der erste, wie Ihnen vielleicht noch in Erinnerung ist, fand sein Ende in der ersten Begegnung zwischen der erlösenden Gottheit und dem Beherrscher der Unterwelt.

Fahrstuhl: Danke sehr! Ich lege mir Ihre ganze Höllenfahrt bei mir zu Hause schon so zurecht, daß sie sich für meine Zeitung eignet.

Franziska, reich geschmückt, in hellrotem Übergewand, tritt hinter der Kulisse vor.

Sieh da, Helena! Ich habe noch keinen Schauspieler um seinen Beruf beneidet. Der Mann lernt auswendig und erzählt's dem Publikum weiter. Aber Schauspielerin! Die Unmenge Einladungen zum Abendessen und was damit zusammenhängt! Meinen Vater

schlüg' ich tot, wenn es mir dadurch möglich würde, Schauspielerin zu werden!

Breitenbach: Der Künstler, wissen Sie, hat überhaupt keinen Beruf, wie der Arzt oder der Fabrikbesitzer. Der Künstler, Maler, Musiker, sei er, was er sei, sucht sich eben mit möglichst geringem Kostenaufwand einen möglichst ausgiebigen Lebensgenuß zu verschaffen.

Franziska: Immer gelingt es ja auch nicht. Ich kenne ein Mädchen, das Malerin werden wollte, aber keine Begabung dazu hatte. Darauf wollte es Bildhauerin werden, hatte aber auch dazu keine Begabung. Darauf wollte es Tänzerin werden, hatte aber auch dazu keine Begabung. Schließlich wurde es Schneiderin.

Fahrstuhl: Ist das nicht großartig, wie viele Entwicklungsmöglichkeiten einem jungen Mädchen in unserer Zeit offenstehen?!

Veit Kunz: Vor fünfhundert Jahren hätte man sie längst als Hexe verbrannt gehabt, bevor sie bei der Schneiderin angelangt gewesen wäre.

Franziska: Bist du verstimmt?

Veit Kunz: Im Gegenteil! Es fiel mir nur eben ein Gleichnis dafür ein, worin denn eigentlich die Bedeutung aller Kunst besteht.

Breitenbach: Nun, verehrter Meister? Ich bin aufs äußerste gespannt!

Fahrstuhl: Einen Augenblick! (In seinem Notizbuch blätternd.) Dazu brauche ich eine neue Seite. Meine Zeitung druckt ein Feuilleton darüber.

Veit Kunz: Kunst ist der Spiegel, in dem der Mensch seine Lebensfreude betrachtet. Denn solange ihm das Leben nur Unannehmlichkeiten bringt, hat er keine Zeit und keine Lust, in den Spiegel zu sehen.

Fahrstuhl (schreibend): Das stimmt. Davon kann ich ein Liedchen singen.

Franziska: Und weiter?

Veit Kunz: Nun wirkt aber der Spiegel belebend und anregend auf den zurück, der sich darin spiegelt, da der Glückliche nicht nur die Freude, die er selber empfindet, sondern obendrein auch den Anblick des Spiegelbildes seiner Freude genießt. Dadurch wird nun aber auch das Spiegelbild wieder um ebensoviel belebter und angeregter. Und so feuern und spornen sich die beiden, Mensch und Spiegelbild, gegenseitig zu immer wilderem Genießen an, bis . . .

Breitenbach: Bis der Mensch seinem eigenen Spiegelbild ins Gesicht speien möchte.

Franziska: Oder bis er vor seinem Spiegelbild behaglich einschläft.

Fahrstuhl: Oder bis die hohe Obrigkeit kommt und den Spiegel in tausend Scherben schlägt! Punktum! Schluß! Meine Zeitung bezahlt mir drei Pfennige mehr für die Zeile. Aber was ist das für ein dumpfes Donnergepolter? Das tönt ja, weiß Gott, wie wenn im Herbst die Kartoffeln in den Keller hinunterkollern.

Franziska: Das ist der Chor der Schatten. Da jeden Abend einige Neulinge dabei sind, muß der Chor vor Beginn des Spieles immer noch einmal besonders eingeübt werden.

Ein **Regisseur**, einen Taktstock schwingend, tritt rückwärts schreitend von der einen Seite auf. Ihm folgt ein Zug in graue Schleier gehüllter **Mädchen**. Der Zug bewegt sich langsam quer durch den Raum und geht nach der entgegengesetzten Seite ab.

Regisseur: Links, zwei, drei! Rechts, zwei, drei! Links, zwei, drei! Rechts!

Die Mädchen (singen):

Unter regenschweren Weiden,
Von schaurigem Nebel umwallt,
Ohne Taten, ohne Freuden,
Von Kindheit auf müd und alt,
Soweit das Erinnern streift,
Der Menschheit fremd,
Rasch verbraucht, nie gereift,

Zwischen Pflicht und Not geklemmt,
Abgesperrt vom berauschenden Licht,
In der eignen Finsternis blind —
Das glückliche Weltall darf uns nicht
Schauen, wie wir sind.
Erst halb verhüllt, dann ganz verhüllt
Schleichen wir bang einher.
Kindheitshoffen blieb unerfüllt,
Kopf und Brust sind leer.
Durch Schmeicheln gewonnen,
Umwedelt, getäuscht.
Und eh' wir entronnen,
Schon sind wir zerfleischt.
Denn der Herr mit dem finstern Blick,
Grimmerfüllt, von wildem Gebaren,
Ungelenkig, mit wirren Haaren,
Gibt uns nicht mehr der Welt zurück. —
Oder dann aufs Blut gequält,
Mit bellendem Magen,
Weil Trank und Speise fehlt,
Selbst unsere Mörder erjagen? —
Ohn' ein Wissen, von wo wir kamen,
Ohn' ein Ahnen, wohin's uns treibt,
Ohne Sprache und ohne Namen.
Sag' ein Gott, wo ein Ausweg bleibt!
Ewig schreckt uns des Hades Flut
Durch Zähneklappern und Stöhnen. —
Aber trinken wir einmal Blut,
Dann sind wir die mächtigen Schönen!

(lauter)

Aber trinken wir einmal Blut,
Dann sind wir die mächtigen Schönen!

Fahrstuhl: Jammerschade, verehrter Meister, daß man von den Reizen der mitwirkenden Damen so blutwenig zu sehen bekommt. Sie müßten das notwendig ändern!

Veit Kunz: Wenn es dir recht ist, Franziska, dann sprechen wir, bevor der Vorhang aufgeht, rasch unsern großen Dialog noch einmal durch.

Franziska: Mit Vergnügen, wenn du es für nötig hältst.

(Sie stellen sich einander gegenüber.)

Veit Kunz: Wir beginnen an der Stelle, wo im Publikum regelmäßig der sarkastische Widerspruch einsetzt.

Franziska: Mir ist jede Stelle recht.

Veit Kunz:

Ich muß die Macht für größeres mir bewahren.
Doch steigt herab und hebt zum Himmel dich
Vielleicht ein andrer in zweitausend Jahren.

Franziska:

Weißt du, daß mein Geschick dem deinen glich,
Daß wir, obwohl getrennt durch Ewigkeiten,
Denselben Weg genommen, du und ich?

Veit Kunz:

Um eitles Nichts laß uns nicht länger streiten:
Mir fehlt der Wunsch, dir fehlt für mich der Glaube.
Ich kann die Heidin nicht zum Licht geleiten!

Franziska:

Der Schwan ein Greuel, ein Idol die Taube!
Tyndareos, meiner Mutter Gatte, hört
Kein Lob aus dem ihm abgezwungenen Raube.

Veit Kunz:

Wenn ein Erschüttern durch das Weltall fährt,
Und sich der Held bekennt als größten Sünder,
Dann ist verloren, wer auf dich noch schwört!

Franziska:
Zehn Jahre alt waren wir als Wunderkinder
Umschwärmt, ich in Athen, auf Zion du! —
Besiegt fleh' ich zu meinem Überwinder.

Veit Kunz:
Was gelt' ich dir in deiner üpp'gen Ruh'?! —
Wie ich aus diesem Dasein mich entferne,
Trägt in der Welt sich nicht noch einmal zu.

Franziska:
Ich ward gehenkt und dann unter die Sterne
Versetzt. Laß mich des Heils teilhaftig sein,
Daß ich bei euch mich zu verleugnen lerne!

Veit Kunz:
Leg' der Verführung gleißnerischen Schein
Erst ab! Begnüg' dich ruhmlos mit Gebären!
Du bist der Hölle Helferin allein!

Franziska:
Erhöht entring' ich mich den dunklen Sphären.
Darf ich erst fesselfrei im Lichte weilen,
Wird sich mein Bild so rasch wie deines klären.

Veit Kunz:
Weh dir! Schon seh' ich düstre Flammensäulen!
Jahrhundertlang der Abergläubigen Beute,
Wirst schuldlos du gemartert kreischen, heulen!

Franziska:
Dann aber führt durch unbegrenzte Weite
Gemeinsam uns der Weg vor Gottes Thron.
Dann wandle ich gleichberechtigt dir zur Seite.

Veit Kunz: Doch nicht, eh' zwei Jahrtausend noch entflohn!
Sehr gut! Ausgezeichnet! Nur würde ich die Worte: „Dann wandle ich gleichberechtigt dir zur Seite" mit etwas mehr innerer Wärme sprechen.

Breitenbach: Ganz meine Ansicht. Sie müßten etwas mehr Seelenglut hineinlegen. (Übertreibend, zwischen Veit Kunz und Franziska tretend): Dann wandle ich gleichberechtigt dir zur Seite!"

Franziska (wird von einem heftigen Lachkrampf geschüttelt).

Veit Kunz: Da geschah etwas!

Breitenbach (lachend): Finden Sie nicht, verehrter Meister, daß sich das Gelächter ganz vorzüglich für diese Stelle eignet?

Veit Kunz: Was heißt das, Franziska?!

Franziska (beginnt sich lachend in wildem Tanze zu drehen).

Veit Kunz (schreit entsetzt): Ich will Wahrheit!

(Franziska stürzt lachend und tanzend hinaus. Veit Kunz folgt ihr.)

Fahrstuhl (zu Breitenbach): Erzählen Sie mir jetzt bitte noch rasch den Inhalt des letzten Aktes, sonst wird meine Besprechung vor Mitternacht nicht mehr fertig!

Breitenbach (sehr ruhig): So geistreich ist doch unser Mysterium nicht, daß Sie sich das nicht selber zusammenreimen könnten! Im dritten Akt erkläre ich, Simson, daß ich ohne Helena die Unterwelt unter keinen Umständen verlasse:

Aus keiner Höllenqual, o Helena,
Läßt Simson je sich ohne dich befreien!

Dann folgt der große Dialog, den Sie hier eben gehört haben.

Fahrstuhl (schreibend): Weiter! Weiter! Die Minuten sind kostbar! Was geschieht weiter?

Breitenbach: Dann legt sich Sokrates ins Mittel und beweist mir, Simson, daß sich mir die Gelegenheit, von all meiner Sündenstrafe loszukommen, nicht so leicht wieder bietet. Ich gebe Helena den Abschiedskuß, ich empfehle sie der freundlichen Obhut meines Höllenfreundes Perseus und dann folgen wir einträchtiglich, Adam, Noah, die drei Erzväter, ich im Verein mit Sokrates, Platon und Aristoteles unserm Befreier in ein schöneres Dasein.

(Lautes Geschrei hinter der Szene.)

Fahrstuhl: Das ist zum Verzweifeln, daß man sich hier nicht einmal in Ruhe seinen Zeitungsartikel diktieren lassen kann!

Franziska tanzt in wildem Taumel mit den Mädchen des Chores herein. Alle drehen sich unter Dudelsackklängen mit fliegenden Haaren, wie vom Wahnsinn erfaßt, um sich selber. Sie sind mit Tierfellen umgürtet, mit Efeu und Blumen bekränzt und schwingen Thyrsosstäbe und Schellentrommeln in den Händen. — Veit Kunz folgt ihnen, ruhig beobachtend, und stellt sich im Proszenium so, daß er Breitenbach gegenübersteht.

Fahrstuhl (in heller Verzückung): Da kommen die Weiber wieder! Und gänzlich verändert! Man spürt den Übermenschen in sich!

Die Mädchen (singen):

Blut haben wir getrunken,
Uns dürstet nach Blut.
Entfacht sind die Funken.
Die peitschende Glut
Jagt über alle Schranken
Uns blitzschnell hinaus.
Die Berggipfel wanken,
Zertrümmern das Haus.

Jauchzt auf durch die Täler!
Klagt durch den dunklen Wald!
Wir haben unsern Quäler
In finsterm Hinterhalt
Lebendig zerrissen
In unersättlicher Wut.
Als wir ihn totgebissen,
Sprangen wir in die Flut.

Da kühlten uns die Glieder
Die Wasser wundersam.
Nun tanzen wir wieder
Und lachen aller Scham.

Zu dulden, zu dienen,
Des wird kein Weib mehr froh.
Die Herrscherin ist erschienen,
Wir herrschen ebenso.

Warum tanzten und sangen
Wir nicht seit Anbeginn!
Wenn wir die Gerte schwangen,
Welch köstlicher Gewinn!
Uns Tieren, ins Joch gebogen,
Der Menschheit angetraut,
Der Mensch bleibt uns gewogen,
Auch wenn ihm vor uns g r a u t!

(Die Mädchen tanzen unermüdlich weiter.)

D e r R e g i s s e u r (kommt eilig nach vorn und ruft): Ruhe! Ruhe! Ruhe! — (Zu Veit Kunz): Die Ludersch lassen sich einfach nicht bändigen!

F a h r s t u h l (zu Veit Kunz): Das ist der reine heilige Sankt Veitstanz! (Zum Regisseur): Gehören denn diese Menaden nicht mit zu unserem Mysterium?

R e g i s s e u r: Fällt ihnen gar nicht ein! Ich begreife nicht, wo sie den Tanz her haben!

F a h r s t u h l (triumphierend): Tanzwut ausgebrochen! Nymphomanie! Flagellantismus! (Er ruft): Ärzte! Rettungsgesellschaft! Feuerwehr!

F r a n z i s k a
(sinkt Breitenbach an die Brust und küßt ihn):

Deiner Küsse, holder Buhle,
Bin ich lange noch nicht müd.
Lehr' mich du in strengster Schule,
Wie der Körper Funken sprüht. —
Dort ist ein Prophet zu sehen,

Der sich meiner sicher fühlt.
Hab' ihm drum im Handumdrehen
Einen Schabernack gespielt.

(Franziska tanzt mit Breitenbach hinaus. Alle übrigen folgen bis auf Veit Kunz.)

Veit Kunz (allein):
Aus! Hin! Verloren! Mein Geschöpf! Warum
War's mein? Gab ich ihr mehr, als sie mir gab?
Ich hohler Kahlkopf baute dreist und dumm
Auf ein Gesetz, das Menscheneigentum
Durch Opferfreudigkeit aus Menschen macht!
Besitz an Menschen! Wie vernichtend hab'
Den Torenwahn ich tausendmal verlacht!
Doch durch Selbstlosigkeit ... Veit Kunz! Au weh!
Selbstlosigkeit heißt: vier mal vier gleich zwei
Bei dir und andern Narren. Ich versteh'
Mein Einmaleins genau. Ich schreie laut:
Zwei sind's, nur ist ein Stärkerer jetzt dabei!
Da steckt der Rechenfehler. Und man baut
Mir ein Theater noch dafür! Tragödien,
Komödien, endlos wiederholt, entschädigen
Mich Jammerhelden nie. O grimmer Fluch!
Ein halb Jahrhundert alt und nichts, was mein
In Gottes Schöpfung! Vorher schrie entsetzlich
Vor Armut ich! Jetzt gilt's nur den Versuch
Noch mit dem Strick!

(Er reißt sich den Strick vom Leib.)

Schnür' mir die Kehle zu
Enger als Höllenschmerz! Der Strick wird plötzlich
Die klarste Lösung des Mysteriums sein!

(Er hat sich den Strick als Schlinge umgelegt.)

Die Schlinge zu, dann hast du endlich Ruh'!

(Er zieht kräftig zu und gleitet bewußtlos zu Boden. — Nach einer Pause, röchelnd):

Entwicklung! — Heilige Zuversicht! — Die Schlinge
An meinem Hals! — o Spott! — entwickelt sich.
Dann wohl auch ich! Fast scheint mir, ich bezwinge
Den Höllenschmerz, ich überlebe mich.
Zermalmend siegt das Weiterleidenwollen — — —
Sie hätt' so weit sich nicht entwickeln sollen!
Ganz nah daran. Dann halt. Je mehr gefährdet
Schien sie ein um so köstlicheres Gut.
Fluch meinem Spiel! Dem Stolz! Dem Übermut!
Als welch ein Maulheld hab' ich mich gebärdet:
Versicherungsbeamter, Sklavenhalter,
Gesangsmagister, Kuppler, Diplomat,
Hanswurst, Schriftsteller, Schauspielakrobat,
Marktschreier, Bräutigam noch in meinem Alter,
Erpresser, Heiratsschwindler, Bauernfänger,
Revolverjournalist und Bänkelsänger,
Um jetzt, berauscht von blöden Hochgefühlen,
Als dümmster Narr den lieben Gott zu spielen!
Nicht Unheil, Ekel nur, mit Haß gepaart,
Kann mich, der unzerbrechlich schien, zerstückeln.
Mag sich die Welt, so schön sie will, entwickeln!
Ich schließe ab mit dieser Höllenfahrt!

(Er zieht die Schlinge noch einmal kräftig zu und sinkt ruckweise zusammen. Pause. Freiherr von Hohenkemnath, auf den Arm eines Livreebedienten gestützt, einen Krückstock in der Rechten, tritt ein.)

Hohenkemnath: Da ist sie nicht! — Da ist überhaupt kein Mensch! — Sonderbar! — Wo führen Sie mich denn hin? — (Veit Kunz bemerkend): Da — da liegt etwas. (Bemüht sich zu einem Sessel.) Lassen Sie mich hier niedersitzen und sehen Sie erst einmal nach, was da liegt.

Der Diener (Veit Kunz betastend): Der ist tot.

Hohenkemnath: Warum nicht gar! So liegt kein Toter. Schauen Sie nur etwas genauer nach.

Der Diener (Veit Kunz rüttelnd): Nein, Exzellenz, mit dem ist es aus. Einen Strick hat er um den Hals.

Hohenkemnath: So, so. — Dann — dann schneiden Sie den Strick durch. (Rückt mit dem Stuhl näher und reicht dem Diener sein Taschenmesser.) Hier haben Sie ein Messer. Vielleicht geht es am besten mit dem Sektöffner. (Veit Kunz betrachtend): Ist das nicht? — Das ist doch der Darsteller, der die Hauptrolle agiert. Der nimmt seine Rollen aber ernst!

Der Diener (hat den Strick durchschnitten): Es ist wahr, Exzellenz. Der lebt noch.

Hohenkemnath: Da haben wir glücklich noch einem das Leben gerettet.

Veit Kunz (öffnet die Augen und blickt wirr umher. Zu Hohenkemnath): Wer sind Sie?

Hohenkemnath: Ich bin der Baron Hohenkemnath. Ich komme in den Zirkus, um die kleine Eberhardt noch einmal zu begrüßen. (Zum Diener): Füllen Sie eine Schale mit Wasser und kühlen Sie dem Herrn die Schläfen.

Veit Kunz (sich halb aufrichtend): Verzeihen Sie, Herr Baron, meine Formlosigkeit. Ich habe sehr viel von Ihnen erzählen hören.

Hohenkemnath: Ja, ja, ich habe das Mädel gekannt. Ist sie nicht hier? Ich wollte ihr noch einmal in die Augen sehen.

Veit Kunz (den Strick in der Hand, schreit auf): Wer zerschnitt den Strick?!

Hohenkemnath: Seien Sie froh, Sie junger Mann! Das Sterben überlassen Sie mir. Ich fahre heute noch ins Sanatorium. Deshalb eben. (Zum Diener, der mit einer Schale Wasser ankommt): Helfen Sie dem Herrn auf einen Sessel.

Veit Kunz (sich setzend): Sie waren ihr erster Freund?

Hohenkemnath: Also ihretwegen! — So! — Ich verstehe es. — Aber wozu?

Veit Kunz: Sobald ich sie aus den Krallen des Wahnsinns befreit hatte! Auf der Treppe ihres väterlichen Schlosses!

Hohenkemnath: Ein edles Menschenkind! (Da Veit Kunz von Schluchzen geschüttelt wird): Verzeihung! Ich begreife Sie — beneide Sie —

Veit Kunz: Mich? — Um was?

Hohenkemnath: Ich war schon reichlich alt, als wir uns kennen lernten, in der Sommerfrische in einem Alpendorf, als sie mir vorlas.

Veit Kunz: Um ein winziges bißchen zuviel Freude, das ich an ihr haben wollte, alles verloren!

Hohenkemnath: Ihr Geliebter war ich nie. Ich sag' es ganz offen. Sie war noch reichlich jung. Das hätte uns zwar beide nicht gestört. Sie am allerwenigsten. Wo ist sie nur?

Veit Kunz: Ich Tölpel, der ich sie zu kennen glaubte!

Hohenkemnath: Aber was kennt man denn! Haben Sie schon einen Mann gekannt, der seine Frau gekannt hat? Oder umgekehrt? Als sie sich heirateten, da kannten sie sich? Oder ein Kind, das seine Eltern gekannt hat? Das ist rein logisch schon ganz und gar unmöglich.

Veit Kunz (reicht Hohenkemnath die Hand): Ich muß mich noch etwas verschnaufen. Dann ruf' ich sie.

Hohenkemnath: Ich wollte sie heiraten. Gar keine Verpflichtungen hätte sie gehabt. Wer weiß, wie bald wäre sie jetzt selbstherrliche Freifrau auf Hohenkemnath. Sie war sich zu gut dazu. Mit siebzehn Jahren. Ein loses Mädel.

Fünfter Akt

Neuntes Bild

Dachau. Niedriges, modern eingerichtetes Zimmer in einem Bauernhause.

Erste Szene

Franziska in leichtem, geschmackvollem Sommerkleid. Dr. Hornstein. Der kleine Veitralf, vier Jahre alt, sehr sorgfältig gekleidet.

Dr. Hornstein (das Kind auf den Knien haltend): Sie werden sehen, Frau Eberhardt, der Bub erholt sich jetzt viel rascher wieder, als Sie glauben. Bei dem prachtvollen Wetter lassen Sie ihn nur recht viel im Freien spielen. Springen und Laufen kann er ja natürlich noch nicht. Und dann denken Sie jetzt vor allen Dingen an sich selber. Die Anstrengung, die Sie durchgemacht haben, werden Sie wohl noch ein halbes Jahr spüren. Lassen Sie sich jetzt nur zu allem hübsch Zeit. Was hilft es Ihrem Buben, wenn Sie sich durch übertriebene Aufregung um Ihre Kräfte bringen.

Franziska: Essen kann er jetzt also wieder alles, was auf den Tisch kommt?

Dr. Hornstein: Nur kein rohes Obst! Fleisch und Gemüse, soviel er Lust hat. Auch Mehlspeisen. (Zum Kind): Nicht wahr, Veitralf, Reisauflauf mit Apfelmus! Schmeckt dir das?

Veitralf: Das glaub' ich.

Franziska: Und baden darf ich ihn wie gewöhnlich?

Dr. Hornstein: Gewiß! Nur daß Sie sich selbst nicht dabei anstrengen. (Stellt das Kind auf die Füße.) So, Veitralf! Ja, ja, (sich erhebend) bis man so einen kleinen Weltbürger wieder in Ordnung bringt ... aber er hat eine gute Natur, (streichelnd) unser Veitralf. Da brauchen Sie sich gar nicht zu ängstigen.

Franziska: Hoffen wir nur!

Dr. Hornstein: Fällt Ihnen irgend etwas auf, dann telephonieren Sie einfach. Und jetzt, liebe Frau Eberhardt, erholen Sie sich von Ihren schlaflosen Nächten. Ich muß jetzt zu dem Vorarbeiter aus der Papiermühle hinüber. Was es für Zufälle gibt! Seit zwanzig Minuten steht die Maschine still. Der kommt ahnungslos mit der Ölkanne, knacks, bricht sie ihm den Arm.

Franziska: Wann kommen Herr Doktor wieder?

Dr. Hornstein: Alles wieder geheilt. Geht in vierzehn Tagen in die Fabrik. — Ich komme schon wieder vorbei. Grüß' dich Gott, Veitralf! Grüß' den Onkel schön von mir ...

Veitralf: Den Onkel Karl?

Dr. Hornstein: Just den mein' ich. Du kennst mich. Grüß' den Onkel Karl von mir.

Veitralf: Den grüße ich schon!

Franziska: Herr Doktor ...

Dr. Hornstein: Liebe Frau Eberhardt ...

Franziska: Nun?

Dr. Hornstein: Die Sache geht mich nichts an. Sie haben vollkommen recht. Aber — ich spreche ganz offen — der Mensch liebt Sie.

Franziska: Herr Doktor ...

Dr. Hornstein: Sie denken, daß ich das Ehestiften als Nebenberuf betreibe? Keine Idee. Ich habe mich nie damit abgegeben. Aber den Karl Almer, den kenne ich doch seit zehn Jahren. Er hatte sich eine Lungenentzündung geholt. War fast so schlimm

dran, wie jetzt unser Veitralf. — Wie sich der Mensch verändert hat, seit er Sie kennt. Nein, so was erleb' ich nicht wieder!

Franziska: Ich habe ein Kind.

Dr. Hornstein: Das ist es ja gerade, daß Sie ein Kind haben! Das ist ja das Prachtvolle! — Komm, Veitralf. Sag' der Mama, sie soll dir den Gefallen tun und den Onkel Karl heiraten.

Veitralf: Mama?

Dr. Hornstein: Gehen Sie, machen Sie dem Kind die Freude. Sie geben dem Kind einen Vater. Einen grundbraven Kerl. Und wie liebt er das Kind. Seien Sie doch kein solcher Don Quichotte, liebe Frau!

Franziska: Was soll ich darauf antworten, Herr Doktor? Karl Almer ist mir ein lieber Freund. Er ahnt von dem allem nichts.

Dr. Hornstein: Da kennen Sie ihn schlecht. Wenn Sie einmal unfreundlich mit ihm waren, das merk' ich dem sofort an. Tagelang merk' ich das.

(Man hört eine alte Küchenglocke läuten.)

Veitralf: Der Onkel Karl! Der Onkel Karl! (Er eilt hinaus.)

Franziska: Nicht so wild, Veitralf! Du schadest dir!

Dr. Hornstein: Lassen Sie ihm seine Freude, Frau Eberhardt. Ich freu' mich ja auch.

(Beide folgen dem Kind nach dem Hausflur.)

Zweite Szene

Veit Kunz. Franziska.

Veit Kunz: Du bist so entsetzt? So zu Eis erstarrt? — Du scheinst mich gar nicht erwartet zu haben.

Franziska: Weiß Gott, nein! Warum sollte ich das?

Veit Kunz: Dann bitt' ich um Entschuldigung. — Breitenbach sagte mir, er fahre Dienstag nachmittag hierher, um sich mit

dir zu besprechen. Heute ist doch Dienstag? Da die Angelegenheit auch mich betrifft, bat ich ihn, dir zu schreiben, daß ich an der Unterredung gerne teilnehmen würde.

Franziska: Was ist das für eine Angelegenheit? — Von Breitenbach habe ich, unberufen, seit Jahren nichts gehört.

Veit Kunz: Ich habe sonst nur geschäftlich mit ihm zu tun. Ich bin dir ja auch wohl völlig aus den Augen entschwunden. Ich habe schwer durch müssen, seit du mir den Schabernack spieltest.

Franziska: Herr — wollen wir nicht von etwas anderem reden?

Veit Kunz: Franziska! — Als ich dich an jenem Sommerabend im Hause deiner Mutter überraschte, als ich durchs Fenster einstieg und dir meinen Hokuspokus anpries, war ich eine verlorene Existenz. Genau dasselbe hatte ich ohne die geringste Wirkung bei anderen versucht. Aber du erfülltest mich vom ersten Augenblick an mit einem solchen Selbstvertrauen. Deine Gegenwart machte mich so sicher, so waghalsig, so tollkühn, du fachtest einen solchen Größenwahn in mir an, daß ich, solange du zu mir hieltst, über alles Mißgeschick hoch erhaben war.

Franziska: Aber die Beziehungen zu gekrönten Häuptern unterhieltst du doch damals schon?

Veit Kunz: Wo lebt ein Abenteurer, der die nicht hat? Es wird nie was daraus, wenn man selber nicht Fürst wird. Ich bin's geworden. Fürst im Reiche der Pechvögel! Schwere Repräsentationspflichten!

Franziska: Mit jedem Wort muß ich fürchten, Sie zu verletzen.

Veit Kunz: Sie?

Franziska: Dich!

Veit Kunz: Hast du übrigens schon gehört? Der Herzog von Rotenburg, in dessen Festspiel wir damals den beispiellosen Erfolg hatten, mußte abdanken.

Franziska: Das bedaure ich um deinetwillen. Meine Existenz ist gesichert.

Veit Kunz: Durch des alten Hohenkemnaths Vermächtnis. Eine Lebensrente, wie man sich erzählt.

Franziska: Wenn ich dir mit einem monatlichen Zuschuß ...

Veit Kunz: Franziska! Was fällt dir ein! Ich bin Direktor eines Detektivbureaus! Meine Geschäfte umklammern den Erdball! Breitenbach läßt schon seit vier Jahren seine Frau durch mich überwachen. Einmal war ich schon mit ihr in Paris. Er bezahlt mir das mit einem ansehnlichen Monatsgehalt. Zum Glück ist es ein Ding der Unmöglichkeit, ihn von ihrer Untreue zu überzeugen.

Franziska: Wollen Sie mich bitte damit verschonen.

Veit Kunz: Sie?

Franziska: Warum denn nicht? So fremd, wie wir einander geworden sind. Sie sagten mir noch immer nicht, was Sie herführt.

Veit Kunz: Das wird Ihnen Breitenbach sagen. Allerdings habe ich auch ein Privatanliegen an Sie. Der alte Hohenkemnath ist tot. Aber damit stehen Sie auch allein in der Welt. Er versicherte mir selbst, daß es nie zu Vertraulichkeiten zwischen euch gekommen ist. Wenn du mir erlauben wolltest — es ist ein Herzensbedürfnis, dem ich damit Ausdruck gebe — erlauben wolltest, von heute, bis ich sterbe, seinen Platz in deinem Leben auszufüllen?

Franziska: Ich begreife den Sinn deiner Frage nicht. Was hättest du davon? Wer ließ sich träumen, daß aus dir ein solcher Gefühlsmensch werden könnte!

Veit Kunz: Das erklärt sich leicht. Seit vier Jahren denke ich in jeder Minute, in der ich allein bin, und ich bin viel allein, an die Zeiten, die ich mit dir verlebte. Wie an eine überirdische Herrlichkeit denke ich daran zurück, von der ich nie mehr kosten werde ... Vielleicht verstehst du mich jetzt.

Dritte Szene

Breitenbach. Die Vorigen.

Breitenbach (eintretend): Sonderlich freundlich wird man hier nicht empfangen. Guten Tag, Veit Kunz! Ich habe mich verspätet. Ich wollte vor dir da sein, aber auf der Bahn traf ich natürlich jemand, der es auch nicht verschmerzen kann, daß ich mich nicht mit Weltverbesserung befasse.

Franziska (im Begriff, sich zu entfernen): Es ist sicher das richtigste, wenn ich die Herren allein lasse.

Breitenbach: Verzeihen Sie! Seit mehreren Jahren erhalte ich alle paar Monate eine Vorladung von einem sogenannten Vormundschaftsgericht. Darüber wollte ich gerne mit Ihnen sprechen.

Franziska: Ich wurde als Zeugin vernommen, und man forderte mir einen Eid ab. Darauf konnte ich nicht schweigen.

Breitenbach: Mich haben Sie als Vater Ihres Kindes bezeichnet.

Veit Kunz: Mich! Mich! Ich erhielt die gleichen Vorladungen.

Franziska: Was haben die Herren geantwortet?

Breitenbach: Ich habe meine Aussage verweigert.

Veit Kunz: Ich tat dasselbe.

Breitenbach: In Wirklichkeit kann doch nur einer der Vater sein.

Veit Kunz: Das war auch meine Ansicht.

Breitenbach: Zwei Väter zu einem Kind, das ist einfach unsittlich. Dann schon lieber gar keiner.

Franziska: Das war mein sehnlichster Wunsch! Ich habe mich weiß Gott nach keinem umgesehen.

Veit Kunz: Immerhin finde ich es weniger unsittlich, von zwei Männern ein uneheliches Kind zu haben, als von einem zwei.

Franziska: Warum denn? Eine Mutter, die mit der Welt im Einklang lebt, versteht sicher mehr von Erziehung, als ein Elternpaar, das sich täglich in den Haaren liegt.
Veit Kunz: Als Kriminalbeamter bedaure ich, daß wir uns über diese Frage nicht vor einem hohen Gerichtshof auseinandersetzen können. Das Gesetz zieht jeden menschenmöglichen Fall in Betracht. Dir dürfte es mit deiner anmaßenden Behauptung aber schwerlich recht geben.
Breitenbach: Sicherlich nicht! Wenn heute der Hexenhammer noch in Anwendung gebracht würde, dann weiß ich jemand, dessen Asche längst in die vier Winde zerstreut worden wäre!
Veit Kunz: Die Hexenverfolgung waren die prompte Antwort auf die Unlösbarkeit der Ehe, durch die die Kirche dem Weib die erste Handhabe zu seiner furchtbaren Machtentfaltung lieferte.
Franziska: Wenn zwei Männer, wie ihr es seid, sich gehörig ins Zeug legen, dann gelingt es euch vielleicht auch heute noch, mich als Hexe verurteilen zu lassen.
Breitenbach: Mal' den Teufel nicht an die Wand! Es käme auf den Versuch an!
Veit Kunz: Was ich dir in dieser Welt allenfalls noch gerne sein möchte, alle näheren Beziehungen natürlich ausgeschlossen, habe ich dir genau gesagt. Auf väterliche Gefühle für dein Kind bitte ich unter keinen Umständen bei mir zu rechnen. Deine himmelschreiende Untreue hat in mir auf Lebenszeit jedes Verlangen nach einem innigen Einvernehmen mit dir getötet. Jetzt weißt du, wie du mit mir dran bist. (Er will gehen.)
Breitenbach: Ich kann dich noch nicht begleiten, lieber Freund. Ich habe noch ein Wort unter vier Augen mit der Dame zu sprechen.

(Veit Kunz ab.)

Vierte Szene

Franziska. Breitenbach.

Breitenbach: Hast du denn meinen Brief nicht erhalten?

Franziska: Seit mein Kind krank wurde, öffne ich nur Briefe, deren Handschrift mir aus der Adresse bekannt ist.

Breitenbach: Was fehlte dem Kind?

Franziska: Das gehört nicht hierher. Es ist wieder gesund. Was haben Sie mir zu sagen?

Breitenbach: Franziska! — Als ich vom Tode deiner Mutter hörte, da wurde noch einmal alles in mir lebendig, was wir an berauschendem Glück zusammen genossen haben. Aber ich sagte mir: Es geht nicht!

Franziska: Um so besser!

Breitenbach: Für dich doch nicht! Aber du hast zuviel gesehen, zuviel gehört, zuviel erlebt, zuviel gelernt, viel zuviel nachgedacht! An deiner Treue würde ich ja niemals zweifeln. Wie käme ich dazu! Ich! Weißt du noch?

Was ist süßer als Honig!
Was ist stärker als der Löwe!

Aber du bist dir selbst so verzweifelt treu! Das ist für mich das Furchtbare an dir! Deine liebe alte Mutter ...

Franziska: Willst du ihr nicht ihre Ruhe lassen?

Breitenbach: Dazu geht mir ihr Schicksal zu nahe. Nach den stärksten inneren Erschütterungen hatte sich die Frau schließlich damit abgefunden, daß ihr Kind, ihre Franziska, in Wirklichkeit ein Mann sei. Darauf erholte sich die sechzighrige Dame allmählich von ihrer Schwermut. Man entläßt sie als geheilt aus der Anstalt. Und kaum ist sie draußen, erhält sie die betäubende Nachricht, daß du einem Kinde das Leben geschenkt hast. Nun soll das abgebrauchte sechzigjährige Gehirn alles, was es sich mit der größten Selbstverleugnung abgerungen hat, wieder als unbrauchbar

beiseite werfen und sich noch einmal eine ganz neue Denkungsart einbläuen. — Ich bin durchaus nicht schwerfällig, aber solch einer Gymnastik wäre auch mein Verstand nicht gewachsen. Und deshalb, siehst du, geht es eben nicht!

Franziska: Was geht nicht?! Ich habe dich nicht hergebeten.

Breitenbach: Gib dir weiter keine Mühe. Ich erkläre dir ein für allemal: es geht nicht.

Franziska: Du bist doch verheiratet.

Breitenbach: Seit dem ersten Tage unserer Bekanntschaft — volle vier Jahre sind es jetzt her — lasse ich mich fortgesetzt scheiden. Du hast das auf dem Gewissen! Niemand anders als du!

Franziska: Damit fände ich mich zur Not ab.

Breitenbach: Mein Freund, Veit Kunz, hat sich der Sache angenommen und führt sie jetzt auch energisch zu Ende. Es kostet ein Sündengeld. — Wenn du also davon absehen willst, daß ich jemals als Vater deines Kindes in Betracht komme, dann würde ich mich glücklich schätzen, wenn ich dir, damit du nicht gänzlich vereinsamt in der Welt stehst, deine alte gute Mutter ersetzen könnte.

Franziska (mit größter Ruhe): Verlassen Sie mein Haus!

Breitenbach: Ich?

Franziska: Oder ich. Nach Belieben. (Ab.)

Breitenbach (für sich): Trotzkopf. — Und nur, um sich selbst nicht untreu zu werden. (Ab.)

Fünfte Szene

Karl Almer. Franziska. Veitralf.

Almer bringt ein Bild ohne Rahmen herein, das er auf einen Sessel stellt. Das Bild zeigt Franziska in halber Figur, den nackten Veitralf auf dem Arm haltend.

Veitralf (jubelt): Onkel Karl! Onkel Karl!

Almer: Wer war denn das, der eben so geringschätzig an Ihnen vorbeistolzierte?

Franziska: Das war Breitenbach. Er kommt jedenfalls so bald nicht wieder. Veit Kunz war auch hier.

Almer: Ei, ei! Dann begreife ich Ihre erregte Stimmung. Es hat wohl eine heftige Auseinandersetzung gegeben?

Franziska: Die erste und sicher die letzte. — Ist denn das Bild jetzt schon fertig?

Almer: Ja. Während Veitralfs Krankheit habe ich viel daran gemalt. Dadurch hat Ihr Gesicht etwas Leidendes bekommen. Aber das schadet gar nichts. Ich hoffe nur, daß der Kleine recht bald wieder so blühend aussieht, wie er auf dem Bilde ist.

Franziska (vor dem Bilde sitzend, Veitralf in den Armen haltend): Hoffen wir das, mein Kind. Aber warum haben Sie unten herum den Kranz aus Rosen gemalt?

Almer: Gefällt Ihnen das nicht?

Franziska: Die Rosen finde ich sehr hübsch. Es ist mir nur nicht ganz klar, was sie mit mir und meinem Veitralf zu tun haben.

Almer: Ich kann es nicht mit Bestimmtheit sagen, aber ich glaube, der Kranz entstammt der Erinnerung an irgendein Madonnenbild.

Franziska: Sie wollten der Gruppe wohl nur einen Abschluß geben?

Almer: Das natürlich auch. Später gebe ich ihr vielleicht einmal einen ganz anderen Abschluß. Im wesentlichen ein kleines Zugeständnis an den Geschmack des Publikums.

Franziska: Sie wollen das Bild doch nicht öffentlich ausstellen?

Almer: Selbstverständlich tue ich das. Dafür male ich doch.

Franziska: Davon haben Sie mir aber kein Wort gesagt. Man wird wunder glauben, wie eitel wir sind, mein Veitralf und ich, daß wir uns malen lassen.

Almer: Aber wer kennt Sie denn? Wenn ich auch Ihren Namen darunter schriebe! Die paar Menschen, mit denen Sie ver-

kehren, gehen in keine Ausstellung. Warum wollen Sie mich also um den redlichen Ertrag meiner besten Arbeit bringen?
Franziska: Dann stellen Sie das Bild aus.
Almer: Sie glauben gar nicht, wie unbegreiflich meine Kunst bei diesem Bilde gewachsen ist! Oder verachten Sie Menschen, die sich so leicht beeinflussen lassen? Die meisten Menschen sind anders. Natürlich! Aber solche Männer kannten Sie ja. Eben waren sie hier. Warum sind Sie jetzt mit Veitralf allein? — Ich konnte mir nie ein anderes Lebensglück denken, als mit einem Weib, das ich bewundern und verehren darf.
Franziska: Wissen Sie auch, was Sie damit wagen?
Almer: Gewiß weiß ich das! Aber ich wage das Wagnis. Ich habe den nötigen Mut dazu. Ich bin nun einmal so leichtherzig. Schließlich kommt es ja doch auf gar nichts anderes an, als daß das Wohlbefinden auf beiden Seiten immer ganz genau das gleiche ist. Versuchen Sie es doch einmal mit einem Menschen, der an Güte glaubt!
Franziska: An Güte? An wessen Güte meinen Sie?
Almer: Ich möchte, hol' mich der Teufel, niemanden grundlos verdächtigen. Sagen wir der Kürze halber doch ganz einfach: an Gottes Güte. Gott verzeih' mir den kitschigen Ausdruck. Ich finde augenblicklich keinen, der künstlerischer ist. Gott läßt sich ja leider bis jetzt noch nicht interviewen, er läßt sich nicht photographieren, wie andere Gewalthaber . . .
Franziska: Er läßt sich nur erleben. Nicht wahr, Veitralf, das haben wir erfahren.
Almer: Die Welt, sehen Sie, ist in Wirklichkeit gar nicht so greulich eingerichtet, wie uns gewisse Unglücksraben immer und immer wieder gerne einreden möchten.
Franziska: Aber warum begehen sie denn den Unsinn?
Almer (nimmt Veitralf auf den Arm und tanzt mit ihm umher): Weil sie zu anspruchsvoll sind! Nicht wahr, Veitralf? Weil sie die

Grenzen ihrer Begabung und die Grenzen der Welt nicht kennen. Die Männer sowohl wie die Weiber. Wir zwei wissen, was wir einander sein können!

(Er setzt sich, das Kind auf den Knien haltend, zu Franziska):

Wenn ich, statt täglich Neues zu begehren,
Dem Schicksal freudig danke, was es gibt,
Wie soll mich Reue je verzehren!

(Zu Veitralf):

In dir mag ein Befreier wiederkehren.
Gedeihen wirst du, denn du bist geliebt!

Simson

oder Scham und Eifersucht

Dramatisches Gedicht in drei Akten

1913

Ihnen, Herr

Paul Cassirer

der Sie Ihr Leben und Ihre Arbeit der Beschirmung des Schönen weihen, seien diese Verse zugeeignet.

Personen:

Simson.
Delila.

Og von Basan	Fürsten der Philister.
Azav	
Nebrod	
Jetur	
Gadias	
Chetim	

Ein Sänger.
Ein Schriftgelehrter.
Ein Volksmann.
Ein Sklave.
Ein Knabe.
Volk.

Erster Akt

Im Hause Delilas. Die Hinterbühne ist um zwei Stufen erhöht. Darauf sieben Sitzpolster, das mittelste am weitesten zurück, die beiden äußersten gleich weit vorne. Im Vordergrunde rechts und links je eine verhängte Tür. Eine dritte Tür in der Mitte des Hintergrundes.

Erster Auftritt

Chetim (tritt von rechts auf):

Noch niemand hier? — Niemand! — Vielleicht nur Simson?
Drei Türen. Jeden Augenblick stürzt Simson
Aus einer Tür und ich hab' ausgelebt.

(Er schrickt vor jeder der Türen zurück, Geräusch am Eingang.)

Da kommt er. Kommt zu spät! Ich bin schon tot.

(Er fällt der Länge nach hin. Jetur tritt von rechts auf.)

Jetur:

Bei Weib und Kind, zu Haus ist's wohnlicher.

(Chetim bemerkend):

Den hat er mir vorausgesandt. Sein Geld
Geraubt. Will doch genau mal nachsehn, ob
Er ihm sein Geld gestohlen hat.

(Er durchsucht Chetim.)

Chetim:

Ich hab's noch!

Ist Simson da?

Jetur:

Steh auf! Auch Simson hält
Vereinter Tapferkeit nicht stand.

Chetim:

Du tapfer?!
Ich habe mich zuerst hereingewagt.

Jetur:

Du hattst ihn draußen mehr zu fürchten.

Chetim:

Wenn du
Mir meine Tapferkeit bezweifelst, schlage ich
Dich tot!

Jetur:

Das ist Beschimpfung! Fordert Rache!

Chetim:

Dann zieh und stirb.

Jetur:

Gleich zieh dein Schwert und stirb.

(Beide ziehen das Schwert. Nebrod tritt von rechts auf und stellt sich zwischen sie.)

Nebrod:

Halt, Kinder! Welch ein Wahnsinn! Simson schlägt
Ein Heer zu Brei, und ihr vergeudet Kräfte!

Jetur:

Der Feigling hat an meinem Mut gezweifelt.

Chetim:

Mein Geld wollt' er mir stehlen.

Jetur:

Lügner du!

Nebrod (zu Chetim):

Mein Leibkamel verehr' ich dir.

(Zu Jetur)

Dir sing' ich

Ein Heldenlied auf deinen Mut. — War Simson
Nicht hier?

Chetim:

Ich jagt' ihn eben in die Flucht!

Gadias

(tritt von rechts auf):

Gelobt sei Dagon, daß ihr schon zu dritt!
Mein Schwert ließ ich zu Haus. Je weniger Waffen,
Desto geringer die Gefahr. Die Reihe
Kommt nie an uns, vom Schwert Gebrauch zu machen.

Azav

(tritt von rechts ein und setzt sich auf das vorderste Polster links):

Laßt euch nicht stören. Dieser Platz ist mein.
Setzt euch und schweigt!

(Zu Chetim):

Ruf' uns Delila her!

(Chetim nach links ab.)

Jetur (zu Gadias):

Wir zwei woll'n treulich Seit' an Seite sitzen.

Gadias:

Dein Schwert schützt uns so tapfer, wie mein Schild.

(Jetur setzt sich neben Azav, Gadias neben Jetur.)

Og

(tritt von rechts ein, Azav erblickend):

Komm ich zu spät? Der beste Platz besetzt?
Nein! Der der Tür am nächsten ist der beste.

(Setzt sich auf das äußerste Polster rechts, zu Nebrod.)

Komm! Setz dich zu mir!

Nebrod:

Nicht zu nah! Du weißt,
Daß zwischen uns am besten einer sitzt,
Dem's nicht bekannt, wie gut wir uns verstehn.

(Nebrod setzt sich auf das dritte Polster von rechts.)

Chetim
(tritt von links ein):
Delila kommt! Wo find' ich Ärmster Platz!

Nebrod:
Hier, guter Freund! Wir beide sind dir hold.

Chetim
(sich zwischen Nebrod und Og setzend, so daß das mittlere Polster noch frei bleibt):
Vertrau auf Dagon, Mensch, und fürchte niemand!

Og:
Zum viertenmal ...

Azav:
Ja, schon zum viertenmal!

Og:
Schweig, wenn ich rede! — Heut zum viertenmal
Lockt uns Delila in ihr Lasterhaus
Durch ihr Versprechen, Simson auszuliefern.
Dreimal bestanden wir schon die Gefahr,
Daß wir dem Simson ausgeliefert werden,
Statt Simson uns, und nicht nur wir allein,
Auch unser Geld, macht von uns sechs zusammen
Sechstausendundsechshundert Sekel. Kommt
Dazu, was wir die beiden ersten Male
Dagon an Gold geopfert, einmal für
Die Segnung sieben frischer Stricke, noch
Nicht ausgetrocknet, um mit ihnen Simson
Zu fesseln.

Chetim:
Ich hab' nichts bezahlt.

Og:
Halt's Maul!
Was Dagon wir an Gold beim zweiten Male

Für Segnung neuer Riemen opferten,
Die noch zu keinem Werk verwendet waren.

Gadias:

Die frischen Stricke waren so verfault,
Gern hätt' ich mich damit erhängt, euch alle
Von ihrer Lumpigkeit zu überzeugen.

Azav:

Beim Dagon! Warum tatst du's nicht! Erwürgt
Hingst du jetzt da und alle dankten dir!

Og:

Still, wenn ich rede!

Azav:

Jetzt hab' ich das Wort.

Og:

Zahl deine Schulden erst! Nun frag' ich euch,
Sind wir auch heute wieder die Betrogenen,
Zum viertenmal von diesem Weib genarrt,
Erstens: Darf sie die Buhlerei dann weiter
Betreiben? Zweitens: Wird gesteinigt sie,
Wie das Gesetz uns vorschreibt? Drittens: Jagen
Wir sie hinaus zum Feind, damit sie Simson
Bei sich zu Hause hat? Vom Feind sind wir
Vielleicht so wie vom Laster dann erlöst.

Jetur:

Ich bin dafür, daß sie gesteinigt wird.
Mein Weib ist darin völlig meiner Ansicht.

Gadias:

Ich bin dafür, daß wir die Buhlerei
Ihr streng verbieten und sie hier behalten.

Nebrod:

Ich rat' euch, den Beschluß erst dann zu fassen,

Wenn wir des Lebens wieder sicher sind.
Delila blinzelt, und uns alle sechs
Erschlägt ein Backenstreich. Sie hat das Geld
Und Herr im Land ist Simson.

(Delila erblickend.)

Ah, Delila!

Zweiter Auftritt

Delila tritt von links ein, die Vorigen.

Delila:

Tag meines Glückes! — Fürsten, seid gegrüßt!
Auf eine harte Probe stell' ich eure
Geduld. Zum viertenmal find' ich euch hier
Angstschlotternd, zähneknirschend, euer Geld
Am Gürtel schleppend und vor Müh und Furcht
In Schweiß gebadet. Zähmt noch euren Groll.
Flucht mir noch nicht! Groß ist der Dienst, den ich
Seit Jahr und Tag euch Fürsten leiste. Fing ich
In meinen Armen Simsons Riesenkraft
Nicht auf, ihr Fürsten lebtet längst nicht mehr.
Und rettet heut ihr euer Leben, wem
Verdankt ihr's? — Größer ist der Dienst, den mir
Das Land verdankt. Frohlockend zieht die Herde
Von Weideplatz zu Weideplatz. Der Landmann
Bringt ungefährdet seine Ernte ein.
Die Stadt in ihren Mauern feiert Fest
Um Fest. So ward's durch mich. Gewähr allein
Bin ich für euer aller Glück. — Am größten,
Delila, ist der Dienst, den du, Delila,
Dir selbst verdankst! In Freiheit aufgezogen
Vom Vater, der in allen Künsten Meister,

Als Zauberer oft gehetzt, oft als Prophet
Gefeiert, fandst du dich bei seinem Tod.
Von Feinden rings umstellt. Wie weit nach Hilfe
Du blicktest, Haß, Beschimpfung und Verachtung.
Doch deines Vaters Meisterschaft, dem Feind
Zu schmeicheln, bis sein Allerinnerstes
Er preisgegeben, ihn mit solcher Kenntnis,
Ihm selbst verhüllt, wie einen willenlosen
Popanz zu lenken, das ist dir, Delila,
Geglückt. Heut zeig' ich furchtlos mein Gesicht.
Heut feier' ich meinen langersehnten Sieg,
So heiß erträumt in schwarzen Unglücksnächten.
Den Sieg, der jedes Brandmal einst'ger Schmach
Austilgt an mir, den Sieg, der rings im Land
Hoch über euch, ihr Fürsten, mich erhebt,
Den Sieg, aus dessen Glanz, solang ich lebe,
Kein Sturz mich je dem niedren Volk vereint.

Og:

Setz dich, Delila, meine Zeit ist kostbar!

Delila

(setzt sich auf das mittelste Polster):

Mit dem verfrühten Siegesrausch verzeiht
Mir auch mein Mißtraun. Zeigt mir euer Geld!

Jetur

(legt einen Beutel vor sich):

Zähl den Betrag genau. Gib mir dein Wort,
Daß nicht ein einziger Sekel daran fehlt.

Delila:

Nie fehlt's dem Mann bei mir an Ehrlichkeit,
Doch fehlt's dem Ehrlichsten oft an Vermögen.

Chetim

(legt einen Beutel vor sich):

Ersparnisse aus zwanzig bitteren Jahren.

Gadias

(legt einen Beutel vor sich):

Mir ist mein Geld nicht einen Seufzer wert!

Azav:

Tischst du uns Simson jetzt nicht durchgebraten
Auf warmer Schüssel auf, erschlag' ich dich.
Ich zahle nie, bevor ich was verzehrte.

Nebrod (zu Delila):

Bei Dagon schwör' ich dir mit jedem Schwur,
Den du mir auferlegst: Ich liebe dich!

Gadias:

Er hat dich lieb? Heiraten werd' ich dich,
Sobald du Simson uns vom Hals geschafft.

Og:

Mir scheint's geboten, daß wir für Delila
Unwiderruflich eine Frist bestimmen,
Wie lang sie hier im Land die Buhlerei
Noch treiben darf. — Delila, hör' mich an!

Simsons Stimme

(von außen rechts in drei langgezogenen Tönen):

De—li—la!

Die Fürsten

(raffen entsetzt ihr Geld an sich und flüchten durch die Tür zur Linken ins Innere des Hauses).

Delila

(antwortet, nachdem die Fürsten draußen sind, mit heller Stimme):

Sim—son!

Dritter Auftritt

Delila, Simson.

Simson

(tritt von rechts ein, er trägt das Haar in der Mitte gescheitelt über hellstrahlenden Augen):

Delila, Herrlichstes von allen Weibern,
Die Gott erschaffen, komm an Simsons Brust!
Nie trat so über alle Maßen glücklich
Noch Simson über deines Hauses Schwelle.
Laß dir, Delila, gleich berichten, was
So über alle Maßen mich beglückt.
Hör' an, Delila! Gestern mittag trieb
Ein Unbehagen, sicher nur die Folge
Verwünschter Tatenlosigkeit, mich in
Den glüh'nden Sonnenbrand hinaus. Du weißt,
Wie sehr ich unter Hitze leide. Gestern
Litt schon im Haus ich, und mich trieb's hinaus.
Der Steine gab's genug am Weg, doch nirgends
Ein Mensch, den ich daran zerschmettern konnte.
Mein Trübsinn wuchs und schwoll mit jedem Schritt.
Da plötzlich — wie das zuging, jetzt noch ist mir's
Ein Rätsel — möglich, daß die Augen ich
Vor Grimm geschlossen hielt. Delila, plötzlich —
Hör' an! — Dicht vor mir plötzlich steht ein Weib —
Ein Weib, Delila! Meine Augen sahen —
Gott, der du mir das zugedacht! — Ein Weib!
Da sahen meine Augen, hör', Delila!
Sie sahen Hüften, so geschmeidig waren
Nie eines Weibes Hüften, so viel Glück
Verkündend, wie sie meine Augen sahen.
Da sahen meine Augen Fußgelenke,

Und Handgelenke sahen meine Augen . . .
Delila, was die Finger ihrer Hände,
Zurückgebogen, jäh dann eingekrallt
Zu meinen Augen sprachen — meine Augen,
Wie im Galopp ein feuriges Gespann
Umjagen Glied um Glied das Weib. Und Simson
Steht, hoch die Brust, verhaltenen Atems starr.
(Glotzt mit weit aufgerissenen Augen ins Leere.

Delila (stößt ihn an):
Simson! — Fand Simson auch das Weib so reich
An Lust, wie Simsons Augen hofften?

Simson:
Schweig!
Nicht vorlaut sein! In weiter Ferne wuchs
Auf hohem Felsen eine Sykomore.
Zu ihr beschied sie mich. Denn einen Handel,
Zu dem sie auf dem Weg, auf dem sie mir
Vor Augen stand, das Geld verloren, hatte
Im nächsten Dorf sie hurtig zu erledigen.
Noch einmal schlingen meine beiden Augen
Hüften und Knie, Nacken, Füße, Hände,
Die sichre Lust verkostend, in sich ein.
Dann wandt' ich munter mich dem Felsen zu. —
In jenem Dorfe ward das Weib erschlagen!
In meinen Augen nur lebt es noch fort.

Delila:
Gab ihr auch Simson das verlorne Geld
Zu ihrem Handel?

Simson:
Simson gab es ihr.
Wein her! Daß ich die Trauer um das Weib

Und seinen Tod hinunterspüle! Wein,
Delila! Bei Ramath-Lehi war mir
Die Kehle nicht so trocken. Meine Augen
Sind von dem Weib so angefüllt. Berauscht nur
Merk' ich den Unterschied wohl nicht, wenn ich
Statt ihrer dich nur in den Armen halte.

(Ein Knabe hat Wein gebracht, füllt Simson den Becher, stellt den Krug zu Boden und geht.)

Delila:

Simson, laß meinen ganzen Körper mich
Umhüllen, daß von meinen Gliedern du
Nichts durchspürst, daß nur die Erinnerung
An die Erschlagne dich beseelt. Delila
Hält einen Simson dann im Arm, noch stärker,
Als Simson in Delilas Armen lag,
Und braucht um Simsons Treue nicht zu bangen:
Erschlagen liegt, die ihr das Glück erschuf.

(Sie umwickelt Arme, Beine und Hüften mit durchsichtigen Schleiern.)

Simson:

Delila! Deine Klugheit macht mich lächeln.
Dumm ist Delila nicht, so wahr ich atme!
Stets hielt ich dich für dümmer als du bist.
Womit verdienst du, Simson stark zu finden,
Wie Simson bei Delila niemals war?
Sei nicht so träg! Noch einen Becher Wein!

(Stürzt einen Becher.)

Damit nicht doch dein Körper mich ernüchtert,
Wenn höchstes Glück ich in der andern fand.

Delila:

Entsetzlich wärs'! Am grausigsten für mich,
Durch eigne längst verhaßte Häßlichkeit
Betrogen um die Lust, nach der ich lechze.

Simson:

Du sprichst zu hart! — Noch einen Becher Wein!

(Er trinkt.)

Nun kannst den Platz mit Beelzebub du tauschen,
Wie zottig er auch sei, mich schreckt er nicht.

Delila:

Soll ich nicht auch mein Antlitz noch verhüllen?

Simson:

Verliebte Närrin! Fühl' ich denn dein Antlitz?
Ich seh's doch nur! Kann meine Augen schließen,
Darin mich der Geliebten Bild entzückt. —
Genug trank Simson. Jetzt, du Weib der Weiber,
Den kleinen Finger, straff zurückgebogen,
Mir auf die Haut gestellt.

(Delila tut es.)

Gewittersturm
Durchrast den Körper. Komm, du sagst mir zu!

(Er zerrt sie auf den Teppich, der in der Mitte der Bühne dicht vor den Stufen liegt.)

Delila:

Ein kleines Wort noch.

Simson:

Schweig und zeig dich hold!

Delila:

Verrat' mir doch, worauf es denn beruht,
Daß du so stark bist.

Simson:

Weib, soll ich den Kopf
Vom Leib dir reißen?!

Delila:

Wenn ich ohne Kopf
Dir größeren Genuß bereite, tu's!

Simson:

Schweig, Spötterin! Du weißt zu gut, daß ich
Kein Leichenschänder bin. Vor Leichen graut mir
Fast mehr als vor Gespenstern. Nur was lebt,
Läßt sich mit Wollust morden oder lieben.
Komm, komm, Delila!

Delila:

Erst wenn du verraten,
Worauf es denn beruht, daß du so stark bist.

Simson:

Verrat' ich's dir, gleich nützst du mein Geständnis,
Mich zu entkräften, aus, und lieg' ich hilflos
Am Boden, schreist du, daß die Wände zittern:
Simson, wach auf! Philister über dir!

Delila

Das tu' ich nie!

Simson:

Schon dreimal tatest du's!
Einmal erwacht' ich, als mit Stricken du
Mich hattest binden lassen. Dann mit Riemen
Gefesselt. Und das drittemal fand ich
Mein Haupthaar in des Teppichs Stränge, den
Du webst, verflochten, fand am Webepflock
Mich festgerammt, als dein Gesinde du
Herbeiriefst, Simson totzuschlagen.

Delila:

Träume,
Vom Wein erzeugt!

Simson:

Wein? — Einen Becher noch!
Ich kenne dich, Delila. Mich umstrickst
Du nicht. Mich nicht! Versuch's mit anderen!

Simson ist listiger als du. So oft
Dir's Spaß macht, schrei: Philister über dir!

Delila:

Das rief ich, weil du mich belogen hattest!
Glaubst du, das wußt' ich nicht? Für deine Liebe
Zu mir, weil ich mich töte, wenn du mich
Nicht liebst, verlangt' ich triftigsten Beweis.
Und du belügst mich! Deine freche Lüge
Gleich aufzudecken, rief ich meine Knechte
Im sicheren Glück, daß dir kein Leid geschah.

Simson:

Schweig jetzt und komm! Zürn' ich, Delila, dir?
Zur Kurzweil tatest du's.

Delila:

Du liebst mich nicht!

Simson:

Erbarm' dich meiner Liebe!

Delila:

Erst verkünde
Mir das Geheimnis deiner Kraft!

Simson:

Delila!
Was gilt uns Liebe?

Delila:

Simsons Liebe gilt
Mir mehr als eignes Glück. Denn wer ist schöner
Als Simson? Simsons Augen sind das schönste
An Simson. Simsons Füße sind so schön
Wie Simsons Hände. Simsons Brust ist schön,
Und schöner noch sind Simsons Schenkel. Ich
Unglückliche, was tu' ich, wenn mir Simson

Verloren geht, weil Simson mich nicht liebt?
Ertränken werd' ich mich zur Regenzeit.
Je schöner Simson, um so gräßlicher
Quält ewige Angst mich, Simson zu verlieren.
O Simson, warum marterst du mich so!
Warum bist du so schön! Verzweifelt such' ich
Nach einem kleinen Makel deiner Schönheit
Zur Linderung meiner Angst. Ich finde keinen.
So schluchz' ich Tag und Nacht. Nur Zufall will,
Daß ich noch lebe. Oft mit meinem Haar
Hätt' ich mich fast erdrosselt. Wär' es mir
Doch schon geglückt! Simson ist stark. Was gilt
Mir Simsons Kraft? Sein Gott verlieh sie ihm,
Mir gilt sie nichts, ich hasse Simsons Stärke.
Was soll sie mir bedeuten! Mir? Gelächter!
Nur Simsons Schönheit quält mich, die am schönsten,
Am herrlichsten in Simsons Augen wohnt.

Simson:

Delila, das Geheimnis meiner Stärke,
Jetzt nenn' ich's dir.

Delila:

Kaum hör' ich mehr darauf,
Von deiner Schönheit bis ins Mark betäubt.

Simson:

Hör' mich, Delila!

Delila:

Schweig! Was kümmert's mich!

Simson:

Wenn du nicht hörst, zerquetsch' ich dir den Schädel!

Delila:

Sprich meinethalben!

Simson:

Wenn ein Lamm du schlachtest,
Mit seinem warmen Blut die Sohlen mir
Und gleicher Zeit die Schwelle deines Hauses,
Auf die ich trat, bestreichst, dann bin ich schwach,
Bin wie ein andrer Mensch. Nun komm, Delila!

Delila
(mit heftigstem Gefühlsausbruch):

Du Unmensch! Lügner! Falscher Heuchler! Ich
Bejammernswürdiges Weib! Wie kannst du sagen:
Ich liebe dich! Derweil dein Herz mir so
Entfremdet ist! Ist das die lautre Wahrheit,
Die du, wenn du mich wirklich liebst, mir schuldest?
Viel zu vergnügt gabst du die Lüge preis.
Ich Unglückselige! Daß mit deinem Hauptthaar
Es innigste Bewandtnis hat, erkannt' ich
Doch längst. Und du in gift'ger Falschheit rätst mir
Zu Lämmerblut. Schon bebtest du, als jüngst
Von deinem Hauptthaar du mir sprachst und jetzt
Ist's wieder Lämmerblut!

(Schreit auf und wickelt sich das Haar um den Hals.)

Ich töte mich!

Simson (sie daran hindernd):

Halt ein, Delila!

Delila (ihn mit Abscheu zurückdrängend):

Ungeheuer du!

(Weich und freundlich):

Wenn du die Wirkung deiner Schönheit wüßtest,
Wie stark, wie tief ich deine Schönheit fühle,
Wo ich sie fühle, glaub' mir, Simson, freudig
Tätst du den Grund mir deiner Stärke kund.

Simson:
Was schert mich, wie und was und wo du's fühlst!
Dich will ich!

Delila (lächelnd):
Vergewaltige mich doch nur.
Wie oft, wenn ich auf meiner Forderung
Bestand, bin ich schon vergewaltigt worden!

Simson:
Was hilft's, wenn du dich mir nicht hold erweisest.

Delila:
Armseliger Schwächling!

Simson:
Schamentblößtes Weib!

Delila:
Hast du schon je ein schamhaft Weib geliebt?

Simson:
Mir graut vor dem Gewinsel blöder Mädchen,
Die matt schon, wenn ich sie nur angehaucht.

Delila:
Nur gegen das Geheimnis deiner Stärke
Bin ich dir hold.

Simson:
Dann höre mich, Delila.

Delila:
Du liebst mich nicht.

Simson:
Nein, hör' mich lieber nicht.

Delila:
Du liebst mich nicht.

Simson:
Ich bin ein Gottgeweihter

Von Mutterleib an. Auf mein Haupt ist noch,
Seit ich am Leben bin, kein Schermesser
Gekommen.

Delila:

Daher also deine Schönheit?

Simson:

Was Schönheit! Dummes Weib! — Nein, meine Stärke
Kommt davon her. Wenn ich beschoren würde . . .

Delila:

Du liebst mich nicht!

Simson:

Doch, doch! Würd' ich beschoren,
Verstehst du mich, so würde meine Kraft
Von mir entweichen und ich wäre schwach.

Delila:

Du liebst mich nicht!

Simson:

Von mir entweichen würde
Dann meine Kraft. Schwach würd' ich. Und ich wäre
Wie jeder andere Mensch.

Delila:

Du liebst mich nicht!

Simson (zusammenbrechend):

Gott, Gott, was tat ich mir!

Delila:

Die volle Wahrheit
Hast du gesagt und wenn du's leugnen wolltest!

Simson:

Gott, was tat ich mir an! Sei's, was es sei!
Delila, komm, wir wollen Hochzeit feiern!

Delila:

Nein, nein, nicht hier! Im inneren Gemach
Ist's lauschiger.

(Sie eilt nach rückwärts und verschwindet im Hintergrund.)

Simson (ihr nachstürzend):

Wir wollen Hochzeit feiern!

(Ab.)

Vierter Auftritt

Chetim streckt links vorsichtig den Kopf aus dem Türvorhang.

Chetim:

Kein Mensch mehr hier? — Dann wag' ich mich herein.

Gadias tritt von links ein. Die übrigen Fürsten folgen.

Gadias:

Nun sagt mir ehrlich aber nicht zu laut:
Gibt's eine ärgere Schmach, als daß wir hier
Im Hinterhalte lauern, bis ein Weib
Den Feind besiegt. Leis aber offenherzig:
Pfui über uns! sind wir noch würdig, über
Das Volk zu herrschen? Können tiefer wir
Noch sinken? St! Ich rede schon zu laut!
Auf welchem Schlachtfeld kämpfen wir? Im Schoß
Der Buhlerin entscheidet ruhmvoll sich
Sieg oder Tod für uns. Die Väter, wenn
Sie's wüßten, spuckten schaudernd uns ins Antlitz.
Duckmäuser, Leisetreter, halten wir
Den Atem an.

(Sich auf den Mund schlagend.)

Halt's Maul, Fürst, daß vom Fürsten
Ja keine Maus was merkt. Das wollen Männer,
Das wollen Fürsten sein! Weit lieber hockt' ich
Als Bettler an der Straße. Was sind Fürsten

Wie wir dem Volk? Rafft euch zusammen und
Dankt ab. Laßt Groß und Klein sich selbst regieren.
Ist's ein Verlust, wenn Simson König wird?
Bei Dagon, nicht gemuckst! Er könnt euch hören.
Fehlt ihm das Zeug dazu? Von uns hat's keiner!
Hast du's vielleicht? Hast du das Zeug zum König?
Hast du's? Hast du's? Hast du's? Ich hab' es nicht.
Das kläglichste Geschlecht, das seit der Sintflut
Geboren ward, stehn wir beisammen hier.
Schämt euch, wie ich mich schäme, und ersäuft,
Erhängt, vergiftet euch so rasch ihr könnt.

Azav:

Hör', Troddel, den Beweis, warum ich würdig
Der Herrschaft bin! Solang ich herrsche, schäme
Ich überhaupt mich nicht. Schämt sich Delila?
Schämt Simson sich? Schämt Dagon sich, der unter
Delilas Schutz die Welt beherrscht? Ich soll
Mich schämen? Schäm' dich, Troddel, daß zu schämen
Du dich nicht schämst. Ich kenne keine Scham.

Jetur:

Schweig still, Koloß! Hört, Kinder, was mich peinigt:
Ernst ist die Zeit, kein gutes Ende nimmt es,
Wenn wir Philister auf die Buhlerin
Delila fester als auf Dagon bauen.
Philister fürchten, abgesehn von den
Philisterinnen, in der Welt nur Dagon.
Hat uns Delila unsere Herrschermacht
Verliehen? Helden waren unsre Väter,
Als Helden zeugten Heldensöhne sie . . .

Og:

Noch einmal schrei so laut, dann stopf' ich dir
Dein Heldenmaul für Zeit und Ewigkeit.

Jetur:

Athlet, schweig still! Was, Dagon sei bei uns!
Den Simson anbetrifft, des Teufels wird man
Durch Teufels Hilfe Herr. Im offnen Kampf
Läßt er sich nie bewältigen. Delila
Ist solch ein Teufel. Deshalb sind wir stolz
Darauf, sie zur Befestigung unsrer Herrschaft
Sowie zum Wohl des Volkes auszunützen,
Dazu ward sie von Dagon ausgestattet.
Sie nicht zu nützen, hieße Dagon lästern.
Nur was erreichbar ist, zu wollen, ziemt
Dem wahren Heldentum. Mit heil'gem Eid
Laßt uns beschwören, keinen Kampf zu kämpfen,
Der unsere Kräfte übersteigt. Ihr zaudert?
Mattherziges Geschlecht! Wenn soviel ihr
Bei Dagon nicht beschwören könnt, dann soll
Euch Dagons Blitz zerschmettern!

Chetim:

Ich beschwör' es
Bei Dagon!

Azav:

Ich beschwör' es auch. Bei Dagon!

Og:

Ich schwör's bei Dagon!

Nebrod:

Ich beschwör' es auch!
Wir ducken uns nicht länger, als wir müssen.

Gadias:

Im Flüsterton beschwör' ich es bei Dagon!

Jetur:

Dann, Brüder, nehmt auch meinen Schwur. Jetzt sind
Unüberwindlich wir durch Einigkeit.

Gabias:

Im Schoß Delilas einig eingepfercht.
Ich wasch' mich nicht, solang wir einig bleiben.

Jetur:

Schweig, alter Trobbel! Noch ein ernstes Wort!
Laßt, Kinder, von der falschen Buhlerin
Euch nicht umgarnen. Hat von uns nicht jeder
Sein Weib zu Haus? Und schade wär's um jeden
Von uns, wenn er in Satans Schlingen fiele.
Mag Simson unser König sein, wenn er
Der Fürsten Macht erhöht. Ich fürchte freilich,
Daß er dem Volk, um sich beliebt zu machen,
Mehr Recht verleiht als uns. Die Buhlerin
Delila aber haltet euch vom Leib.
Auf Dagon hofft und bleibt ihm treu! Die Dirne
Verblüht und tausend jüngere Dirnen blühen
Längst, ehe sie stirbt. Doch ewig schirmt uns Dagon.

Nebrod:

Urewigen Wahnwitz predigst du. Längst hat
Sich Dagon schmachvoll überlebt. Längst fordert
Des Volkes Wohl, daß über Dagon wir
Delila ehren, daß zu ihr wir beten.
Delila leibt und lebt. Ein Hirngespinst
Ist Dagon. Stürzt ihn um! Delila soll
Im Tempel thronen. Voll Begeisterung,
Voll Andacht lieg' ich vor dem Weib im Staub.
Wärt ihr nur Heuchler! Toren, Kinder seid ihr,
Wenn ihr auf Rettung noch durch Dagon hofft.

Jetur:

An dir wird Dagon blutig Rache nehmen,
Du Akrobat, Seiltänzer, Schwindler du!

Azav:

In meinen Eingeweiden tobt die wüste
Empörung, die von euch den einen gegen
Den andren hetzt. Ganz dagonsjämmerlich
Ist mir zumut. Hilf Dagon, daß ich nicht
Zerplatze! Schließet einen Ring um mich,
Stützt mir die Weichen, wenn ich bersten will!

Og:

Treu halten wir zu Dagon, denn wir selbst
Sind Dagon. Einen anderen Dagon gibt
Es nicht als wir. Doch bleibt das unter uns.
Und da Delila Dagon hilft und uns,
Ist's nötig, ihr zu schmeicheln, nur damit sie
Uns ehrlich hilft. Sie ist so schlau wie wir.
Ihr Beistand könnt' in Raubmord sich verkehren.
Drum ehren wir Delila. Buhlerei
Zu dulden, liegt uns Fürsten fern. Wenn Dagon
Delila steinigen heißt, wird sie gesteinigt;
Wie wir Delila ehren, wenn's uns Dagon
Gebietet.

Jetur (zurücktretend):

Ausgeschlossen! Dirnen ehr' ich
Um keinen Preis, auch um mein Leben nicht.

Og:

Ich bitt' euch, Fürsten, klar mir kund zu tun,
Wer zu Delila hält und wer zu Dagon.

Chetim (tritt zu Jetur):

Ihr Mächtigen, sperrt mir bei der Buhlerin
Nacht aus Nacht ein den Zutritt. Deshalb halt' ich
Zu Dagon. Meine Richtschnur ist die Gunst
Des edlen Freundes, der mir Schutz verleiht.

Gadias (tritt zu Jetur):
Delila liebt mich. Ihrer Liebe würdig
Halt' ich zu Dagon.

Nebrod (tritt auf die andere Seite):
Leidenschaftlich lieb' ich
Delila. Hat den Simson sie bewältigt,
Dann ist sie mein. Ich halte zu Delila.

Azav (tritt zu Nebrod):
Mein Hort ist Dagon. Wie ich's treibe, er
Verläßt mich nie. Drum halt' ich zu Delila.

Og (tritt zu Nebrod):
Des Volkes Wohl heißt mich Delila huldigen.

Nebrod:
Die Fürsten stehn in zwei Partein geschieden!

Gadias:
Um nicht aus Einigkeit erwürgt zu werden
Im gleichen Strick!

Jetur, Gadias, Chetim:
Hie Dagon!

Og, Azav, Nebrod:
Hie Delila!

Chetim:
Nilpferd verbündet sich mit Wolf und Schlange!

Nebrod:
Mit Hund und Esel das Kamel im Bund!

Gadias:
Im Flüsterton! Sonst macht dich Simson kalt,
Eh' dich ein warmer Blick Delilas streifte.

Nebrod:
Dir ist es nur um unser Geld zu tun,
Deshalb entpreßt dir deins auch keinen Seufzer.

Gadias:

Schimpf, was du schimpfen kannst. Delila wird
Mein Weib, sobald sie Simson abgetan hat.

Nebrod:

Die erste Liebesnacht nach Simsons Tod
Versprach sie mir, du Schurke!

Gadias:

Schurke du!
Ein Feigling bist du, wenn du mich jetzt nicht
Zum Zweikampf forderst!

Nebrod:

Wenn zum Zweikampf du
Mich jetzt nicht forderst, dann bist du der Feigling.

Gadias:

Du Feigling!

Nebrod:

Feigling du!

Gadias:

Du Feigling!

Nebrod:

Feigling!

Fünfter Auftritt

Delila tritt im Hintergrund aus dem Türvorhang.

Delila:

Um Dagons willen, Fürsten, keinen Lärm!
Im Schlaf liegt Simson. Seiner Kraft beraubt
Erwacht er, wenn ihr ihn zu früh nicht weckt.

Og:

Delila, ist das Wahrheit?

Delila:

Volk und Fürsten,
Wenn ihr ihn ruhig schlafen laßt, sind von
Des Ungeheuers Wut befreit. Ihm werden
Die Haare abgeschnitten, dann ist Simson
Schwach wie wir andern. Simsons Riesenstärke
Lag in den Haaren. Seine Haare ließen
Als Knaben ihn den Leun zerreißen, wie man
Ein Böcklein teilt. Durch seiner Haare Zauber
Erschlug zu Askalon er dreißig Mann
Und tausend mit dem Eselskinnbacken
Zu Etam. Seinen Haaren dankt er es,
Daß er die Tore Gazas samt den Angeln
Und Pfosten aushob und zum Gipfel trug,
Der neben Hebron liegt. Auch meine Liebe,
Die Liebe aller Weiber, die voll Inbrunst
Ihn liebten, dankt er seinen Haaren. Alles
Verliert er mit den Haaren, die zur Stunde
Im Schlaf ihm abgeschnitten werden. Lautlos
Erwartet meinen Ruf, der ihn erweckt!

Og:

Noch trau' ich deinen Worten nicht, Delila.

Azav:

Wenn Haare Riesenkraft verleihn, ich habe
Mehr Haare als ein Dromedar. Warum
Bin ich nicht stark wie Simson?

Gadias:

Eitle Närrin!
Du hast dich wieder meisterlich von Simson
Beschwatzen lassen! In den Haaren, sagt sie —
Habt ihr's gehört? — in Simsons Haaren liegt
Die Kraft geborgen. Krämpfe schütteln mich!

Sie glaubt, weil selber sie mit Haaren reich
Versehn, daß Haare Kraft verleihn. Delila!
So dumm! Bei deinem Handwerk! Schafe soll
Delila hüten! Simson schwindelt ihr
Noch hundert Späße vor. Geh Schafe hüten!

Chetim:

Schaf, hüte Schafe!

Jetur:

Halt' dich fern von Männern:

Alle:

Wir sind die Schafe! Hüte Schafe, Schaf!
(Sie tanzen um Delila herum.)
Mäh-mäh, mäh-mäh, mäh-mäh, mäh-mäh, mäh-mäh!

Ein Sklave tritt im Hintergrund aus dem Türvorhang.

Sklave:

Voll Ehrfurcht meld' ich der Gebieterin,
Daß Simsons Haar geschnitten ist.

Delila.

Besinnt euch!

(Geht nach hinten und zieht die Vorhänge auseinander. Man sieht den schlafenden Simson mit geschorenem Haupt.)

Delila (Simson aufrüttelnd):

Simson! Wach auf! Philister über dir!

Simson (erwachend):

Delila!

Og (zu den Fürsten):

Mut! Sechs gegen Einen! Simson
Erschlägt sonst doch noch einen nach dem andern.

(Die Fürsten fallen über Simson her, binden ihm Hände und Füße und schleppen ihn nach vorn.)

Simson:

Geschoren bin ich! Deutlich spür' ich's in

Den Gliedern, spür's im Leib. Kein Zweifel, daß ich
Geschoren bin. Ein Ruck! Die Fesseln springen
Nicht auf! Ein stärkrer Ruck! Die Fesseln halten
Mich fest. Der stärkste Ruck! Zeitlebens habe ich
Nie so viel Kraft verbraucht. — Ich speie darauf!
Ein Spiel, ein Scherz, ein Witz war das Zersprengen
Der Ketten sonst. Mich fruchtlos abzuquälen,
Behagt mir nicht. Dazu ist Simson zu
Berühmt. Sehnt' ich mich je nach Schwierigkeiten?
Ist man von Gott geweiht, sich abzuschinden?

(Um sich blickend):

Enttäuscht starrt ihr mich an. Euch fühl' ich's nach!
Verzeiht, daß ich euch höhnend nicht zu Dreck
Zerstampfe. Bin ich schuld? Ein Schwindler tut
Mehr, als er kann. Noch ein Versuch! — Unmöglich,
Die Bande zu zerreißen. Wenn der Aufwand
Von Kraft den Helden macht — nie hab' ich mich
So überanstrengt. Unbegreiflich ist mir
Der Mißerfolg — dann fang' ich eben an,
Ein Held zu werden. — Ist's ein böser Traum? —
Erwache, Simson! Simson, komm zu Simson! —
Zu dumm ist's, schon erwacht zu sein. Geschoren
Bin ich! Geschoren! Komme, was da wolle!

Chetim:

Die Stunde der Vergeltung kommt, du Scheusal!
Nimm diesen Tritt! Ehrliche Überzeugung
Gibt dir den ersten Tritt, den du verspürst.
Verachtung zwingt mich. Spucken wir ihm flugs
Ins Antlitz! Ich spei' ihm zuerst hinein.
Wer tapfer ist, speit mit. Wenn ihr's erlaubt,
Werd' ich den Riesen an der Nase kitzeln.

Simson:
Dich schäbigen Knirps zerquetscht' ich mit den Fingern,
Formt' ein Geschoß aus dir und schöss' damit
Dem stöhnenden Koloß zu deiner Rechten
Den Kopf ab — wenn ich nicht geschoren wäre.

Azav:
Wenn! — Wenn ich schwach nicht auf den Füßen wäre
Schlüg' ich dir mit dem Fuß die Zähne ein!

Og:
Besiegt liegt Simson. Daß ein zweites Mal
Wir ihn besiegen, ist undenkbar. Deshalb
Scheint's mir geboten, Simson rasch zu töten.

Delila (rasch):
Nein, nein! Nicht töten!

Azav:
Einen Fürsten töten?
Mir schwindelt. Legen wir bei magerer Kost
Ihn an die Kette zum Beweis, wie heilig
Uns eines Fürsten Leben ist. Das Volk
Murkst uns sonst ab, sobald es uns erwischt.

Gadias:
Recht hast du! Darben soll er noch als Greis!

Nebrod:
Vielleicht auch lassen wir für Geld ihn sehn.

Og:
Schwachsinniger Tölpel! Nicht in tausend Jahren
Kommt solch ein Ungetüm wie Simson wieder.
Wir Fürsten herrschen einmal nur. Solln vor
Entsetzen wir vergehn, solang wir leben?
Sagt, was ihr wollt. Der Augenblick ist kostbar.
Eh' er sich wieder losreißt, töt' ich ihn.

Delila (fällt ihm in den Arm):

Dann töte mich zuerst, du herrlicher
Athlet! Bei Dagon schwöre ich, dir allein,
Wenn Simson leben bleibt, will ich gehören.

Nebrod:

Dann schlag' ich Simson auf der Stelle tot!

Gadias:

Ich töt' ihn, wenn er tot ist, noch einmal!

Simson:

Delila töte mich, dann ist der Tod
Mir Wollust. Leben ohne Riesenkraft
Ist fürchterlich für den, der riesenstark,
Solang er sich erinnern kann, gelebt hat.
Holt aus zum Todesstoß! Ich fleh' euch an!

Delila:

Verschwendung wär's! In tausend Jahren, sagt ihr,
Lebt nicht ein zweiter Mensch von Simsons Kraft.
Wollt eitler Rache ihr ihn opfern? Soll er
Gezähmt nicht lieber schwere Arbeit tun?
Bedenkt, daß Simsons Haare wieder wachsen,
Daß sie zu stutzen nur geboten wäre,
Solang er dienstbar ist, nicht furchtbar wird.
Doch wollt gesichert ihr vor seinem Zorn
Euch vom Ertrag der Heldenstärke nähren,
Gar nichts tut dazu not — die Eisen liegen
Im Feuer schon bereit — als ihn zu blenden.

Simson (schreit):

Delila!

Delila (gedämpft):

Schweig! Das Leben rett' ich dir.

Simson:

Delila, meine Augen!

Delila (dem Sklaven winkend):
Dieser Mann
Gehorcht.
(Zu Simson):
In Simsons Augen lebt ein Weib,
Das ewig treu drin eingeschlossen bleibt.

Simson:
Erlogen war's! Die Augen! Nie, Delila,
Liebt' ich ein andres Weib.

Delila:
Schafft ihn hinaus!
(Der Sklave und die Fürsten, außer Og, schleppen Simson nach links hinaus.)

Sechster Auftritt

Delila, Og.

Delila:
Hilfst du nicht mit?

Og:
Bin mir zu gut dazu.

Delila:
Sei stolz und laß von diesen Krüppelknirpsen
Dir länger nicht den Weg versperrn. Du bist
Nach Dagons Ratschluß König der Philister.
Den Azav, den Koloß, trifft, wenn ihn wer
Nach dem Befinden fragt, der Schlag. So eitel
Wie Nebrod ist kein Gaukler von Beruf.
Von Frömmigkeit trieft Jetur. Und Gadias
Ist Geizhals und Verschwender. Mit Chetim
Soll ich wohl tändeln, wenn mir Simson fehlt?

Og:
Tu, was dir Glück bringt.

Delila:

Tun wir, was uns Glück bringt!

Og:

Wir sind aus gleichem Stoffe nicht. Ein Fürst
Bin ich und du bist Dirne.

Delila:

Heute, Og,
Bin ich noch Dirne. Morgen trägt das Volk
Auf Händen mich. Ihr Fürsten folgt als erste
Dann meinem Wagen. Friede, Reichtum und
Vertraun gedeihn durch meine Tat. Delila,
Die Simsonüberwinderin, ist heilig.

Chetim (von links eintretend):

Jetzt werden Simson wir dem Volke zeigen.
Er ist gezähmt. Den Knebel nahm dein Henker
Ihm, als das Werk vollbracht war, aus dem Mund.

Nebrod (von links eintretend):

Das Volk soll wissen, was es seinen Fürsten
Verdankt!

Jetur (von links eintretend):

Die Zeit der Not ist um! Das Volk
Soll endlich wieder vor uns zittern lernen!

Simson, mit auf dem Rücken gefesselten Händen, ein Tuch um die Augen, wird vom Sklaven hereingeführt. Hinter ihm Azav.

Simson:

Ich Gottgeweihter. Ich, von Gott geweiht
Mit Dummheit! Auserwählt zum Glück und schlimmer
Als tot! Geblendet! Ich, zum Glück Erkorner,
In Not und Schmerz geschleudert! — Finsternis! —
So übermenschlich Simsons Torheit war,
War Simsons Stärke nie. Komm, Geist Jahves,
Wie in Zorea über mich! In Lehi
Erschlug ich tausend Mann. Komm über mich!

Hilf! Simson ruft dich! Hilf mir, Geist Jahves!
Hilf wie in Timnath, Geist Jahves! Komm über
Mich wie in Estahol! Er kommt nicht. Kommt nicht.
Wo bist du, Geist Jahves? — Wo? — Finsternis!
Wo ist Delila, daß ich sie zerstampfe?
Wo? — Finsternis! — Wo ist mein Augenpaar?
Wo? — Finsternis! — Wie Simsons Torheit. Finster
Wie Simsons Leben. Immer saßen Leute
Im inneren Gemach, mir aufzulauern . . .

Chetim (ihn von hinten tretend):

Wo bin ich, Simson?

Simson:

In der Finsternis!
In Torheit! Stets erzählten mir die Leute
Der Stadt, geblendet, wie ich war, was ich
Dem eignen Weib vertraute. — Finsternis! —
Von Volksgenossen an den Feind verkauft,
An dem ich sie gerächt. Vom Schwiegervater,
Von meinem eignen Freunde um mein Weib
Betrogen! — Finsternis! — So viel ich Männer
Erschlug, von so viel Weibern hintergangen!
Von jedem Weib, das mich beglückt, verraten!
Aus Finsternis stürzt' ich in Finsternis.
Wie blind ich Gottgeweihter war, jetzt, wo
Ich's bin, in tiefster Finsternis erkenn' ich's.
Zum erstenmal in meinem ganzen Leben
Erkenn' ich etwas. — Wie die Augen schmerzen!
Blind seh' ich klar, wie blind ich sehend war.

Jetur (schreit nach rechts zur Tür hinaus):

Reißt eure Augen auf! In Ketten Simson!
Geblendet Simson! Reißt die Augen auf!

(Lautes Jubelgeschrei hinter der Szene.)

Zweiter Akt

Szenerie

Eine Mühle in Gaza. Zur Rechten, zur Linken, sowie im Hintergrund je ein mit Teppichen verhängter Eingang. Die Mühle, die wie ein Göpel zu drehen ist, befindet sich in der Mitte des Hintergrundes. Vor dem Eingang zur Rechten eine Lagerstätte.

Erster Auftritt

Simson. Delila. Simsons Augen sind von wirrem, kurzem Haar bedeckt.

Simson:

Weib, wohin gehst du?

Delila:

Dreh' die Mühle, Simson!

Simson:

Ich dreh' die Mühle nicht! Als in den Armen
Ich dich soeben hielt, vernahm ich Stimmen
Hier im Gemach. Man hat mir zugesehn!

Delila:

Dreh' deine Mühle! Wichtige Staatsgeschäfte
Hab' mit dem König Og ich zu besprechen.
Um große Ländereien handelt sich's.
Ich, die das Land von deinem Grimm erlöste,

Erhalte sie als Volksgeschenk. Die Mühle
Braucht drum nicht stillzustehen.

Simson:

Erst sag' mir, wer
Uns zusah. Freilich wahr! Dreh' ich sie nicht,
Dann leid' ich ärger noch. Im Drehn der Mühle
Zermalmt ich wildre Schmerzen schon als den,
Der jetzt mich martert.

Delila:

Schön ist dein Gesang,
Wenn du die Mühle drehst.

Simson:

Für mich nur schön.
Ich singe nur für mich.

Delila:

Du kränkst mich, Simson:
Dein ist das meistumworbne Weib. Soll ich
Dich einsam deine Mühle drehen lassen?

Simson:

Delila, was ist mir ein Weib, das mich
Geblendet hat, das mich nicht liebt?

Delila:

Nach Liebe
Hast eh'mals du bei Weibern nie gefragt.

Simson:

Geblendet brauch' ich Liebe. Brauch' sie, weil ich
Als Blinder hilflos bin.

Delila:

Sag' mir, warum?

Simson:

Weil Liebe nur für alles, was ich leide,
Mir so viel Trost gewährt, daß ich mich nicht

Des Leidens müd in die Zisterne stürze.
Liebst du mich nicht, ich tu's!

Delila:

Nein, tu' es nicht.
Ich liebe dich.

Simson:

Das ist's, was mich am Leben
Erhält. Ein liebevolles Wort von dir,
Sei's noch so kärglich, noch so trügerisch.
Du aber spottest meiner. Du verkaufst,
Wenn ich betäubt dich in den Armen halte,
Mich prahlerisch als Schaustück deinen Freunden.

Delila:

Sei stolz darauf! Wie ich dich liebe, liebt
Kein freies Weib dich blinden Sträfling mehr.
Glaub' mir, ich bin dir treu.

Simson:

Delila, sag' mir,
Wer uns gesehn hat.

Delila:

Fürsten Palästinas,
Die bis zum Bersten, bis zum Platzen du
Mit Neid erfüllt.

Simson:

Ich dulde das nicht mehr!

Delila:

Warum bist du nicht stolz, gesehn zu werden?

Simson:

Weil ich die Gaffer selbst nicht sehe. Könnt' ich
Sie sehn, wie wollt' ich mich vor ihnen brüsten.
Dir aber wär' die Kurzweil bald vergällt.

Delila:

Nein, süßer wär' die Kurzweil. Warum sollt' ich,
Wärst du noch im Besitz des Augenlichts,
Mich weniger stolz in deinen Armen zeigen?

Simson:

Weil schleunigst ich ein andres Weib mir suchte.
Kein Weib läßt sich von seinem Mann gefallen,
Was du mir bietest. Einmal preisgegeben
Den Blicken fremder Männer, wählt das Weib
Sich aus den fremden Männern den, der fürchtet,
Es zu verlieren, der nicht prahlerisch
Es fremden Blicken zeigt als den Besitz,
Den niemand ihm entwenden kann, der hilflos
Zum Schlachten ihm wie ein Stück Vieh gehört.

Delila:

Bist du der erste beste? Ist Delila
Die erste beste? — Schmeichelt es dir nicht,
Daß du Delilas köstlichster Besitz?

Simson:

Durch meine Blindheit sind wir so vertauscht,
Daß ich das Weib bin, und daß du der Mann bist.
Blind weiß ich nicht, wie ich auf andre wirke.
Drum brauch' ich Liebe, brauch' Geborgenheit.
Was Millionen Weiber schweigend leiden,
Das leid' jetzt ich. Ich schäme mich, Delila,
Wie in der Ehe nur das Weib sich schämt,
Unsicher seines Glücks, bei andern Männern.
Wohl schämte Adam sich, doch nur vor Gott,
Vor dem auch er des Glücks nicht sicher war.
Du, die du alles weithin überschaust,
Schwelgtst in schamloser Sinnenlust mit mir,

Wie ich darin mich sehend einst ergötzte,
Mit Weibern, blinder noch, als ich jetzt bin.

Delila:

So triebst du's lang genug. Jetzt ist die Reihe
An mir. Du aber hast Gelegenheit,
Aus der Erinnerung dir Trost zu schöpfen,
All das zu dichten, was du nicht bedachtest.
Du glaubst nicht, wie mich dein Gesang ergötzt!

Simson:

Für mich nur sing' ich.

Delila:

Dann bedenke eins,
Singst du für dich nur, daß bei lustigen Liedern
Die Mühle sich geschwinder dreht, als wenn
Du Klagelieder singst. Sing lustige Lieder!

Simson:

Wohl träum' ich oft noch schön'ren Trost für mich.
Ich wollt', ich könnte Kinder dir gebären,
Delila. Beinahe glücklich dreht' ich dann
Die Mühle, wenn zur Seit' ein hilflos Kind
In sanftem Schlummer liegt.

Delila (ihn streichelnd):

Du guter Simson!
Wie böse wärst du, hätt' ich dich zur Vorsicht
Nicht blenden lassen!

Simson:

Merk' dir eins, Delila!
Lädst du noch einmal Gaffer ein, wenn dich
Mein Arm umschlingt, beim ersten Laut, den ich
Vernehme, beiß' ich dir die Kehle durch.

Delila:

Vorher durchbohrt die Kehle dir mein Dolch,

Den du nicht siehst. — Der König Og erwartet
Mich ungeduldig. Geh die Mühle drehn!

(Delila ab.)

Zweiter Auftritt

Simson dreht singend die Mühle. Zu jeder Umdrehung singt er einen Spruch und hält darauf inne, um frische Kräfte zu sammeln.

So laut will dir, o Gott, mein Lied ich singen,
Daß ich es trotz des Knirschens der Mühle höre.

In meinem Arm selbst spottet Delila meiner.
Wie wird sie meiner in anderer Armen spotten!

Wer stark ist, lacht tobsüchtiger Eifersucht.
Aber vor Eifersucht heult der hungrige Bettler.

Verschwinden ist des Eifersüchtigen Waffe.
Einziger Schlupfwinkel ist für mich der Tod.

Mich selbst zu töten, wäre der einzige Ausweg.
Leider lebt dann der andere das schönste Leben.

Aus Torheit türmt sich des Unglücks schauriger Kerker,
Flugs führt die Klugheit die Qual der Gedanken hinein.

Das Weib erdrosseln, wenn es sich andern preisgibt?
Was vom Leben noch mein, stirbt mit Delila.

(Nach lautem Lachen):

Statt Klagelieder befiehlt sie lustige Weisen,
Nur daß die Säcke rascher mit Mehl sich füllen.

(Er kommt nach vorn.)

Was seh' ich? Deutlich seh' ich etwas. Sehe,
Wie meine Augen neu mit Welt sich füllen.
Ich unterscheide Himmel, Wolken, Berge.

Baumwipfel schwanken. Gott, wie dank' ich dir,
Daß ich Delila auf die Schliche sehn kann.
Ist's auch ein mattes Licht nur, das mich führt,
Mein erster Blick erhascht sie, und bedeckt er
Sie auch mit seinem Leib. — Der Glanz verschwimmt,
Verdüstert sich. Nein, er entschlüpft mir nicht!
Jetzt, Simson, ist Delila deine Sklavin!
(In der Absicht, den Ausgang zu finden, rennt er mit voller Wucht gegen die Mühle und bricht betäubt zusammen. Die Mühle von unten betastend):
Kein Mann ist's! Daß ich, schönster Hoffnung trunken,
Mir stets an solchem Ungetüm die Stirne
Zerschmettre! — Weichen will es nicht. Was ist's?
Die Mühle! Fluch dem Fluch! Jetzt schleich' ich mich
Um so bedächtiger auf Delilas Spur,
Mir selbst verhaßter als ein Ungeziefer.
(Ab.)

Dritter Auftritt

Delila und Og treten durch den andern Eingang ein.

Og (spricht mit lauter Stimme):
Ich hab' zum letztenmal das miterlebt.
Was maßest du dir an? Was unterstehst
Du dich? Ich, Og von Basan, König der
Philister, kann in Gegenwart der Fürsten
Dir unbeschadet meiner Würde keine
Ohrfeigen geben. — Sittenlosigkeit
Duld' ich in meines Reiches Grenzen nicht.

Delila:
Ich hofft', euch ein Vergnügen zu bereiten.
Die Fürsten schienen mir in bester Laune.

Og:
Vergnügen hin, Vergnügen her! Mir liegt

Der Fürsten Sittlichkeit am Herzen. Was sie
Bei dir gesehn, verpflanzen sie ins Volk.
Das Volk braucht Sittlichkeit, sonst pfeift's auf uns.
Die Ländereien, die dir zuerkannt sind,
Behältst du nicht, wenn Simson weiterlebt.

Delila:

Die Ländereien schenkte mir das Volk.
Ich werde Dagon fragen, ob ich sie
Behalten soll. Dann frag' ich Dagon gleich,
Weshalb du, Og von Basan, König bist.
Verlegst du mir den Weg, dann prophezei' ich
Dem Volk, daß deine Söhne wilde Eber,
Daß deine Töchter giftige Nattern, daß
Du selber schon am Herrscherwahnsinn leidest.

Og (ruhiger):

Delila, als du mir den ersten Kuß
Gewährtest, tat'st du zaghaft wie ein Kind,
Das nie entkleidet sich gezeigt. So keusch
Hatt' ich mir nie ein Weib geträumt.

Delila:

Du aber
Verfuhrst gleich, wie der Jäger mit der Beute
Mit mir.

Og:

Ich wäre so mit dir verfahren,
Hättst du dich täppisch nicht gestellt, wie lebend
Kein Nilpferd ist.

Delila

Deinen Verführungskünsten
Erlag ich schmählich.

Og:

Darin täuscht sich dein
Gedächtnis. Vergewaltigen mußt' ich dich.

Delila:

Nennst du das nicht Verführungskunst?

Og:

Nenn' du's
Verführungskunst, denn deine war es! Damals
Fühlt' ich mich machtvoll, stolz, gewaltig, fürstlich,
Weil schamhaft du dich meiner Liebeswerbung
Versagtest. Dein verschämter Widerstand
Gab das Gefühl mir höchster Manneswürde.
Auch Manneskraft verdankt' ich deiner Scham,
Durch die ich als dein Überwinder mir
So riesenstark erschien, wie Simson selbst
Als Jüngling niemals war. — Mit einem Schlag
Hast du die Herrlichkeit in mir zertrümmert.

Delila:

Du brauchst dich deines Irrtums nicht zu schämen.
Keusch bin ich, bis ich den Verliebten kenne.
Es ging schon andren Königen so mit mir.

Og:

Wohl schäm' ich mich, Delila. Listig hast du
Dich klein gestellt, damit ich mir, weiß Dagon,
Wie groß schien. In schamloser Sinnenlust,
Daß ich verblüfft nicht weiß, wo aus noch ein,
Enthüllst du plötzlich deine wahre Größe,
Und ich bin jeder Sicherheit beraubt!

Delila:

Mit Dagon tröste dich, wenn du nicht weißt,
Was mit dir los ist. Dagon weiß das auch nicht.

Og:

Ich muß es aber wissen! Wer verbürgt mir,
Wie ich auf dich, wie ich auf andre wirke.
Mich drückt die Scham jetzt, die du weggeworfen.

Delila:

Draus siehst du, daß ich stärker bin als du.

Og:

Draus seh' ich, daß du weniger Arbeit hast
Als ich, du Faultier! Wenn man König ist,
Liegt man nicht auf der faulen Haut wie du.
Die Fürsten, wenn sie das Geringste nur
Von unserm Umgang ahnen, spein mir ins
Gesicht, nachdem du mit dem Sträfling Simson
Dich ihnen öffentlich gezeigt.

Delila:

Nichts ahnen
Die Fürsten. Jeden Argwohn überragend,
Im Herzen des Philisters festgewurzelt,
Prangt Og von Basans Unbescholtenheit.

Og:

Ganz recht. Nur läßt's dir keine Ruh', nachdem
Vor ihren Augen Simson dich umschlungen,
Bis du ihn nicht mit gleicher Gunst wie Simson
Beglückt. Soll ich mich solcher Zukunft freun?

Delila:

Das fürchtest du? Dem unverschämten Tölpel,
Der dazu sich versteigt, weis' ich die Straße,
Die seine Tölpelei ihn hergeführt!

Og:

Nie denk' von einem Gegner ich geringer
Als von mir selbst. Wer gibt sich dazu her,
Daß er den Fisch durchs Maul sich ziehen läßt,

Den dann sein Tischgenoss' verspeist? Den Schimpf
Läßt kein Philisterfürst sich bieten. Täglich
Umstellt er dich, bis er die Schmach gesühnt.
Und wenn er, wie es mir bei dir beschieden,
Dich vergewaltigen muß.

Delila:

Gewaltiger Dagon!
Wie halt' ich solchem Ansturm stand! Mutwille
Soll mit dem Tod ich büßen? Og, nun siehst du
Es selbst! Mir bleibt, den Schändern zu entrinnen,
Kein anderer Ausweg, als mich zu erdrosseln.

Og:

Tu' das, dann atme ich auf! — Die Dunkelheit
Der Nacht, des Eh'gemachs verschwiegne Stille
Sind nicht umsonst bevorzugt, wollen zwei
Sich ihres Glücks in sichrer Obhut freun.
Warum verbirgt die Herrschaft ihre Liebe
Vor Knechten? Weil der Knecht ein Mensch ist wie
Der Herr, und weil der Knecht den Herrn erschlägt,
Der ihm sein Weib als saftigen Bissen vorführt.
Nur Ordnung macht uns den Besitz erfreulich,
Des Glücks Versicherung heißt Sittlichkeit.
Du aber möchtest stets im Trüben fischen.

Delila:

Wie klug du bist! Hätt' Simson halb so viel
Verstand gehabt wie du, bei seiner Stärke
Beherrscht' er heut mit mir die Welt und dich
Und all die andern lernt' ich niemals kennen.

Og:

Stark war er, ich bin klug. Und weiß trotzdem,
Daß mir der blinde Simson überlegen
Durch seine Blindheit ist.

Delila:

Welch blutiger Hohn!

Og:

Durch seine Blindheit ist der Sträfling Simson
Mir überlegen. Wie beneid' ich Simson
Um seine Blindheit! Wär' ich blind wie Simson,
Du könntest Tag für Tag vor deinen Gästen
Mit mir dich zeigen. Durch mein Augenlicht,
Das jede Sicherheit mir raubt, das mich
Zum Sklaven meines Schamgefühls entwürdigt,
Bin ich vor diesem Sklavenhund im Nachteil. —
Das Scheusal stirbt, eh' wir uns wiedersehn!

Delila:

Du eifersüchtiger Tyrann! Ist Simson
So schön wie du? Trägt Simson Purpurkleider?
Gibt Simson Schmausereien? Hat Simson Geld?

Og:

Nur Mängel, die ihn hassenswerter noch
Als seine Blindheit machen! Daß als Bettler
Er deine Gunst besitzt. Wär' Simson reich,
Dann könnt' ich an Geschenken wenigstens
Ihn überbieten, bis er arm sich schenkte
Und ein verlumpter Narr wär' neben mir.
So aber steigt er noch durch all mein Gold,
Das du zum Schmuck von mir erhältst, in seinem
Verwünschten nackten Menschenwert bei dir.
Erklär' mir doch, welch ein Vergnügen du
Noch an dem widerwärtigen Krüppel findest.
Des Gottgeweihten Kraft kam ihm abhanden.
Von Anmut merk' ich auch nicht viel an ihm.
Sein ganzer Leibreiz liegt in seiner Blindheit.
Den Bart rauf' ich mir aus, so oft ich an

Die aussichtslose Geldvergeudung denke.
Mir scheint, weiß Dagon, du, Delila, hast
Ihn nur als Sklaven in dein Haus genommen
Und führst ihn prahlend deinen Gästen vor,
Um gründlich mir die Taschen auszuplündern.

Delila:

So klein sah ich dich, Og von Basan, nie.
Schäm' dich!

Og:

Ich hab' mich jetzt genug geschämt!
Ich will mich nicht mehr schämen. Schamgefühl
Ist keine Herrschertugend. Azav hat
Ganz recht. Wer hörte jemals Schamesruhm,
Wer Heldenscham besingen? Du in deiner
Schamlosigkeit bist einzig drauf erpicht,
Daß ich mich kläglich in mir selbst verstricke
Und dann durch ewigen Zweikampf mit mir selbst
Noch winziger werde, als ich heut schon bin.

Delila:

Sei größer, Og von Basan! Sei so groß,
Daß du den Wurm, der unterm Fuß dir stirbt,
Nicht merkst!

Og:

Daß überhaupt ich nichts mehr merke!
Das ist dein Ziel und deshalb ist es zwischen
Uns aus. Wir sind von heute ab geschieden.
Ein Weib, durch das mein Ansehn leidet, ist
Kein Weib für mich. Geschmälert braucht mein Ansehn
Durch dich noch nicht zu sein. Gefährdet ist
Weit schlimmer als geschmälert. Gleich hofft jeder,
Daß nur die ärgste Schmach noch übrig bleibt.

Hier schwör' ich, daß ich deinen Leib nicht mehr
Berühre. Tu' mit ihm, was dir beliebt!

Delila:

Da sind die Fürsten. Wolle Dagon, daß
Dein lauter Schwur dich ihnen nicht verriet!

Vierter Auftritt

Jetur, Azav, Gadias treten ein. — Die Vorigen.

Jetur (fällt in die Knie):

Vor dir, der Schöpferin höchster Sittenreinheit,
Beug' ich in tiefster Ehrfurcht hier mein Haupt.

Gadias (fällt in die Knie):

Verkünderin erhabner Tugendliebe,
Sieh' deinen Knecht zerknirscht vor dir im Staub!

Azav (fällt in die Knie):

Du Weib in lauterster Vollkommenheit,
Begeistert und bewundernd sink' ich nieder.

Delila:

So feierliche Huldigungen hat
Mein Scherz mit Simson sicher nicht verdient.

Jetur (sich erhebend):

Bis heute blieb uns deine Tugendlehre
Verschleiert. Wir verkannten trüben Blickes
Das hehre Pflichtgefühl in deinem Wandel.
Vergib, Prophetin, daß am heutigen Tag
Uns spät erst deine Größe sich enthüllt.

Gadias (sich erhebend):

Was waren wir? Wir waren Krokodile,
Wir waren Kröten, als mit unserm Geifer
Wir dich bespien. Ich, glaub' mir das, Delila,
Ich schimpfte am verbissensten auf dich.
Vielleicht tat's auch ein andrer. Ungern tret' ich

Den Vorzug, am verbissensten bisher
Geschimpft zu haben, einem andern ab.
Denn heut bin ich erleuchtet. Treue schwör' ich
Dir, Tugendspenderin, bis in den Tod.

Azav (sich erhebend):

Das Aufstehn ist nicht leicht. In allen Gliedern
Reißt mich die Gicht. Ein Blick von dir, Prophetin!
Noch einer! Ragend steh' ich wie ein Berg,
Von deiner Tugend Himmelsglanz umflossen,
Als hätt' die Sonne sich vertausendfältigt.

Delila:

Erklärt mir Fürsten, wie ich eures Treibens
Geheimnisvolles Rätsel deuten soll?

Jetur:

Deut' es mit deiner Tat, Prophetin. Deinem
Bekenntnis. Deiner noch von keinem Menschen
Bekundeten Wahrhaftigkeit. Nur weil
Du Sieg'rin bist, willst du uns nicht verstehn.
Wir aber sehen endlich klar wie du,
Die du uns kühn die Augen öffnetest.
War schamhaft je ein Greis, ein Enkelvater?
Ist eine hochbetagte Enkelmutter
Schamhaft? Sind beide nicht verehrungswürdig?
Hat ein Prophet sich je geschämt, ein Richter,
Ein Weiser, dessen Geist die Welt erleuchtet?
Wer, sagt mir, edle Fürsten, schämt sich denn?

Gadias:

Wer seinen Wert nicht kennt! Wir Fürsten aber,
Wir kennen unsern Wert am allerbesten!

Jetur:

Der Jüngling schämt sich und die Jungfrau schämt sich,
Weil beide noch nicht wissen, wer sie sind.

Azav:

Von Schurken und Verbrechern werden sie
So lang' gefoppt, geschädigt und betrogen,
Bis alle Scham sie gründlich abgetan
Und stets bewundernd von sich selbst nur reden.
Wir schwören dir, Prophetin, daß im Leben
Wir keiner Tat uns je mehr schämen werden!

Delila:

Ist das ein Mißverständnis! Tief beklag' ich,
Daß meine übermüt'ge Laune auf
Solch einen Irrweg euch gelockt. Wenn schamlos
Ich mich gezeigt, geschah das, meine Kunst,
Gefallen zu erwecken, die ihr lästert,
In ihrer vollsten Macht euch zu beweisen.
Nun preist ihr mein Vergehn statt meiner Kunst,
Für die ich's auf mich nahm. Und meine Kunst,
Die euch besiegt, scheint euch erst recht verächtlich.

Jetur:

Prophetin, spotte deines Volkes nicht!
Nachdem wir jahrelang uns abgemüht,
Dein Wesen zu erhaschen, fehlt uns nichts,
Als daß du's uns im selben Augenblick,
Da wir's erfaßten, aus den Händen windest
Durch Hohngelächter, das du irreführend
Im Rücken deiner treusten Kämpfer anschlägst.

Gadias:

Wir Menschen lebten mehr im Finstern als
Das Tier. Daran ist gar nicht mehr zu zweifeln.
Heut aber klettern wir zum Tier hinan.
Welch nie geahnter Rundblick zeigt sich uns!
Zur Schamvertilgung fehlen freilich nur

Die tücht'gen Menschen noch. Heil dir, Prophetin,
Daß du zu solchen Menschen uns erziehst!

Azav:

Menschheitserzieherin Delila, Heil!
Gelobt sei deine Kunst, aus schmutzigen Menschen
Uns in die reinsten Tiere zu verwandeln.
Vor allem nimm dich meiner an! Vor Sehnsucht
Ein echtes, ein vollkomm'nes Tier zu sein,
Zerspring' ich fast in Stücke auseinander.

Jetur:

Schon lieferten wir eine Schlacht für dich,
Prophetin. Siegreich gingst du draus hervor.
Chetim und Nebrod, nied're Lasterſklaven,
Die mir zum Abscheu, wo sie mir begegnen,
Verhöhnten uns, als plötzlich die Erleuchtung
In uns lebendig ward. Sie schalten uns
Besessene. Die Schandgesellen schrien:
Ihr baut ein Götzenbild aus Straßenkot!
Mit Steinen jagten wir sie in die Flucht.
Mit Steinen werden wir sie fern dir halten.

Delila:

Das tatet ihr? Die liebsten Freunde scheucht
Ihr mir davon?! Ruft sie sofort zurück!
Chetim ist witziger als ihr drei zusammen,
Geschickter als ihr alle drei ist Nebrod.
Um dümmster Tölpel willen meine Freunde
Verlieren! Das ist der Prophetin Lohn!

Jetur:

Damit ihr Lebenswerk Delila nicht
Noch weiter schädigt, Fürsten, halt' ich's für
Geboten, einen Rat ihr zu bestellen,

Der ihr bestimmt, was als Prophetin sie
Zu sprechen hat und wann sie schweigen soll.

Azav:

Delilas Lebenswandel sei so wenig
Behindert wie Delilas Tugendeifer!
Im andren finde jedes nur sein Maß.
Die Lasterknechte Nebrod und Chetim,
Als Tugendpreis sein sie dir zugestanden.
Weit reichere Belohnung, hohe Herrin,
Dir zu bestätigen, sind wir hier. Gadias,
Ich bin erschöpft. Gadias, rede weiter!

Gadias:

Nicht weihevoll genug sind meine Worte.
Ein Scherz, der mir verstohlen auf die Zunge
Sich schlängelt, könnt' Delilas Zorn entflammen.
Jetur, mach deine Sache gut. Sprich du!

Jetur:

Das große Volksgeschenk, Delila, Etam
Nebst Estahol, Zorea, Ramat-Lehi,
Die Stätten, die einst Simsons Wut verheert,
Und das Tal Sorek, wo von deiner Größe
Nichts ahnend du das Licht der Welt erblickt,
Dein sind die Ländereien. Dein sowohl
Wie deiner Kinder Eigentum. Sie sind es
Auf ewige Zeiten unveräußerlich.
So will es der Philisterfürsten Rat.
Kein Sterblicher wird ungestraft dran rütteln.

Og (vortretend):

Vor eurem König, Og von Basan, bebt,
Eh' leichter Hand ihr Länderein verschenkt!

Delila:

Spar deinen hehren Zorn, mein König. Nur

18*

Aus deiner Hand nehm' ich das Volksgeschenk.
Ihr, Jetur, Azav und Gadias, habt
Mir nichts zu schenken. Eurem Fürstenbund
Mag weder Ruhm noch Reichtum ich verdanken.
Hätt' ich im Traum den Wahnwitz ahnen können,
Den mein verwegner Scherz mit Meister Simson
In euren Köpfen angestiftet, wahrlich,
Bei Dagon schwör' ich es, nie hätt' ich euch
Zu meinem Fest geladen. Kehrt zurück
Auf eure Bauernhöfe. Ich verzichte
Auf die Entwürdigung, die eure Dummheit,
Aufs höchste mich zu ehren, ausgeheckt.
Vor eurem Beifall schaudert mir. Kehrt heim
Zu eurem Bauernvolk. Fast schäm' ich mich . . .

Jetur:

Delila, hüte dich vor Lästerungen!
Schon sind Gesetze gegen Schamgefühl
Von uns verhängt. Es könnte dir begegnen,
Daß du als erste ihre Strenge fühlst.

Azav:

Durch Steinigung getötet wird, wer künftig
Durch Schamgefühl unlaut'ren Vorteil sich
Verschafft. Feiglinge sind es, Diebsgesindel,
Das keiner Schonung wert. Dummköpfe gibt es,
Die sich der höchsten Gaben Dagons schämen.
Warum? Weil's ihrer Demut leichter fällt,
Den Nächsten zu betrügen. — Du, Prophetin,
Wirst dem Gezücht sein Todesurteil sprechen.

Jetur:

Delila, höchster Tugend Schöpferin,
Verhöhn' uns nicht, weil zwischen Ja und Nein
Uns Schlüpfrigkeit nicht mehr verehrungswürdig.

Gern wird Bedenkzeit jedem zugestanden,
Der's ehrlich meint. Was braucht es noch der Scham!
Was fördert rascher eines Helden Größe,
Als wenn er ohne Scham die Tat bedenkt.
Der Selbstbetrug, der unsres Denkens spottet,
Sei ausgetilgt. Du schrittest uns voran,
Nun hilf auch der Verkündigung zum Sieg.
Wir stellen allem Volke weithin sichtbar
Auf Hebrons Gipfel uns und schreien: Heil,
Delila, Tugendheldin der Philister!

Delila:

Beeilt euch! Lauft! Schreit immer lauter! Ich
Bedaure euch!

Gadias:

Das Weib ist gar nicht würdig,
Daß es Delila ist!

Delila:

Geht eurer Wege!

Azav:

Wo ist der Weg! Mir schien doch, daß ein Weg
Gefunden ward. Den Weg will ich geführt sein.

Gadias (sich mit Jetur und Azav entfernend):

Mich täuscht Delila nicht. Das eine Mal
Mit Frechheit und das andre Mal mit Keuschheit,
Ganz, wie ihr Opfer grad gestimmt ist, möchte
Delila immer nur im Trüben fischen.

(Jetur, Azav und Gardias ab.)

Fünfter Auftritt

Og, Delila. Dann Simson.

Delila:

Da siehst du, wie die Fürsten gierig sich
Um meine Liebesgunst die Hälse brechen.

Og:

Chetim war nicht dabei, auch Nebrod nicht.
Ich wiederhole, was ich dir gesagt.
Das Weib ist nicht befugt, dem Mann zu schaden.
Drum heißt die Losung: Simson stirbt, sonst setze
Ich keinen Fuß mehr über deine Schwelle!

Delila:

Noch hast du Simsons Stimme nicht gehört.
Hör' ihn erst singen. Zweifel, Furcht und Sorge,
Die schwer dich um des Volkes Wohl bedrücken,
Beschwichtigt sein bezaubernder Gesang.

Og:

Ich fürchte nichts. Das merk' dir! Fürchte gar nichts.
Ich sorge nur für mich allein. Und Zweifel
Heg' ich am allerwenigsten an dir.
Wir sind uns nur zu ähnlich. Gleich durchtrieben,
Gleich eigenwillig sind wir. — Simson stirbt!
Ich rühre deinen Leib sonst nicht mehr an.

Delila:

Hör' Simson singen! Deine Eifersucht
Beschwichtigt sein bezaubernder Gesang.

Og:

Schiltst du den heißen Wunsch, dich los zu werden,
Gern Eifersucht, die Rache gönn' ich dir.
Denn so schilt jede Frau, bis unversehens
Der Eifersüchtige eine bessere fand.

Delila:

So willst du Simsons Tod durch meine Liebe,
Die dir allein gehört, von mir ertrotzen?!

Og:

Ich, Og von Basan, bin kein Weiberknecht,
Noch will ich meiner Fürsten Spielball werden.

Es tu' der Mensch den Mund nicht auf, bevor ihm
Entweder — oder auf der Zunge liegt.
Entweder rühr' ich deinen Leib nicht an,
Beschlossen hab' ich's, oder Simson stirbt!

Delila:

Gewaltiger Herrscher, bist zum König du
Gesalbt, um den Gesang zu morden? Ich,
Delila, bin ein Weib. Ich schütze Simson
Um seines Liedes willen. Sein Gesang
Entquoll in meinem Haus aus seiner Blindheit.
Beim Drehn der Mühle sang er Lied um Lied,
Davon mir mehr als eins noch im Gedächtnis.

Og:

Dann sing mir eins! Dir hör' ich freudig zu!

Delila:

Hätt' ich nur Simsons Stimme, die berauschend
Im Innersten erquickt wie edler Wein.
Mir wühlt bei jedem neuen Lied sich tiefer
Ins Innerste die Lust. Eh' du ihn tötest,
Versuch' doch, ob du gleiche Lust nicht fühlst.

Og:

Gut. Dann berühr' ich deinen Leib nicht mehr!

Delila:

Hörst Simson du das Lied vom Krieger singen,
In dem er deine Herrschergröße preist,
Dann sprichst du anders. So gewaltig tönt
Sein Lob dir, daß du vor dir selbst erzitterst.

Og:

Vor mir erzittern? Ich? Das fehlte mir!
Und dazu soll mich sein Gesang betören?
Mein Wort steht fest: entweder Simson stirbt,
Oder ich rühre deinen Leib nicht an!

Delila:

Halsstarriger Tyrann! Ich jagte stracks dich
Aus meinem Haus, wenn nicht mein teuerster
Besitz, den ich auch dem Gesang nicht opfre,
Du, Og von Basan, wärst!

Og:

Gut. Dann stirbt Simson!

Simson (stürzt herein):

Laßt mich doch endlich sterben! — Wo birgt Og
Von Basan sich? Wo birgt Delila sich?
Zum Knäul verschlungen hätt' ich jetzt Delila
Mit Og vor Augen, wenn ich Augen hätte.
Wo faß' ich — wo ertapp' ich euch? Was soll
Die Äfferei? — Kein Laut! — Ich bin allein! —
Kein Atemzug! — Tot schlag' ich euch! — Kein Rascheln! —
Kein Hauch! — Wo ist Delila?

Delila
(hat sich von Og weg auf die andere Seite geschlichen):

Hier!

Simson:

Wo ist
Der König? — Kein Bescheid? — Wo ist der König?

Og:

Der König schweigt.

Simson:

Der Ton hallt doppelseitig!
O Labsal über Labsal! Jetzt ist's Zeit,
Zu sterben! Höchste Zeit! Kein höh'res Glück
Harrt meiner noch! In die Zisterne Simson!
Im Taumel höchster Lust in die Zisterne!

Delila (vertritt ihm den Weg):

Halt, Simson! Deinetwegen blieb der König,
Derweil die Fürsten gingen, noch bei mir.

Dem König wurde dein Gesang gerühmt.
Er liebt Gesang und will dich singen hören.
Sing ihm das Lied vom Krieger!

Simson:

Wenn dein Leib
Mich streift, Delila, hass' ich meinen Tod,
Wie ich mein Leben liebe, beides heißer,
Als da sich unter mir die Welt noch bog. —
Das Lied vom Krieger? Dir, Delila, singe ich's,
Wenn deine Hand in meiner liegt.

Delila (reicht ihm die Hand):

Hier ist sie.

Simson:

Der König, will mein Lied er hören, muß
In meine andre Hand die seine legen.

Og:

Der König muß?

Simson:

Nur, wenn der König will.
Will er mein Lied vom Krieger hören, muß er.

Og (reicht ihm die Hand):

Hier meine Hand!

Simson:

Ich kann nicht singen, wenn
Ich euch getrennt nicht fühle. Aus der Brust
Steigt eine Gottheit auf und meistert mich,
Daß ich nur ihr gehorche. Züngelt dann
Der Argwohn um mich her, dann bricht im Innern
Ein Schönheitswürgen aus, ein Schönheitsmorden,
So tückisch-grauenvoll, als wär' das Lied
Zur Lind'rung nicht verliehn, als wär's bestimmt,
Die Qual des Sängers zu vertausendfältigen.

Delila:

Gern helf' ich dir, soweit mir's im Gedächtnis,
Dein Lied vom Krieger singen. Vor Erregung
Ermattet deine Stimme sonst zu früh.

Simson:

Könnt' ich dir je so treue Hilfe danken!

Delila:

Mich trifft die Schmach, wenn dein Gesang mißfällt.
Der König wartet. Meinem Schützling gilt es
Das Leben zu erhalten. Sing dein Lied.

Simson

(singt zwischen Og und Delila, beide an den Händen haltend):

Was hat der Seher im Innern geschaut,
Als ihn Nacht umfing
Und die Welt in Dunkel gehüllt war? —
Was ihr saht, das sah auch der Seher,
Doch was der Seher sieht, bleibt euch im Dunkeln.
Sonne! Sonne!
Die lachende Lockung narrt!

Og:

Ich habe süßre Stimmen schon gehört.

Delila:

Lang ist sein Lied. Das schwerste kommt zuletzt.
Zu Anfang mag er nicht sein bestes geben.

Simson (läßt unwillkürlich beider Hände los):

Seht mir den lustigen Knaben!
Nichts als Freude kündet sein Antlitz.
Entronnen dem Zank der Eltern,
Des Vaters Schelten auf seine Trägheit,
Der Mutter Wimmern ob seiner Wildheit.
Lacht er das sonnige Leben an.

Freude! Freude!
Die lachende Lockung narrt!

Delila:

Seht, ei seht, wie die blühende Maid
Hurtig in Sprüngen, in Tänzen wirbelt!
Blieb auch der Brüste, der Hüften Schwellen
Noch aus, schon freut sich in Sprüngen, in Tänzen
Die blühende Maid der Macht ihrer Schönheit.
Schönheit! Schönheit!
Die lachende Lockung narrt!

Og:

An deiner Stimme find' ich mehr Gefallen.

Delila:

Wer aber schuf das Lied? — Sing weiter, Simson!

Simson:

Seht nun die beiden, wie sie sich küssen!
Hätt' nicht ein jeder gern daran teil?
Dir, Delila, böte der Knabe
Wohl ein Jahr lang heiterste Kurzweil,
Ohne daß du des Knaben satt wärst.
Dir, Og von Basan, böte die Maid,
Ohne daß du je ihrer satt wärst,
Mehr als ein Jahr wohl heiterste Kurzweil. —
Wollust! Wollust!
Die lachende Lockung narrt!

Og:

Strotzende Blütenpracht welkt rasch!

Delila:

Den Knaben
Schnappt meine Tochter mir als Bräutigam weg.

Og:

Mit meinem Sohn betrügt mich die Geliebte.

Simson:
Aber, o Wunder, der Knabe, die Maid
Kehren, nach flüchtigen Küssen gelangweilt,
Scheu sich den Rücken. — Löst mir das Rätsel!

Og:
Im Rätselstellen, Simson, bist du Meister.
Der lustige Knabe und die blüh'nde Maid,
Als Kinder lösen sie des Lebens Rätsel
Wohl schon viel klüger, als es dir gelang.

Simson:
Dem Seher vertraute der Knabe die Lösung:
Welt, mich narrt dein sonniges Antlitz.
Dich zu erspähn, dich zu überlisten,
Darf ich nicht zaudern. Und wäre die Welt
Ein grimmiges Raubtier, das mich zerfleischen,
Zerreißen und mich verschlingen will:
Niederzwingen werd' ich das Raubtier,
Beugen soll sich vor mir die Welt.
Sonnig hell soll sie lachen, wie heute,
Mich zu narren, die Lügnerin lacht. —
Freiheit! Freiheit!
Die lachende Lockung narrt.

Delila:
Hat Og von Basan schön'res schon gehört?

Og:
Die Stimme, geb' ich zu, ist nicht so schlecht.
Doch find' ich seine Worte ganz alltäglich.
Genau das gleiche sangen seit der Sintflut
Schon hundert Sänger besser. Ihm das Leben
Dafür zu schenken, fällt mir gar nicht ein.

Delila:
Da zeigt sich wieder, wie verächtlich, wie

Stumpfsinnig weltliche Gewalt ihr Urteil
Sich anmaßt über Geistesmacht. Ahnt denn
Der König nicht, daß auf verborgnen Pfaden
Der Sänger ihn zum hellsten Glanz geleitet?
Alltäglich schiltst sein Lied du? Die Bewund'rung,
Die dich erfüllt, wenn er geendet, scheint dir,
So stolz du dastehst, noch Unmöglichkeit.

Simson:

Wie dank' ich für dein Wort dir, herrlichste
Delila! Wie im Innersten beglückt
Fühlt sich der Sänger, wenn sein Lied ein Herz
Gewonnen, wie ich deins für mich gewann!

Delila:

Treue! Treue!
Die lachende Lockung narrt! —
Stets war das Weib dem Sänger für sein Lied
Dankbarer, als ein eifersüchtiger König.

Og (gereizt):

Jetzt, Simson, rat' ich dir, dein Lied zu enden!

Delila (tanzend):

Hört noch die Maid: Vollendet leuchtet
Auf glatter Stirne der Lebensplan.
Rasch der Brut ein Dach übern Kopf,
Vom König errichtet. Und wär' auch der König
Ein grimmiges Raubtier, das mich zerfleischen,
Zerreißen und mich verschlingen will:
Niederzwingen werd' ich das Raubtier,
Beugen soll sich vor mir der König.
Lammfromm zähm' ich ihn, wie mich der Knabe
Eben im Kuß noch zärtlich umfing. —
Klugheit! Klugheit!
Die lachende Lockung narrt!

Og:
Warum singst du, Delila, mir das Lied
Allein nicht vor? Der Krüppel soll sich mit
Dem Ruhm begnügen, daß er's dich gelehrt.
Soll andern, die es besser singen als
Er selbst, nicht des Gesanges Freude neiden!

Delila:
Des Liedes Schluß singt Simson so gewaltig,
Wie's keinem Sänger außer ihm gelingt.
So schwörst du selbst, wenn du die Wirkung fühlst.
Noch mehr Gewalt legt Simson in die Worte,
Wenn er mich nicht in nächster Nähe weiß.
Nur deshalb lass' ich dich mit ihm allein. —
Dir, Simson, geh' ich nun das Mahl bereiten,
So köstlich, wie du keines noch gekostet.
(Durch den Seitenvorhang ab.)

Og (streckt sich vor dem Seitenvorhang auf das Lager):
Nun aber spute dich, mein Freund. Der Held
Von Gaza, Etam, Estahol ist auch
Geblendet noch kein trauter Schlafgeselle,
Zumal als Sänger. Obendrein ein Sänger,
Der, schon verurteilt, um sein Leben singt.
Ich zähle jetzt bis zehn. Hat dein Gesang
Bis zehn in mir den Willen nicht gebrochen,
Trifft dich der Tod. Merk' dir's! Nun fahr' fort!

Simson:
Reif an Jahren, des Kämpfens müde . . .

Og:
Eins!

Simson:
Mit Schätzen beladen heimgekehrt . . .

Og:
Zwei!

Simson:

In friedlichem Schatten schlummert ein Krieger . . .

Og:

Drei!

Simson:

Hofft mit Behagen des Kampfes Beute . .

Og:

Vier!

Simson:

Allen Sorgen entrückt zu genießen.

Og:

Fünf! Simson, eil' dich! Schon verrann die Hälfte
Der Zeit und mein Entschluß steht unerschüttert.

Simson:

Friede! Friede!
Die lachende Lockung narrt!

Delila ist, nur mit einem Schleier bekleidet, aus dem Türvorhang der gegenüberliegenden Wand getreten und bleibt vor dem Vorhang stehen. Simson hält die Mitte zwischen Og und Delila.

Og:

Die Lockung narrt ihn königlich! Was seh' ich!
Nein! Nichts! — Nichts seh' ich, Simson! Nur den Krieger!
Ich seh' den Krieger! Simson, so gewaltig
Ist deines Liedes Macht, daß ich den Krieger,
Den eben erst dein Lied besang, leibhaftig
Im Grase liegen sehe!

Simson:

So gewaltig
Ist meines Liedes Macht! Nun wird dir's klar!

Og:

Ich Dummkopf, der ich daran zweifeln konnte!

Simson:

Du Dummkopf du! Stumpfsinnig, wie du bist,

Spürst nun auch du des Geistes Übermacht.
Und bist ein König, nicht gewaltiger als
Der Blinde, dessen Lied dich zwingt, leibhaftig,
Zum Greifen wirklich zu erblicken, was
Der Blinde sich allein zum Glück erschuf.

Og:

Wie wohl mir ist in solchen Geistes Bann!
Laß weiter seine Allgewalt mich fühlen!

Simson:

Geblendet erwacht der Krieger, denn ferne
Hebt sich die Sonne. Inmitten des Glanzes
Naht ihm die Maid. Der Krieger bedenkt sich,
Ob ihn nicht lachende Lockung narrt.
Nein, ihm verkünden des Weibes Blicke,
Daß es gekommen ist, ihm zu gehören.

Og:

Wie lebenswahr ist, Simson, dein Gesang!

Simson:

Kaum aber weiß er's, da stockt schon der schlanken
Füße hastiger Schritt. Und der Krieger
Fragt sich beklommen: Wird sie entfliehn?

Og (aufspringend):

Nein! Heiß' sie bleiben! Ich befehl' es dir!

Simson:

Seht seine gierigen Augen! Sie trinken
Das rosige Antlitz. Sie trinken des Busens
Heben und Senken. Sie trinken der Hüften
Schmeichelndes Wogen. Da fliegen die Füße
Rasch ihm entgegen. Sie stocken. Es zittern
Straff gespannt ihre Knie! Und der Krieger
Eilt, sie zu haschen, noch eh' sie entflieht.

Da hebt sich das Weib auf die Spitzen der Füße,
Als gält's wie ein Pfeil in den Himmel zu schnellen.

Og (hat Delila umfaßt):

Schon halt' ich sie.

Simson:

Du sparst mir zwanzig Verse.

Og:

Sing, Simson, sing! Wie schön klingt Simsons Stimme!
Selbst Simsons Worte, richtig nur begriffen,
Wie groß, wie reich, wie tief ist ihr Gehalt!

Simson:

Und das Weib läßt vom Krieger die Spangen des Kleids
An den Schultern sich lösen. Mit rasenden Küssen
Bedeckt er den Nacken. Das Weib läßt vom Krieger
Die mächtige Spange des Haares sich lösen.
Hinab auf die schimmernden Knie flutend
Umwallt das Haar die entblößten Glieder.

Og (Simsons Gesang an Delila verwirklichend):

Dein Leben, Simson, schenk' ich dir! Für höchste
Gesangskunst ist dein Leben dir geschenkt!

Simson (mit wachsender Inbrunst):

Und mit den kosend gespreizten Fingern
Wandeln und wallen des Kriegers Hände
Abwärts über Rücken und Lenden,
Aufwärts über Hüften und Schultern.
Weich legt das Weib um des Kriegers Nacken
Den schwellenden Arm. Ihre klugen Hände
Ruhn auf der Schulter ihm. Seine Knie,
Heuchelnd, das Weib sei der Ruhe bedürftig,
Beugen zum Sitz sich den schwellenden Schenkeln.
Längst weiß der Krieger, wie wenig sie müd sind,
Wundert sich nicht, daß der dargebotene

Sitz für die schwebende Last zu gebrechlich —
Heißa, sie gleiten, jedes das andre
Sorgsam vor Druck, vor Beschwerde wahrend,
Selig zur Erde. Wie lacht da der Seher!
Hopsa! Wie tanzt der beglückte Seher!

(Og und Delila sind genau nach den Angaben des Liedes auf das Lager gesunken. Delila legt nun die Finger an den Mund und verschwindet mit Og durch den nahen Türvorhang.)

Simson (allein, tanzt einen ausgelassenen Freudentanz):

Heißa!
Am Webstuhl wird buntes Gespinst gewebt!
Hopsa!
Das Kind kommt in purpurnem Kleid zur Welt!
Heißa!
Der Mann sieht im Weib einen Freudenkelch!
Hopsa!
Das Weib hat mit Küssen sein Glück erkauft!
Heißa!
Der Mann hat fürs Alter ein Ruhebett!
Hopsa!
Den Zuchtmeister hat sich das Weib gewählt!
Heißa!
Dem Mann scheint verflogen die Lebenslust!
Hopsa!
Zeitlebens bezahlt den Gewinn das Weib!
Heißa!
Die kostbarsten Jahre sind weggeschenkt!
Hopsa!
Dem Kind ist's die selige Jugendzeit!

Kein Beifall, Og? Kein Wort des Lob's? Kein Laut
Der Anerkennung? — Ist kein König hier?

(Er sucht Boden und Wände ab.)

Da ist kein König! — Da ist auch kein König! —
Auch da nicht! — Kann ein König so verschwinden? —
Wo ist der König Og von Basan? — Stille!
(Aufschreiend):
Genarrt bin ich! Genarrt beim Spott auf Narrheit!
Im hellsten Hohn auf den Betrug betrogen!
(Tobsuchtsanfall.)
Jetzt kenn' ich mich nicht mehr. Komm in die Hände
Mir, was da will! Die Eingeweide stampf' ich
Zu Schlamm. Ich würge stampfend! Stampfend würg' ich!
(Er stürzt durch den Hintergrund hinaus. Gleich darauf hört man Simson im Innern des Hauses laut aufschreien. Mit Blut überlaufenen Armen, Händen und Füßen kommt er zurück.)
Ich hab' mein Teil. Am kleinsten Platz, auf dem
Ich würgend stampfe, steht ein Dolch gezückt.
Die zuckenden Leiber dicht umzuckt mit Dolchen,
Freu'n sie der Glut sich, die mein Lied, mein Tanz
In ihnen wachrief, bis mein Wehgekreisch
Der Wollust Spannung zur Erstarrung steigert.
Am Vormittag bot ohne Wissen Fremden
Das Schauspiel ich mit ihr. Mir bietet abends
Das Schauspiel sie mit ihrem Freund, den Mangel
Des Augenlichts durch frischgeschnittne Wunden
Ersetzend, deren Sehkraft Schmerz und die
Statt Tränen Blut nach allen Seiten spritzen.
(Sinkt in die Knie.)
Welt, wenn du aufhörst, Narrheit und Betrug
Zu sein, welch Scheusal bist du! — Warum, Welt,
Bliebst du nicht ungeschaffen, blieb mein Leben
Nicht ungelebt, mein Weh nicht ungefühlt? —
(Sich erhebend):
Mir ahnt's! — Vom Boden reißt mich, was mir ahnt:
Zu größerem ward ich Gottgeweihter noch

Geweiht, zu wildrer Qual, zu höh'rem Weh.
Und da die Kraft zu sterben feig entwich,
Dank' stolz ich dir, o Gott, daß mich Zerbrochnen,
Mich ganz Unwürdigen, deiner Macht zum Opfer
Du weihtest! — (Aus tiefster Seele.) Gott, was kann ich Besseres
tun?!

Dritter Akt

Szenerie:

Auf der Hinterbühne, die um vier Stufen erhöht ist, steht die breite Tafel, an der die Fürsten lagern, in ihrer Mitte Delila, rechts von ihr Og, Nebrod, Chetim, links von Delila Azav, Sadias und Jetur. Hinter der Tafel erheben sich auf breitem, die Tafel überragendem Sockel die beiden Säulen, die das Dach des Tempels tragen. Auf dem Dach die mit Volk angefüllte Galerie. Auf den Stufen, die zur Fürstentafel emporführen, lagert gleichfalls Volk. Zwischen den Säulen hindurch sieht man im Hintergrunde des Tempels die glühenden Augen der Kolossalstatue des Dagon.

Die Fürstentafel (singt):

Unser Gott Dagon
Hat unsern Feind Simson
In unsere Gewalt gegeben.

(Die Strophe wird zuerst vom Volk zur Rechten, dann vom Volk zur Linken, dann vom Volk auf dem Dache wiederholt.)

Der König:

Sei fröhlich, Volk! Sei fröhlich! Hör mich, Volk!
Delila, Dagons göttliche Prophetin,
Hat eures Königs tiefempfundner Werbung
Gehör geschenkt. Mit unsrem Siegesfest
Vereint sich unsre Hochzeit. — Königin

Delila! Azav ist mein alter Freund,
Der mir mein Glück nicht gönnte, quält ihn nicht
Die Gicht. Nebrod ist unser beider Freund,
Chetim ist unser Freund und liebster Schützling.
Was aber nun Gadias anbetrifft
Und den verstockten Jetur, wir sind ihnen
Die treusten Freunde, leider sie nicht uns.
Des Volkes Wohl steht ihrem Herzen fern,
Weil sie ihr eignes Wohl nicht aus den Augen
Verlieren, das sie deshalb nie erhaschen.
Gadias ließe sich zwar noch beraten,
Würd' er durch Jeturs Bosheit nicht verhetzt.
Wir aber, ich, Delila und die Freunde,
Bedenken Tag und Nacht nur euer Glück.
Liebt uns dafür so warm, wie wir euch lieben.
Seid fröhlich! Mehr wird nicht von euch verlangt.

Das gesamte Volk:

Unser Gott Dagon
Hat unsern Feind Simson
In unsere Gewalt gegeben!

Azav:

Noch ist das Volk nicht froh genug. — Delila,
Willst du ihm einige saftige Späße nicht
Erzählen aus der seligen Zeit, da du
Noch nicht Prophetin warst?

Der König:

Die Königin
Verbietet dir den Vorschlag.

Delila:

Ich verbiet' ihn
Dir ganz und gar nicht. Durch Verleugnung meiner

Vergangenheit liefre mit Haut und Haar
Ich mich der Gnade meines Gatten aus.
Das will ich nicht. Durch mich allein ward ich
Prophetin, Königin durch mich allein.
Was ich dazu getan, will zur Erhöhung
Der Fröhlichkeit ich gern dem Volk erzählen.

Der König:

Schweig still!

Delila:

Schweig du!

Der König:

Der König?

Delila:

Die Prophetin?

Der König:

Wir hätten über diese Frage uns
Zu Hause einigen sollen. Azav ahnte,
Daß wir das nicht getan und macht den Vorschlag
Nur, um vor allem Volk am Hochzeitstage
Schon Zwietracht zwischen dir und mir zu stiften.

Ein Volksmann
(auf dem Dache in der Mitte der Galerie):

Erzähl', Delila, die Geschichten, die
Du mit den Kriegern deines königlichen
Gemahls erlebt! Hier oben gibt's die Menge,
Die deiner mit Vergnügen sich erinnern.

Das Volk auf dem Dach:

Erzähle, Delila,
Erzähl' die Geschichten,
Die du mit dem Kriegsvolk
Des Königs erlebt hast!

Der Volksmann:
Wenn du damit zu Ende bist, Delila,
Erzähl' uns, was mit unsren Fürsten du
Getrieben, mit Gadias und mit Nebrod!
Hier oben auf dem Dach hört man von niemand
So gern erzählen, wie von unsren Fürsten.

Das Volk auf dem Dach:
Erzähle, Delila,
Erzähl' uns die Streiche,
Die du mit den Fürsten
Des Landes getrieben!

Der König:
Delila, sprichst du nur ein Wort, gleich such' ich
Die schönste aus den Töchtern meiner Krieger
Mir aus und setze sie als Königin
Hier an die Tafel zwischen mich und dich.
Du salbe dann zum König, wen du willst.
Sofort schlag' ich ihn tot und dich dazu.

Delila:
Wer wird sich überflüssige Mühe machen! —
Hört auf Delila! Hört auf die Prophetin!
All mein Erinnern gäb' ich gern zum besten,
Euch zu belustigen. Wenn ich's erzähle,
Vor Wonne reißt ihr gegenseitig euch
Die Glieder aus und schwingt sie überm Haupt.
Doch da der König, mein Gemahl, dadurch
Geschädigt würde, wie er sagt, und da
Sein Schaden, wie ich merke, auch der meine,
So opfre ich am heutigen Opferfeste,
Was an Erinnerungen mir mein Herz
Erfreut, auf ewig der Vergessenheit. —
Soll ich's auch noch mit heil'gem Fluch verwünschen?

Der König:

Das wär' ein Fluch, den du mir nie verzeihst. —
Wo bleibt der Sänger? Unverantwortlich,
Ganz unbegreiflich find' ich's, daß der Sänger
Dem Volke meinen Ruhm nicht preißt! Chetim,
Wo steckt der Sänger?

Chetim:

Sein Gesang, mein König,
War noch nicht fertig. In der Einsamkeit . . .

(da der Sänger mit der Harfe von links vorn eintritt)

Ein Stein fällt mir vom Herzen. Endlich kommt er!

Der König (zum Sänger):

Vordrängen mußt du dich, mußt nicht zu bändigen,
Zum Schweigen nicht zu bringen sein! — Statt dessen
Muß ich mich nach dir umsehn! — Rasch beginn!

Der Sänger

(tritt in die Mitte des Tempels und singt zur Harfe):

Unter allen Königen auf Dagons Erde
Ist Og von Basan der größten einer.
Und all den größten auf Dagons Erde
Ist Og von Basan der klügsten einer.
Unter all den klügsten auf Dagons Erde
Ist Og von Basan der stärksten einer.

Der König:

Das stimmt nicht, Freund. Ich bin der größte König,
Der klügste König, bin der stärkste König.

Der Sänger:

So preis' ich dich zum Abschluß meines Liedes.
Gönn mir die Möglichkeit, dein Lob zu steigern.

Der König:

Beginn mit dem, was ist! Beschimpf mich nicht

Zur Steig'rung deines Lieds. Zur Steig'rung hast
Du dein Gehirn im Kopf. Ein König muß
Gepriesen werden, wie es Königen ziemt.
Sing ohne Steig'rung jetzt, wie sich's verhält

Der Sänger (singt):

Mit den Edlen des Landes hat Og von Basan
Den stärksten Riesen der Welt gefesselt.

Der König:

Das stimmt nicht! Stimmt nicht! Ich allein hab' Simson
Gefesselt. Andre legten wohl mit Hand an.
Wie anders ward ich sonst der andren König!

Jetur:

Das lügst du, Og von Basan, daß du Simson
Allein gefesselt hast!

Gadias:

Das lügst du frech!

Jetur:

Wir alle taten mehr als du getan,
Um ihn zu fesseln.

Gadias:

Ja, das taten wir!

Jetur:

Doch was ist unser Dank? — Daß wir zu Schatten
Zusammenschrumpfen!

Gadias:

Das ist unser Dank!

Jetur:

Du stahlst durch unsren Sieg uns unsre Macht.
Den ganzen Lohn nahmst du für dich allein!

Der König:

Das Volk allein hat den Gewinn. Wie gerne

Wollt' ich mit jedem von euch tauschen. Hätt' euch
Nicht der weltfremde, völlig unbegabte,
Verträumte Sänger das Gehirn verwirrt,
Ihr dächtet nicht daran, mich zu beschuldigen.
Sag', Nebrod, wer hat Simson überwältigt?

Nebrod:

Ich schwöre, daß du Simson ganz allein
Bezwungen hast. Ich hab' es selbst gesehn.

Der König:

Für diesen Schwur verleih' ich dir die Hälfte
Von Jeturs und Gadias Fürstentümern.
Das Land nimm ihnen weg, sobald du Zeit hast.
Mir soll der Sänger aus den Augen gehn! —
Sei fröhlich, Volk! Trinkt Wein! Holt aus der Küche,
Was euch am besten schmeckt! Auch ihr dort oben
Laßt es an keinerlei Genuß euch fehlen!

Das gesamte Volk:

Unser Gott Dagon
Hat unsern Feind Simson
In unsere Gewalt gegeben.

Der König:

Was kann ich tun, noch mehr euch zu belustigen?

Der Volksmann:

Erlaube, König, daß vom Dach herunter
Den Fürsten Jetur und Gadias wir
Auf ihre Glatzen spucken.

Der König:

Das verbiet' ich!
Ein Fürst bleibt Fürst, auch wenn er meiner Gnade
Verlustig ging. Denkt euch was andres aus.

Ein Schriftgelehrter (unter dem Volk zur Rechten):

Am lustigsten für das Philistervolk

Und am ergötzlichsten für seinen König
Wird's, wenn wir Simson aus dem Kerker holen
Und vor uns tanzen lassen.

Delila:

Meinen Simson?
Das duld' ich nicht!

Der Schriftgelehrte:

Wo lebt ein Tollpatsch, der
Wie Simson alle Welt zum Lachen bringt!
Schon seine Blindheit macht ihn lächerlich.
Kaum sieht man ihn, da platzt man schon vor Lachen.
Holt Simson her und höhnt ihn, bis er tanzt.
Das ist das lustigste!

Delila:

Ich duld' es nicht!
Zwei Säcke Korn sind heute noch zu mahlen.
Dann hat auch Simson Wichtig'res noch zu tun.

Der Volksmann:

Holt Simson her und quält ihn, bis er tanzt!
Holt Simson her, damit er uns belustigt!

Das gesamte Volk:

Holt Simson her und quält ihn, bis er tanzt!
Holt Simson her, damit er uns belustigt!
Unser Gott Dagon
Hat unseren Feind Simson
In unsere Gewalt gegeben!

Der König:

Klug ist's, Delila, glaub' mir, wenn dem Volk du
Den Wunsch erfüllst. Laß deinen Simson holen!

Delila:

Was klug ist, tu' ich für mein Leben gern.

(Sie ruft):

Holt meinen Simson!

Das gesamte Volk:

Heil, Delila, Heil!
Holt Simson her! Laßt Simson vor uns tanzen!
Unser Gott Dagon
Hat unseren Feind Simson
In unsere Gewalt gegeben!

(Einige gehen ab, um Simson zu holen.)

Der König (zu Delila):

Dein Simson lenkt die Spottlust von uns ab,
Und ewig dankt das Volk uns für den Spaß.
Es wird ihn Kindeskindern noch erzählen.

Der Sänger (unter dem Volk zur Linken):

Verzeih, mein König! Hätte ich geahnt,
Daß durch den widerwärtigen Simson ihr
Das Siegesfest verschönen wollt, wahrhaftig,
Mit meiner Harfe wär' ich fern geblieben!

Der König:

Aus Simsons Widerwärtigkeit bemesse
Das Volk die hehre Größe seines Herrschers.
Dazu gab Dagon ihn in unsre Hand,
Dazu hat ihn Delila uns erhalten,
Daß auch das jüngste Kind im Volk erkennt,
Was groß, was klein, was gut, was schlecht. Wenn Simson
Blind vor euch tanzt, dann zeigt er euch, wohin
Halsstarriger, frecher Ungehorsam führt.
Du, Jetur, tanzst uns auch noch mal was vor!

Jetur (heimlich zu Gadias):

Jetzt gilt's! Die Tat geschieht, wenn Simson tanzt.
Auf ewig sind wir beide sonst verloren.

Gadias (zu Jetur):

Den ersten Stoß versetzt ihm du. Ich geb' ihm
Den Rest mit so viel Stößen, als ihm not tun.

Jetur:

Der Vorwand, ihm zu nahn, ist Simsons Tanz.

Delila:

Hört auf Delila! Hört auf die Prophetin!
Mein Simson ist befangen, wenn ihr plötzlich
Zum Tanz ihn holt. Der arme Mensch ist blind,
Und seine Blindheit macht ihn schon befangen.
Doch wenn ihr ihn gehörig spornt und stachelt,
Dann taut mein Simson auf. Dann blick' ich stolz
Auf meines Simsons ungeheure Späße.
Deshalb, ihr wackren, trefflichen Philister,
Geht mir zur Hand, vergeßt die Peitsche nicht!

Der Volksmann (schreit):

Seht, Simson kommt! Schon halt' ich mir den Bauch!

Die Fürstentafel (singt):

Unser Gott Dagon
Hat unseren Feind Simson,
Den Verwüster unseres Landes,
Der so viele der Unseren erschlagen,
In unsere Gewalt gegeben!

(Die Strophe wird vom Volk zur Rechten, dann vom Volk zur Linken, dann vom Volk auf dem Dache wiederholt. Derweil ist Simson, dessen Haar halblang nachgewachsen ist, von Delilas Knaben in die Mitte des Tempels geführt worden. Er hinkt und geht tiefgebückt. Mit seinem bis zur Erde reichenden Bart macht er fast den Eindruck eines verwachsenen mißgestalteten Zwerges.)

Simson (zum Knaben):

Du kannst beiseite gehn, bis ich dich rufe.

(Der Knabe mischt sich unters Volk.)

Der Volksmann:

Tanz, Bärenhäuter! Deine Ruppigkeit
Erschüttert die Gedärme! Tanzbär, tanz!
Sah je ein Vieh so ruppig aus wie Simson?!

Delila:
Du hörst, mein Simson, was das Volk verlangt!
Warum gehorchst du nicht? Was soll das Zaudern?
Simson:
Vom Drehn der Mühle bin ich noch ermattet.
Ein wenig Zeit nur gönn' mir, auszuruhn.
Der Schriftgelehrte:
Worin liegt, Simson, das Geheimnis deiner
Unwiderstehlichen Ergötzlichkeit?
Simson:
Unsterblich durch des Körpers Riesenkraft,
Durch mein Geschick auf ewig lächerlich,
Wälz' ich, unsterblich und doch lächerlich,
Den Fluch, unsterblich lächerlich zu sein.
Der Schriftgelehrte:
Habt ihr's gehört, Philister? Schaudernd nehmt
Ein Schreckbild euch an Simson. Weihevoll
Sei der Philister! Immer feierlich!
Es wäre denn der Spaß dem Volk wie heute
Voraus verkündet. Sagt ihr guten Morgen,
Dann sagt's, als spräche Dagon mit sich selbst!
Denn Klugheit rät zur Würde. Simson wagte,
Unbändiges Gelächter zu entfesseln.
Nun tanzt er, weil er's nicht mehr bändigen konnte.
Der Sänger:
Philister, haltet euch die Nase zu,
Wenn Simson tanzt. Den Stank, den der verbreitet,
Roch man in Sodom und Gomorra nicht.
Der König:
Du ahnst nicht, Simson, wie dein Unglück mich
Erquickt. Wenn ich gewann, was du verlorst,
Wenn man mich ehrt, so wie man deiner spottet,

Und mich vergöttert, wie man dich verlästert,
Dann bin ich heut der herrlichste der Menschen:
Mir ist's ein Hochgenuß, dir zuzuschaun. —
Bist du zum Tanzen noch zu müd, dann sing
Uns zur Belustigung deine Klagelieder.
Noch heute lach' ich mich halbtot, so oft ich
Dran denke, wie ich mich halbtot gelacht,
Als du dein Klagelied vom Krieger sangest.

Das Volk auf dem Dach:

Spaßvogel Simson!
Sing uns dein Klagelied,
Bis wir vor Lachen bersten müssen!

Das Volk zur Rechten:

Spaßvogel Simson!
Sing uns dein Unglückslied,
Bis wir vor Lachen bersten müssen!

Das Volk zur Linken:

Spaßvogel Simson!
Sing uns dein Schicksalslied,
Bis wir vor Lachen bersten müssen!

Das gesamte Volk:

Unser Gott Dagon
Hat unseren Feind Simson
In unsere Gewalt gegeben!

Delila:

Was heißt das, Simson? Hast du den Verstand
Verloren? Was bedeutet plötzlich die
Halsstarrigkeit? An ihrem Simson wird
Delila nicht zur Äffin. Sing dein Lied!

Simson:

Ich kann nicht singen. Mein Gesang ist tot.
Seit vielen Monden sing' ich schon nicht mehr.

Die Lieder, die ich sang, hab' ich vergessen.
Vertrocknet ist der Quell in meiner Brust.

Der Volksmann:

Philister, seht, wie Simson heimlich rast!
Gebt acht! Sofort beginnt sein Tobsuchtsanfall!

Delila:

Man töte meinen Simson, eh' noch der
Prophetin Wort Mißachtung finden konnte!

Simson (erschrocken):

Nein, nicht den Tod, Delila! Tanzen will ich,
Nicht sterben! Laß mich um mein Leben tanzen!

Delila:

Man töte Simson! Bin ich noch Prophetin?
Soll mein Erfolg an Simson scheitern, dem ich
Das Leben ließ, mit ihm Erfolg zu haben?

Simson (flehentlich):

Gib mir jetzt nicht den Tod. Ich kann nicht sterben.
Schenk mir das Leben, bis ich vor euch tanzte!
Nur rasten laß mich noch, dann tanz' ich wilder,
Als je den tollsten Bock ihr tanzen saht.

Der König:

Nun ist mit Simsons Tod uns nichts geholfen.
Ich hab' dem Volk Belustigung verheißen.
Dein Simson stirbt nicht lustiger als wir Bessern.
Schon murrt und knurrt das Volk. Wenn du die Lieder
Verschwitzt, zum Tanzen frische Kräfte brauchst,
Dann laß inzwischen deiner Taten spotten.
Nichts stärkt gewaltiger der Philister Mut,
Als wenn beim Wein sie deiner Taten spotten.
Entblöß' uns deinen letzten Rest von Stolz,
Damit wir, ihn zertrampelnd, uns belustigen.

Simson:
Spinnt all das nicht mein dumpfes Hirn, dann kenn' ich
Die Menschen, wie sie sind, auch jetzt noch nicht.

Der Volksmann:
Der Tobsuchtsanfall naht! Der Tobsuchtsanfall!
Wie freu' ich mich auf Simsons Tobsuchtsanfall!

Der König:
Die Gier des Volks! Hüpft nicht dein eitles Herz?
Aus welcher Tat schöpfst du dir Trost, wenn wir
Aus vollem Halse deiner Taten lachen?

Simson:
Dann denk' ich dran, wie ich die Tore Gazas
Mir auf die Schultern lud und auf den Berg trug,
Den man von Hebron sieht, nachdem ich sie
Samt Riegeln, Angeln, Pfosten ausgehoben.

Jetur:
Schweig, Simson! Eigenlob ergötzt uns nicht!

Azav:
Freund Simson ist ein sonderbarer Kauz.
Als wär' das eine Tat, die Tore Gazas
Samt Pfosten, Schlössern aus den Angeln heben!

Simson:
Weh' mir, der noch der Tat sich rühmen muß,
Nur, um als der Verrückte nicht zu gelten,
Der selber nie geahnt hat, was er tat!

Nebrod:
Seht diesen Schlaukopf! Bildest du dir ein,
Daß das nicht jeder kann so gut wie du,
Wenn er wie du dazu gezwungen ist?

Der Volksmann:
Von uns hier oben auf dem Dach hebt jeder
Stadttore aus, soviel er heben will!

Simson:
Zeigt mir doch endlich einmal, daß ihr's könnt.
Wie oft schon hab' ich euch herausgefordert.
Noch heute sitzt ihr auf den Händen da.
Mach's mir doch einer nach!

Gadias:
Fällt uns nicht ein,
Die leicht'sten Kinderspiele nachzuäffen!

Chetim:
Der eitle Prahlhans! Unser Stolz und Ruhm
Ist, daß wir solche Tat nicht nötig haben!

Delila:
Hei, Meister Simson! Rühm' dich doch zur Stärkung
Auch der dreihundert Füchse, die aus Rache
Mit Fackeln zwischen ihren Schwänzen du
In unsre Ernte jagtest, als dein Weib
Selbst für ein Böcklein dir die Tür nicht auftat,
Weil eben dein Geselle bei ihr schlief!

Das gesamte Volk:
Unser Gott Dagon
Hat unsern Feind Simson,
Den Verwüster unseres Landes,
Der so viele der Unseren erschlagen,
In unsere Gewalt gegeben!

Der König (den Becher hebend):
Nun aber auf zum Tanz! An deinem Ausruhn
Hat sich der König Og von Basan jetzt
Genug geweidet. Wirf die Beine hoch!
Gleich beide Beine hoch! Daß du nicht weißt,
Ob auf den Rücken, auf den Bauch du fällst.
An dir erkenn' ich, daß bisher ich viel
Zu klein von mir gedacht. Mir wuchsen meine

Verdienste übern Kopf. Bewundernd schaue ich
An mir empor. Von seiner Heldenlaufbahn,
Von seinen Ruhmestaten wußte Og
Von Basan nichts, bis er dich sah. Ich bin
Das All. Du bist das Nichts. Die Wirklichkeit
Bin ich. Du bist der Spuk. Ich fühl' mich Gott
In der Erkenntnis deiner Nichtigkeit.
Zählst du's nicht auch zu deinen Ruhmestaten,
Daß dir die Augen ausgestochen wurden?

Simson:

Jetzt tanz' ich! Knabe, faß mich an! Die Augen!
Im ganzen Weltall wird der Tanz nur einmal
Getanzt. Die Augen! Bis zur Blendung war
Das Weltall hell, im Menschen war die Nacht.
Da wird die Nacht von Schmerzensglut erleuchtet,
Und schmerzlich düster überm Weltall flimmert
Die wehe Glut. Die Augen sind dahin!
Tot ist die Sonne! Ihr Erinnerungsbild
Verheißt den Menschen und dem Weltall nur,
Daß sie erlosch — auf ewig. — Knabe, faß
Mich kräftiger an, daß ich im Tanz nicht strauchle.

Der Volksmann:

Der Lügner! — Simson, auf dem Dach scheint Sonne!
Die Sonne scheint uns mitten ins Gesicht!

Chetim:

Gleich zeig' ich, daß ich das genau so gut
Wie Simson kann! Er sieht mich nicht, und doppelt
Belustigt sich das Volk, weil Simson mich
Nicht sieht. Ich stelle dicht mich neben Simson,
Damit ihr mich mit ihm vergleichen könnt.

(Parodierend):

Die Augen! Seht! Im ganzen Weltall wird
Der Tanz nur einmal vorgeführt! — Die Augen!

Simson:

Jetzt, Knabe, führ' die Stufen mich hinan
Und leite zu den beiden Säulen mich,
Die das Gebälk des Daches tragen. Zwischen
Den Säulen bin dem Volk ich weithin sichtbar.

Der König:

Des freut sich Og von Basan, dem die Kurzweil
Dort oben näher. Fürsten, wendet euch
Dem Könige gleich den beiden Säulen zu.

Jetur (heimlich):

Das ist der Augenblick. Gadias, komm!

Der Schriftgelehrte:

Man möge über Simson denken, wie
Man will: Daß Simson kein gewöhnlicher
Verbrecher ist, muß zugegeben werden.
Für Simsons Drolligkeit kann Simson nichts.
Man soll uns blenden und uns tanzen lassen,
Wir sehn genau so drollig aus, wie Simson.

Der Sänger:

Ein Schwindler ist der Simson. Alles nichts
Als leere, freche Aufgeblasenheit!
Ihr werdet's sehn: Der Strolch kann gar nicht tanzen!

(In dem Augenblick, da Simson aufrecht mit erhobenem Haupt zwischen den beiden Säulen erscheint, schleichen sich Jetur und Gadias vorn um die Tafel herum hinter den Rücken des Königs.)

Simson (sich gegen die Säulen stemmend):

Herr, gib mir nur dies eine Mal noch ...

Der König:

Halt!
Tanz nicht, bevor ich ...

(er wendet sich blitzschnell um und stößt Jetur das Schwert durch den Hals in die Brust)

... dieses Werk vollbracht!

(Jetur schreit auf, wankt rücklings die Stufen hinunter, taumelt nach rechts und links und bleibt nach furchtbarem Stöhnen in der Mitte des Tempels tot liegen.)

Simson (laut):

Die Arbeit hättest du dir sparen können!

Der König

(hat rasch einen Becher Wein gestürzt. Aufrecht stehend zu Jeturs Leiche gewendet, in der einen Hand den Becher, in der andern das blutige Schwert):

Da liegst du, ungefügiger Klumpen Fleisch!
Vor einer Stunde noch beherrschtest du
Den sechsten Teil des Reichs. Im Handumdrehn
Wardst um die Hälfte deines Lands du ärmer.
Und jetzt (dröhnendes Lachen) — hohnlachende Vergänglichkeit!
Jetzt ist der stolze Jetur Würmerfraß. —
Mir wolltest du ans Leben! Mir, dem König,
Der hoch hinausragt über Menschenschicksal,
Der in des Himmels Schutz steht? — Dein Verderben
War dir gewiß. Mein Gott und ich sind eins!

(Zu Gadias):

Und du, triefäugiger, mörderischer Schleicher!
Auf meine Sicherheit bin ich bedacht!
Denn Sicherheit ist höchste Pflicht des Herrschers,
Weil sonst kein Mensch des Lebens sicher ist.
Zum Wohl des Volks ...

(Becher und Schwert in den Händen, hat er Gadias bis ins linke Proszenium gedrängt.)

Gadias (mit erhobenem Schwert):

Den König vor der Wut
Jeturs zu schützen, schlich ich Jetur nach!

Chetim

(spaltet Gadias von hinten mit der Axt den Kopf):

Der hat sein Fett! — Auf Dank wird nicht gerechnet!

Der König (ihn streichelnd):
Nimm dir die andre Hälfte ihrer Länder!
Jetzt endlich weih' ich friedlich mich als König
Der Königswürde.

(Kehrt an seinen Platz zurück.)

Simson! Schwing die Beine!

Simson (sich gegen die Säulen stemmend):
Gib, Herr, mir nur dies ei . . .

Der König:
Noch einmal muß ich
Dich unterbrechen. — Soll dies Weib ich bis
Ins Grab mitschleppen?

(Zu Delila)

Ehebrecherin!
Findst du das kleinste Wort, dich zu verteidigen?

Delila:
Das größte Wort! Ich tat genau wie du!

Simson (schreiend):
Bring sie nicht um! Die Bluttat lohnt nicht mehr!

Der König (durchschneidet ihr die Kehle):
Er will dein Heil, hier hast du deinen Tod!
Die Strafe hat sie tausendfach verdient.

(Den Becher hebend):

Jetzt, Simson, sind wir wieder gute Freunde!
Von Leichnam wächst zu Leichnam meine Macht.
Schwing deine Beine!

Simson (auf den Knien in Weinkrämpfen):
Nichts bleibt aufgespart!
Ihr warmes Fleisch fühlt' ich mein halbes Leben
An meinem warmen Fleisch. Nun ist's ein Aas.
Schon halb im Grab mit den Philistern muß ich,
So blind ich bin, Delilas Tod erleben!

Der König:

Laß das Geplärr! Tanz weiter! Endlich fühl' ich
Mich doch in meinem Königreich behaglich!

Simson (sich gegen die Säulen stemmend):

Gib, Herr, mir nun dies eine Mal noch Kraft,
Daß ich mit einem Schlag . . .

Das Volk auf dem Dach
(unisono so laut als möglich schreiend):

Wir sehn ihn nicht!
Wir wollen Simson tanzen sehn! Wir haben
Soviel Vergnügungsrecht wie ihr dort unten!

Der König (die Faust emporreckend):

Mit euch dort oben werd' ich spielend fertig!
Kommt mir nur nicht zu nah, das rat' ich euch!

Simson

Der schönste Todesmut umsonst vergeudet!
(Sich gegen die Säulen stemmend):
Herr, gib mir nur dies eine Mal noch Kraft,
Daß ich mit einem Schlag für meine armen
Augen an den Philistern Rache nehme!

(Die Säulen geben nach, indem beide in der Mitte brechen. Dabei hebt und senkt sich die gleichfalls in der Mitte gebrochene Ballustrade der Galerie, so daß es unter den entsprechenden Bewegungen der Obenstehenden und ihrem ohrzerreißenden Kreischen so aussieht, als stürze das Dach ein. Im Vordergrund herabstürzende Trümmer verhüllen die Szene. Vorhang.)

Tanzdichtungen

Die Flöhe

oder

Der Schmerzenstanz

Ballett in drei Bildern

1892

Personen:

Der Prinz Conti.
Der Herzog von Richelieu, Marschall von Frankreich.
Professor Paolo Pandulfo Pantaleone von Padua.
Jaques, ein Bauernbursche von Boulogne.
Maria Leczinska, Königin von Frankreich.
Madame Adélaide de France.

Die Herzogin von Chartres Die Gräfin von St. Germain Die Marquise du Châtelet Die Marquise d'Urfé Frau von Moncenigo Frau von Vaudemont Die schöne O'Morphi	Hofdamen.

Javotte, Landmädchen von Boulogne.
Ein Bettelweib.

Ormuzd Hur Jehu Plutid Mohammed Habakuk Zaratustra	dressierte Flöhe.

Bauern und Bäuerinnen von Boulogne. — Ein Kutscher. — Zwei schwarze Lakaien.

Ouvertüre mit einem hinter dem Vorhang gespielten Harfen-Intermezzo, das Springen von Flöhen markierend.

Erstes Bild

Szenerie

Die Versailleser Allee im Boulogner Wäldchen. — In der Mitte der Bühne eine mit grünem Laubwerk, frischen Blumen und bunten Bändern geschmückte Ehrenpforte.

Erste Szene

Gesenkten Hauptes, die Hände aufs Herz gepreßt, Gram und Verzweiflung in den schönen dunklen Augen, sucht der arme Jaques in der Einsamkeit des stillen Wäldchens die Ruhe wiederzufinden, die ihm die schöne aber grausame Javotte geraubt. Er schlägt sich die geballte Faust vor die Stirn und aus seinen schmerzvoll zum Himmel gerichteten Blicken spricht der gräßliche Vorsatz, seinem jungen Leben ein Ende zu machen. Da überkommt es ihn wie plötzliche Erleuchtung. Dies letzte Mittel, ihre Gunst zu gewinnen, will er nicht unversucht lassen. Er lächelt wehmütig im nächsten Moment, gleichsam als setzte er selber wenig Hoffnung genug in seinen Plan. Und dennoch läßt ihn der sehnlichste Wunsch, sie sein eigen zu nennen, die Ausführung nicht länger aufschieben. Er beugt sich nieder und sammelt aus Anemonen, Mohnblumen und Zittergras einen riesigen Strauß, den er ihr in der kommenden Nacht vor das dichtverschlossene Fenster ihres Kämmerchens zu setzen gedenkt.

Da tritt die schöne aber grausame Javotte aus den dunklen Büschen, Schafgarben und Vogelfutter in ihrer Schürze, und den armen Jaques, der ihr, sich niederbeugend, den Rücken zukehrt, absichtlich nicht bemerkend. Er wendet sich um, er sieht sie und sinkt vor ihr in die Knie. Sie aber wirft ihm eine Handvoll Schafgarben ins Gesicht, deutet mit gewichtiger Miene die Straße entlang, die nach Versailles führt und entflieht auf einem Seitenweg ins Gehölz. Der unglückliche Verliebte rafft sich auf, tritt seine Blumen unter die Füße und stürzt mit verstörtem Antlitz der Entflohenen nach.

Zweite Szene

In zierlicher, von zwei Ponys gezogener Equipage nähert sich die Königin von Frankreich Maria Leczinska auf ihrem Wege von Versailles nach Paris. Ihr zur Seite sitzt ein etwa sechsjähriges Mädchen von blendender Schönheit. Es ist ihre Tochter, Mad. Adélaïde de France. Die Königin, im Geschmack ihrer Zeit gekleidet, trägt einen mächtigen Reifrock, das Haar mit weißen Federn geschmückt. Ein von goldenen Treffen überladener Kutscher lenkt die Pferde. Zwei Negerknaben in reicher Livree stehen hinten auf. Die Equipage bewegt sich im Schritte nach vorn und hält unter der Ehrenpforte.

Aus den Büschen von rechts und links treten die jungen Bauern und Bauernmädchen von Boulogne als Schäfer und Schäferinnen verkleidet. Zwei der Mädchen knien am Wagenschlag nieder und überreichen der Königin einen Strauß aus weißen Lilien, während die übrigen den Ponys Stirn und Rücken mit Blumen schmücken. Darauf vereinigen sie sich mit ihren Begleitern und führen nach dem Takt eines Ländlers einen graziösen Reigen auf, dessen anmutigen Bewegungen die Blicke der Königin und ihrer Tochter mit glückseligem Lächeln folgen.

Plötzlich stoßen die Tänzerinnen einen gellenden Schrei des Entsetzens aus und entfliehen nach rechts in den Wald. Die Tänzer stehen einen Augenblick unentschlossen, darauf folgen sie ihren Freundinnen, um sie zurückzurufen. Derweil hinkt, auf Krücken gestützt, eine alte Bettlerin des Weges daher. Die Königin gibt dem Kutscher Befehl, weiterzufahren, als sich die Alte der Equipage nähert und, ihre knöcherne Rechte vorstreckend, um eine Gabe bittet. Wie ihr die Königin ein Silberstück darreicht, ergreift sie deren Hand, um aus den zarten Linien als Zeichen ihrer Dankbarkeit die Zukunft zu lesen. Die Königin zieht die Hand entsetzt zurück und winkt dem Kutscher, nicht länger zu halten. Die Bettlerin aber berührt die beiden Ponys mit ihrer Krücke, worauf sie wie angewurzelt stehen. Darauf bittet sie aufs neue um die Erlaubnis, aus der Hand der Königin wahrsagen zu dürfen. Die Königin, aufs tiefste empört, befiehlt den Lakaien, abzusteigen und die Alte hinwegzuführen. Im nämlichen Augenblick aber wendet sich diese mit fürchterlichen Beschwörungsgebärden gegen die junge Prinzessin, sich erhebend und wieder zur Erde sinkend; das Mädchen wird unruhig, beginnt zu zittern, bis sie unversehens der Alten auf den Rücken springt, die sich, ihre Krücken zurücklassend, Hals über Kopf mit ihr in den Wald flüchtet. Die Lakaien stehen wie versteinert. Die Königin sinkt in Ohnmacht. Der Kutscher peitscht auf die Ponys ein, die scheu zurückweichen.

Zweites Bild

Szenerie

Empfangszimmer der Königin in Versailles.

Auf erhöhtem Throne zur Rechten die Königin Maria Leczinska im Kreise ihrer Hofdamen, der Marquise du Châtelet, der Herzogin von Chartres, der Marquise d'Urfé, der Gräfin von St. Germain, der Damen de Vaudemont und de Mocenigo und der schönen O'Morphi.

Zwei Jahre sind seit dem Raube der Prinzessin verflossen, ohne daß man eine Spur der Geraubten zu entdecken vermocht hätte, und die unglückliche Mutter, jeder Hoffnung bar, ist in tiefe Schwermut verfallen. Umsonst bemühen sich ihre Damen durch Konzerte, durch ländliche Feste, durch Schauspiele und Zerstreuungen jeder Art ihr Gemüt etwas zu erheitern. Kaum ist die Musik verklungen oder hat sich der Vorhang gesenkt, so gibt sie sich von neuem ihren düsteren Gedanken anheim, und sobald sich der Schlummer auf ihre Lider senkt, sieht sie ihr Kind entstellt und verstümmelt, in Begleitung grausamer Menschen in den Straßen betteln gehn oder gar auf irgendeiner Kirchweih Kunststücke machen und auf dem Seil tanzen. Dieser entsetzlichen Visionen wegen schläft die Königin nicht anders mehr, als in Gesellschaft einiger ihrer Hofdamen, die die Aufgabe haben, sie, wenn der Schlummer ihr Auge flieht, durch Erzählungen und erheiternde Gespräche zu beruhigen.

Erste Szene

Der Herzog von Richelieu, Marschall von Frankreich, und der Fürst Conti treten von links ein, beugen ein Knie vor dem Thron und küssen der Königin die Hand. Der Herzog von Richelieu ist seit geraumer Zeit in die schöne O'Morphi verliebt, ohne daß es ihm noch gelungen, ihre Gunst zu gewinnen. Nicht besser ergeht es dem Fürsten Conti, dessen Verehrung der Herzogin von Chartres

gehört. Beide Kavaliere nehmen den Augenblick wahr, um ihren Gefühlen Gehör zu verschaffen. Beide beschwören ihre Damen, ihnen Ort und Stunde anzugeben, wo sie ihnen ihre Herzen erschließen können, ohne die bösen Zungen der Höflinge fürchten zu müssen. Umsonst, die Damen wenden sich traurig ab und weisen auf ihre Herrin, die, von neuem von ihrem Kummer heimgesucht, inmitten der Pracht und Herrlichkeit in heißen Tränen zerfließt.

Der Herzog von Richelieu kennt, wenn es sich um die Gunst einer schönen Frau handelt, kein Hindernis. Er nähert sich dem Throne und erzählt in begeisterten Worten von dem originellsten Künstler, dem es je gelungen, die Aufmerksamkeit der verwöhnten Pariser zu fesseln. Und siehe, die Königin lächelt und brennt auch gleich vor Verlangen, über dem Anblick der außergewöhnlichen Leistungen, die man ihr schildert, ihren Gram für wenige Augenblicke vergessen zu können. Zum Glück trifft es sich, daß der Wundermann eben in Versailles eingetroffen ist, um sich die Gnade zu erbitten, seine Kunst vor den Augen der allerhöchsten Beschützerin der Künste und Wissenschaften entfalten zu dürfen. Der Herzog öffnet die Tür zum Vorzimmer und läßt den Professor Paolo Pandulfo Pantaleone aus Padua eintreten.

Zweite Szene

Mager wie ein Gerippe, in ungeheurer Allongeperücke, in die ausgesuchteste Eleganz gekleidet, dabei etwas beklommen beim plötzlichen Anblick all der weiblichen Reize, die sein überangestrengtes Nervensystem irritieren, gelangt der Professor unter zahllosen Bücklingen bis zu den Stufen des Thrones, wo er der Herzogin von Chartres eine Handvoll Briefschaften übergibt mit der stummen Bitte, sie Ihrer Majestät der Königin präsentieren zu wollen. Es sind die eigenhändigen Atteste von beinahe allen gekrönten Häuptern Europas, die ihm das wahrhaft Großartige und Nochniedagewesene

seiner Kunstleistungen gnädigst bezeugen. Nachdem die Königin von den Unterschriften Friedrichs des Großen, Katharina der Zweiten und der Signoria der Republik Venedig Kenntnis genommen, reicht sie die Papiere den Damen zur Einsicht, die ihrer Neugierde schon kaum mehr Herr zu werden vermögen, und erteilt, nachdem sie dem Herzog einen Blick voll innigen Dankes zugeworfen, mit strahlendem Antlitz, die schönen Augen von kindlicher Freude erhellt, dem Professor Befehl, das Schauspiel zu beginnen, dessen Erwartung schon so viel zärtliche Herzen rascher schlagen macht.

Dritte Szene

Und während der Professor geht, um sein Personal zu holen, sind auch schon all die liebenden und geliebten Seelen der Lebensfreude zurückgegeben. Lachend und plappernd umringen die Damen den Herzog, um ihn ihres Dankes zu versichern. Die schöne O'Morphi indessen zieht ihn beiseite und übergibt ihm mit geheimnisvoller Miene, während in der anderen Ecke die Herzogin von Chartres dem liebenswürdigen Fürsten Conti das nämliche Zugeständnis macht, einen goldenen Schlüssel und flüstert ihm die Stunde zu, in der sie ihm allein angehören will. Darauf vereinigen sich die beiden Paare im Vordergrund und tanzen eine reizende kleine Gavotte, durch die sie sich den Beifall Ihrer Majestät und die Bewunderung der übrigen Damen erringen.

Vierte Szene

Die Gavotte ist eben zu Ende, als der Professor Pantaleone aus dem Vorzimmer mit seinem Zirkus eintritt. An breiten, rosaroten und himmelblauen Bändern führt er eine Karawane von acht Riesenflöhen* herein. Die beiden hintersten ziehen ein Geschütz im Stil

* Die Flöhe werden von sechs- bis siebenjährigen Kindern gespielt. Sie tragen bronzefarbene Trikots, ebensolche Schnürstiefel mit Sporen, bronzefarbene Schienenpanzer und Helme mit langem Rüssel und riesigen Fühlhörnern. Die Arme nackt.

des achtzehnten Jahrhunderts mit schwerer Lafette und breiten eisenbeschlagenen Rädern an Protzkasten und Kanone.

Die Flöhe machen ihre Reverenz und der Professor entledigt sie ihrer Fesseln. Sie gruppieren sich im Kreis um den größten und hübschesten unter ihnen und führen einen bizarren kapriziösen Rundtanz auf, unterbrochen von riesigen Sprüngen die Kreuz und Quer, während der in der Mitte, ein ergreifend wehmütiges Lächeln im Antlitz, von der Biegsamkeit seines zarten schlanken Körpers in den widernatürlichsten Stellungen, in den haarsträubendsten Verrenkungen Zeugnis ablegt. Um das Ensemble zu beendigen, umkreisen ihn die übrigen in raschestem Tempo, indem je einer über den anderen wegspringt.

Darauf erfolgt ein Solo, exekutiert von Nostradamus, demselben, der im Rundtanz die Mitte hielt. Das Solo trägt einen durchaus elegischen Charakter und schildert die Empfindungen eines armen gefangenen Flohes, der seit langem keine menschliche Nahrung mehr gefunden. Mohammed und Habakuk, die beiden kleinsten der Truppe, laden indessen das Geschütz, fahren es, nachdem das Solo unter rauschendem Beifall geendet, im Vordergrund auf und richten es gegen den Zuschauerraum. Es ist an Nostradamus, den Schuß abzufeuern. Er hat auch bereits die Lunte in Brand gesetzt und nimmt neben dem Geschütz Stellung. Da versagt ihm der Mut. Mehrmals nähert er den glimmenden Docht dem Zündloch, wagt aber nicht, das Pulver zu berühren. Das arme kleine Tier zittert an allen Gliedern vor Angst. Sein Gebieter redet ihm zu, es ist umsonst. Nostradamus wirft ihm hilfeflehende, angsterfüllte Blicke zu und wird mit jedem Moment fassungsloser. Dem Professor reißt die Geduld, er greift zur Reitpeitsche, als das Tier plötzlich mit gigantischem Satz vom Boden aufspringt und sich auf der obersten Thronstufe, dicht vor der Königin niederkauert. Die Königin, zu Tode erschrocken, reißt ihren Reifrock empor; im selben Moment umklammert das Insekt auch schon ihre Füße. Ein herzzerreißender

Schrei; sie läßt ihren Reifrock sinken, bedeckt sich mit beiden Händen das Gesicht und wagt sich nicht mehr zu rühren.

Die Herzogin von Chartres, die Marquisen d'Urfé und du Châtelet eilen ihrer Herrin sofort zu Hilfe. Vorerst aber gilt es, den Professor beiseite zu drängen, der die Augen voll Tränen, mit ausgestreckten Armen das geheiligte Asyl umkreist und sich kaum davon abhalten läßt, selber die Verfolgung des Flüchtlings aufzunehmen. Nachdem sie ihn nach wiederholten vergeblichen Anstrengungen endlich doch so weit gebracht, daß er sich wenigstens in respektvoller Entfernung hält, lüften die Marquisen d'Urfé und du Châtelet mit aller Vorsicht und Ehrerbietung den Reifrock der Königin, aber der Floh ist nicht mehr zu finden. Die Königin dreht sich nach rechts und links, es ist nicht eine Spur zu entdecken, und noch hat man die Nachforschungen nicht eingestellt, als sich Zaratustra, einer der geübtesten Springer, encouragiert durch das Beispiel seines Genossen, mit einem ungeheuren Luftsprung zu den Füßen der Herzogin von Chartres niedersetzt. Die Herzogin hebt vor Entsetzen ihr Kleid, im nämlichen Moment sitzt ihr das Tier auch schon an den Knöcheln. Der Professor, der ihm auf den Fersen folgt, fühlt sich durch die vor Aufregung zitternden Hände der Herzogin energisch zurückgestoßen. Und als die Gräfin von St. Germain und Madame de Moncenigo nach einer halben Sekunde Zwischenakt den Rock der Herzogin wieder lüften, ist das Insekt verschwunden. Derweil haben sich Mohammed und Habakuk die Marquisen d'Urfé und du Châtelet als Zufluchtsort gewählt, der Rest der Truppe macht es mit den übrigen Damen um kein Haar besser, bis der letzte Floh glücklich in Sicherheit gelangt ist. Der verzweifelte Professor hat sich von einem auf den anderen gestürzt, fortwährend mit beiden Händen unter den Röcken der Hofdamen, ohne auch nur ein Bein seines Personals erwischen zu können. Der Herzog von Richelieu und der Prinz Conti bersten vor Lachen. Die Folge ist, daß man sie, bevor man zu weiteren Nachforschungen

schreitet, vor die Türe weist. Was den Professor betrifft, der händeringend auf und niederrennt und sich die Stirne schlägt, so muß er die Herren wohl oder übel begleiten. Man gibt ihm indessen das Versprechen, ihm jedenfalls die ganze Truppe, wenn nicht lebendig, so doch wenigstens als Leichen auszuliefern.

Fünfte Szene

Aber schon fühlt sich die Königin Maria Leczinska am ganzen Körper gestochen, gebissen, geschunden, so daß sie sich windet wie auf der Folter, die Arme hoch in der Luft, die bebenden Lippen geöffnet, die Augen blutgerötet, weit aufgerissen vor Schmerz. Und Schritt vor Schritt, auf gestreckten Zehenspitzen nach vorn kommend, sich nach rechts und links beugend und in den Schultern reckend, überläßt sie sich, im Proszenium angelangt, den erhaben-pathetischen Bewegungen eines Schmerzenstanzes, der ihre Qual den fürchterlichsten Qualen der Hölle zur Seite stellt.

Die übrigen Damen, in gleicher Weise zermartert, weniger heroisch als ihre Gebieterin, haben sich derweil Hals über Kopf die Kleider vom Leib gerissen, bis auf Korsett und Beinkleider, ohne das geringste zu finden. Und während die Königin nun plötzlich mitten im Tanz abbricht, wie von Sinnen nach hinten stürzt, um sich gleichfalls zu entkleiden, avancieren die übrigen in geschlossener Reihe und suchen Betäubung für ihre Leiden und ihre höllische Erregung in einem frenetischen Cancan, dessen Wildheit von Sekunde zu Sekunde wächst und der sich unter den gesteigerten Gelüsten und dem Übermut der kleinen Ungeheuer schließlich in rasendem Taumel auflöst.

Das dämonische Treiben hat seinen Höhepunkt erreicht, als sich Maria Leczinska, kaum mehr bekleidet, wie ein Wirbelwind, mit blinder Verzweiflung mitten in den Tumult der Besessenen stürzt.

Drittes Bild

Szenerie

Das Schlafgemach der Königin in Versailles.

Vier kleine Betten zur Rechten, vier zur Linken. Im Hintergrund zwei hohe schmale Fenster, von der Diele zum Plafond reichend, mit dem Ausblick auf den Garten. Zwischen den Fenstern eine ungeheure Pendüle im Stil Louis XV., die sich bis zum Plafond erhebt. Unter dem Zifferblatt sieht man hinter kleinen viereckigen Glasscheiben den Pendel sich langsam, majestätisch hin und her bewegen. Zur Seite des Pendels hängt eine Schnur, dick wie ein Schiffstau mit einem Knoten am Ende, die dazu dient, das Schlagwerk repetieren zu lassen. Im Vordergrund zwei Türen, eine zur Rechten, eine zur Linken.

Im vordersten Bettchen links schlummert die Herzogin von Chartres, in dem rechts die schöne O'Morphi. Zur Seite der schönen O'Morphi in einem etwas erhöhten Bett, über dem sich ein Baldachin erhebt, ruht die Königin Maria Leczinska. Die Gräfin von St. Germain, die Marquisen d'Urfé und du Châtelet, die Damen de Vaudemont und de Moncenigo in den übrigen Bettchen.

Erste Szene

Wie der Vorhang aufgeht, sieht man die Hofdamen sich in ruhelosem Schlummer auf ihren Lagern hin und her werfen. Sie ächzen und stöhnen, halten die Hände über dem Kopf gefaltet, strampeln sich auf und kratzen sich die Beine. Maria Leczinska hingegen liegt regungslos und atmet ruhig. Ein seliges Lächeln umspielt ihre Lippen, als zöge eben ein beglückender Traum über ihre Seele hin.

Zweite Szene

Links vorn öffnet sich leise die Tür, und der Prinz Conti schleicht auf den Fußspitzen bis in die Mitte der Bühne. Er mustert die Betten im Umkreis, und nachdem er das der Herzogin von Chartres entdeckt, nähert er sich vorsichtig, sinkt vor dem Bett in die Knie und faltet inbrünstig die Hände, während seine Lippen die-

jenigen der schönen Schläferin suchen. Wiewohl etwas befremdet, da man ihm mürrisch den Rücken zukehrt, läßt er sich in seinen zärtlichen Bemühungen darum doch nicht beirren. Er erreicht nichts, als den verhaltenen Groll zum Ausbruch zu verhelfen. Die Herzogin, sich aus Leibeskräften kratzend, schlägt mit Händen und Füßen um sich, so daß sich der unglückliche Seladon unversehens von rechts und von links geohrfeigt fühlt. Auf weitere Liebkosungen verzichtend, in tiefster Seele verzweifelnd, kaum seine Tränen zurückhaltend, tritt er mit einem Fluch auf die Falschheit der Frauen den Rückzug an und verläßt zähneknirschend das Gemach.

Kaum ist er draußen, als die Herzogin, ohne indessen die Augen zu öffnen, unter die Bettdecke greift, einen mächtigen Floh* hervorzieht und ihn vor dem Bett auf den Teppich niedersetzt. Sie will ihn zerdrücken, aber das Tier entwischt, sieht sich im Zimmer um und verbirgt sich, da es sich allein findet, im Hintergrund zwischen den zugezogenen Fenstervorhängen. Die Herzogin, immer im Halbschlummer, drückt noch geraume Zeit die Daumen gegeneinander.

Dritte Szene

Hierauf rasselt es rechts vorn im Türschloß; die Tür wird vorsichtig geöffnet und der Herzog von Richelieu geht mit raschen Schritten direkt auf das Bettchen der schönen O'Morphi zu. Ehe er es aber noch erreicht, springt ihm vom Bettrande aus ein großer Floh an den Hals. Der Herzog schreckt zurück, stößt einen gellenden Schrei aus und sucht so rasch wie möglich das Weite.

Nachdem der Floh sein Wild bis zur Tür verfolgt hat, kommt er etwas enttäuscht zurück und sieht sich im Zimmer um. Beim Anblick der verschiedenen Bettchen macht er langsam die Runde von

* Der Floh hielt sich im Innern des Bettes unter der Matratze verborgen, so daß er sich unter der Decke in keiner Weise bemerkbar machte.

einem zum anderen, lüftet bei jedem die Decke und mustert mit Kennermiene die schlummernden Mädchen. Indessen wagt er doch keinen neuen Eroberungszug mehr. Er geht, sich in der Fensternische zu verbergen und ist nicht wenig überrascht, hinter dem Vorhang einen teuern Gefährten zu finden. Man schüttelt sich hocherfreut die Hände, kommt nach vorn und jeder macht den anderen auf die Reize und Vorzüge seines unglücklichen Opfers aufmerksam. Darauf erzählte man sich gegenseitig mit begeisterten Gebärden die Erlebnisse der Nacht, wie glücklich man gewesen, wie man geschwelgt und sich berauscht hat usw.

Vierte Szene

Indessen beginnt es sich auch in den übrigen Betten, ausgenommen in demjenigen der Königin, sachte zu regen, und unter dem Rand jeder Bettdecke kriecht ein Floh hervor. Die ganze Truppe versammelt sich im Vordergrunde und führt nach kurzem lebhaften Gestikulieren und allseitigem Beglückwünschen einen wüsten Siegestanz auf, ähnlich demjenigen der Kannibalen, wenn sie einige Kriegsgefangene zum Frühstück verzehrt haben.

Fünfte Szene

Plötzlich schlägt die große Pendüle sieben Uhr. Die Damen strecken sich in ihrem Bettchen, reiben sich die Augen, gähnen und richten sich müde empor. Im Nu sind die Flöhe hinter die Fenstervorhänge verschwunden. Die schöne O'Morphi erhebt sich in ihrem langen, schimmernden Nachtgewand, kniet im Vordergrund nieder, faltet die Hände und verrichtet das Morgengebet, während die übrigen Hofdamen, gleichfalls im Hemd, aufrecht auf ihrem Bettchen kniend, daran teilnehmen und die Andacht lediglich unterbrechen, um sich hin und wieder noch einmal gehörig zu kratzen.

Darauf erheben sich alle, und die Marquisen d'Urfé und du Châtelet wollen die Vorhänge zurückziehen, um das Tageslicht einzulassen. Welche Entdeckung! Die aufgescheuchten kleinen Ungeheuer verlassen sofort ihr Versteck und nun beginnt eine tolle Jagd kreuz und quer durch das Gemach, in Riesensätzen über die Betten weg, auch über dasjenige der Königin, die sich indessen in ihrem seligen Morgenschlummer durchaus nicht stören läßt; und so oft die Damen in ihren langen, wallenden, weißen Hemdchen eines ihrer Peiniger habhaft geworden, öffnen sie die Glastür unter dem Zifferblatt der Pendüle und sperren ihn in das Innere der Uhr. Die Tiere amüsieren sich in ihrer Gefangenschaft sofort ihrem Geschmack entsprechend. Der eine klettert auf den Minutenzeiger, der andere macht es sich auf der Linse des Pendels bequem und setzt sie so heftig in Schwingung, daß sich der Zeiger mitsamt seinem Reiter wie rasend ums Zifferblatt dreht. Ein Dritter hängt sich an die neben dem Pendel befindliche Kordel, worauf die Uhr nicht mehr zu schlagen aufhört. Nachdem der letzte der Missetäter eingefangen, klatschen die Damen vor dem Gefängnis vor Vergnügen in die Hände und geben ihren Gefühlen in einem graziösen Freudentanz Ausdruck, der den Saum ihrer langen Hemdchen im Winde flattern läßt.

Sechste Szene

Es klopft. Die Damen schlüpfen in ihre Pantoffeln, werfen ihre hellen, großblumigen Schlafröcke über und die schöne O'Morphi geht, um zu sehen, wer draußen ist. Es ist der Professor Paolo Pandulfo Pantaleone aus Padua. Man läßt ihn eintreten und führt ihn mit triumphierender Miene vor den Käfig, in dem sein Künstlerpersonal gefangen sitzt. Der alte Sünder hüpft vor Freude, wie er sie alle noch gesund und munter findet. Er zieht einen um den anderen heraus und legt sie an die breiten roten und blauen Bänder, deren Schleifen er am Arm befestigt trägt. Aber, ge-

rechter Gott, der beste fehlt; sein Solotänzer, sein Artillerist, seine Perle, die unter allen Flöhen des Erdballs nicht ihresgleichen hat. Die Hofdamen sehen sich mit Befremdung an. Sollte sich das Wundertier am Ende noch bei ihrer Herrin verborgen halten? Unmöglich! Sie, die schon seit so langer Zeit keinen ruhigen Schlaf mehr gefunden, gerade diese Nacht schlummerte sie still und glücklich wie ein Kind. Und siehe, sie ist noch nicht erwacht, trotz der vorgerückten Stunde, trotz der tumultuarischen Jagd, die sich über ihr Lager hinweg abgespielt. Immer noch umschwebt ein glückseliges Lächeln ihren süßen Mund, ohne daß sie in ihrem Traum etwas von den forschenden Blicken ahnt, die auf sie gerichtet sind. Indessen gebärdet sich der Professor immer verzweifelter, so daß die Herzogin von Chartres schließlich in ihrer Eigenschaft als Vertraute der Königin sich dazu entschließt, die Bettdecke zurückzuschlagen. Welch ein Anblick! Zwischen den Beinen Ihrer Majestät, in das weiche Nachthemd gebettet, schlummert der Riesenfloh so harmlos und friedlich, als wäre es ihm im Leben nicht eingefallen, einen Tropfen Menschenblut zu trinken. Der Professor, der sich ohne weiteres über ihn herstürzen will, wird von der Herzogin, die für das Leben ihrer Gebieterin fürchtet, mit aller Gewalt zurückgehalten. Indessen schlägt die Königin die Augen auf und fragt verwundert, was vorgeht.

Die Damen setzen ihr den Fall auseinander, während der Professor sich vor Vergnügen die Hände reibt. Die Königin aber richtet sich, zu Tode erschrocken, auf den Knien in ihrem Bette auf und schließt das kleine Ungeheuer in ihre Arme. Sie verweigert aufs entschiedenste die Herausgabe. Der Professor besteht auf seinem Recht und hält auch den Flüchtling bereits an den Beinen. Da rettet sich Maria Leczinska mit ihm nach vorn, preßt ihn inbrünstig an ihr Herz und schützt ihn mit ihrem reizenden Körper. Darauf erhebt sich ein heftiger Disput, währenddessen die Königin schließlich, zu Tränen gerührt, nicht mehr fähig, ihren Gefühlen zu wider-

stehen, das häßliche kleine Tier auf Stirn, Wangen und Mund küßt. Im nämlichen Moment sind Helm und Panzer verschwunden und Maria Leczinska hält ein achtjähriges, in einen duftigen Rosaschleier gekleidetes Mädchen in ihren Armen, in dessen Antlitz sie auf den ersten Blick die geliebten Züge ihres Kindes erkennt. Namenlose Wonne ergreift ihr Herz. Kind und Mutter halten sich selig umschlungen. Überdies findet sich ein goldenes Medaillon am Hals der Prinzessin, das die Identität über jeden Zweifel erhebt.

Der Professor, der über die Metamorphose in tiefe Melancholie versunken, findet reichlichen Ersatz in der Belohnung, die dem Überbringer des geraubten Kindes ausgesetzt war, und die man ihm augenblicklich auszahlt. Die Königin, strahlend vor Glück, tanzt mit ihrer Tochter ein entzückendes Pas de deux, wobei die Prinzessin Gelegenheit findet, zu zeigen, was sie während ihrer Verzauberung gelernt hat, und daß sie trotzdem weder ihre menschliche Anmut noch die Vornehmheit einer Fürstentochter verloren. Die Hofdamen, nicht minder glücklich, wiewohl mit ihren Morgenröcken bekleidet, umgeben die hohen Tänzerinnen in malerischer Runde.

Die Kaiserin von Neufundland

Große Pantomime in drei Bildern

1897

Personen:

I. M. Filissa XXII., Kaiserin von Neufundland

Selma, Herzogin von Tupilil, Oberhofmeisterin.

Graf Lea-Siba, Ministerpräsident und Großschatzmeister.

Prof. Dr. Didi Zeudus, Leibarzt der Kaiserin.

Bob.

Heinrich Tarquinius Pustekohl, Poeta Laureatus.

Der große Napoleon.

Alwa Adison, ein Erfinder.

Eugen Holthoff, der stärkste Mann der Welt.

Raoul, Edward — Pagen.

Laura, Hulda — Freudenmädchen.

Hofdamen, Minister, Volksvertreter, Reitknechte, zwei Polizisten, Hundejungen, ein Neger, Hatschiere, sechs lebende Kandelaber, eine Schar Amoretten, ein Bürger, ein Bauer, ein Handelsjude, eine Gruppe Arbeiter, eine Schar Bettler mit ihren Weibern und Kindern, vier Musikanten, ein Wirt, ein Hausknecht, Matrosen, Fleischerknechte, Freudenmädchen und Rowdies.

Erstes Bild

Präludium.

Kindlich wehmutsvolles Liebessehnen eines zarten, jungen Mädchens. — Verwirrendes Getöse der sie umgebenden Welt. — Die geweckte Leidenschaftlichkeit in der Brust des Mädchens. — Das tobende Wetter einer übernatürlich starken Mannesnatur. — Des Mädchens Freuden- und Leidentränen. — Auflösung in Geisteszerrüttung, in Blödsinn, durchzuckt von Momenten traumhafter, seliger Erinnerung.

Der Vorhang geht auf.

Die Bühne stellt einen in romanischem Stil gehaltenen Prunksaal im kaiserlichen Palast dar. — Links, etwas nach vorn, unter schwerem Baldachin ein erhöhter Thron. Rechts, gegen die Mitte zu, ein breites, molliges Lager; davor ein Eisbären- oder Tigerfell. Den Hintergrund bildet eine nach rechts und links offene Kolonnade, zwischen deren mittleren Säulen ein Chorpult steht. Durch kleine Rundbogenfenster erblickt man den blauen Himmel. Rechts vorn ein hohes Portal.

Erste Szene

J. M. die Kaiserin Filissa. Bob. Die Herzogin von Tupilil. Hofdamen. Hatschiere.

Die Hatschiere in malerischer Landestracht mit Hellebarden nehmen zu zwei und zwei am Portal und neben dem Thron Stellung. J. M. die Kaiserin Filissa, eine kleine, schmächtige, etwas fragile, äußerst graziöse Erscheinung, mit sehr sympathischem, etwas schmachtendem, kindlich-jungfräulichem Ausdruck in den Zügen, angetan mit einem enganliegenden Trikot, mit einem durchschimmernden langen Musselinkleid darüber, beides derart, daß es Büste und Arme völlig frei läßt; mit einer Überfülle von Schmuck, Spangen, Reifen und Ketten über den ganzen Körper, am Hals, an den Armen und um die Fußknöchel; auf dem offenen Haar eine mit Edelsteinen besetzte feingearbeitete goldene Krone, die Füße in

fleischfarbenen Schnürstiefeletten mit weißen Absätzen; kommt auf zwei, in Watteaukostüme gekleidete Hofdamen gestützt, unsicheren Schrittes von links hinten nach rechts vorn.

Bob, ein großer Hund neufundländischer Rasse, mit treuen, kummervollen, blutgerôteten Augen und starken, hängenden Lefzen, folgt der Kaiserin Filissa gesenkten Hauptes mit schweren Schritten dicht auf den Fersen.

J. M. die Kaiserin Filissa läßt sich behutsam, mit untergeschlagenen Beinen, auf das Lager nieder.

Bob streckt sich quer vor der Ottomane auf das Eisbärenfell.

Die Herzogin von Tupilil, in Schwarz mit einer weißen Krause im Haar, und die übrigen Hofdamen umstehen besorgt das kaiserliche Lager.

J. M. die Kaiserin Filissa gibt ihren ununterbrochenen zehrenden Schmerzempfindungen im Kopf, in der Brust und in den Gliedern Ausdruck. Sie schildert, wie sie fort und fort von unheilvollen Visionen geängstigt ist.

Die Herzogin von Tupilil flüstert einem der Hatschiere am Portal einige Worte zu.

Der Hatschier verläßt den Saal.

Zweite Szene

Prof. Dr. Didi Zeudus. Die Vorigen.

Prof. Dr. Didi Zeudus, in altspanischer Gelehrtentracht, langem schwarzen Talar, hohem Spitzhut, breiter weißer Halskrause, eine zinnerne Spritze unter dem Arm, schlüpft durchs Portal herein, verneigt sich dreimal bis zur Erde und küßt seiner hohen Patientin den Saum des Gewandes. Darauf fühlt er ihr den Puls, läßt sich die Zunge zeigen und macht ein sehr bedenkliches Gesicht.

Die Herzogin von Tupilil nimmt ihn beiseite und präsen-

tiert ihm, nicht ohne würdevolle Reserve, eine Kristallphiole, in der sich eine gelbe Flüssigkeit befindet.

Prof. Dr. Didi Zeudus macht, nachdem er die Phiole sorgfältig geschüttelt und gegen das Licht gehalten, ein noch bedenklicheres Gesicht. Er ersucht die Kaiserin, sich ihres Musselingewandes zu entledigen, wobei ihr die Hofdamen behilflich sind. Darauf setzt er ihr sein Stethoskop zuerst auf die Brust, dann auf den Rücken und horcht. Sein Gesicht wird immer bedenklicher. Er läßt die Kaiserin sich der Länge nach ausstrecken, klopft ihr den Brustkasten und den Leib ab, nicht ohne mit der Untersuchung auf die breiten Flanken der Ottomane abzuschweifen. Schließlich zieht er sich nach dem Chorpult in der Kolonnade zurück und schreibt ein langes Rezept.

J. M. die Kaiserin Filissa weint.

Die Herzogin von Tupilil ringt die Hände.

Die Hofdamen helfen ihrer Herrin sich wieder ankleiden und schluchzen in ihre Taschentücher.

Prof. Dr. Didi Zeudus kommt mit einem drei Ellen langen, eine Elle breiten Rezept zurück, auf dem von oben bis unten in großen Buchstaben etwa zwanzigmal das Wort HEIRATEN geschrieben steht.

J. M. die Kaiserin Filissa erhebt sich stolz von ihrem Lager.

Bob erhebt sich ebenfalls.

J. M. die Kaiserin Filissa, auf dem Eisbärenfell stehend, die linke Hand auf Bobs Stirn, weist das Rezept mit Entrüstung von sich.

Die Hofdamen zeigen sich gleichfalls entrüstet.

Prof. Dr. Didi Zeudus verneigt sich tief, küßt seiner Patientin den Saum des Gewandes, zieht sich wieder in die Kolonnaden zurück und schreibt ein anderes Rezept.

J. M. die Kaiserin Filissa geht erregt auf und nieder.

Die Herzogin von Tupilil ist gleichfalls erregt.
Prof. Dr. Didi Zeudus kommt nach vorn, verneigt sich bis zur Erde, küßt seiner Herrin den Saum des Gewandes und entrollt ein Rezept, ebenso groß wie das vorige, das auf der Innenseite auf schwarzem Grunde ein lebensgroßes, weißes Totengerippe mit Sense und Stundenglas zeigt.
J. M. die Kaiserin Filissa hält sich die Augen zu.
Prof. Dr. Didi Zeudus stellt ihr die Wahl zwischen beiden Rezepten.
J. M. die Kaiserin Filissa nimmt nach kurzem inneren Kampf das Heiratsrezept in Empfang, drückt ihrem Leibarzt die Hand und überreicht ihm eine mit Diamanten besetzte Nadel.

Dritte Szene

Hofgesinde. Graf Lea-Giba. Später Heinrich Tarquinius Pustekohl. Die Vorigen.

Tusch, Fanfaren.
J. M. die Kaiserin Filissa besteigt den Thronsessel.
Bob streckt sich auf der obersten Stufe zu ihren Füßen nieder.
Durch die beiden Eingänge der Kolonnaden füllt sich der Saal mit dem Hofgesinde, Ministern, Kammerzofen, Volksvertretern, Reitknechten, Polizisten und Hundejungen, an ihrer Spitze
Graf Lea-Giba, als eleganter Kavalier von einer Dame gespielt, der der Kaiserin ehrerbietigst die Hand küßt und sich zur Rechten des Thrones stellt.
J. M. die Kaiserin Filissa entrollt seinen Blicken das Heiratsrezept.
Graf Lea-Giba nimmt eingehende Einsicht davon.
Zwei Polizisten haben sich hinter dem Thron verborgen.
Graf Lea-Giba geht nach rechts und winkt durch das Portal, worauf unter Tusch und Fanfaren

Heinrich Tarquinius Pustekohl, ganz in dunkler Jägerscher Normalkleidung, die nur einen schmalen Streifen des weißen Stehkragens sichtbar werden läßt, bartloses, milchweißes, eingefallenes Antlitz, strohblondes Haar, unter dem Arm ein unheimlich düster eingebundenes Manuskript, auf dem „Die entschwundene Laute" geschrieben steht, den Saal betritt und in der Mitte der Bühne auf einem niedrigen Taburett Platz nimmt.

J. M. die Kaiserin Filissa nickt ihm huldvollst zu.

Pustekohl öffnet sein Manuskript und beginnt mit herzerschütternden Gesten daraus vorzulesen.

J. M. die Kaiserin Filissa scheint durch die Lektüre aufs höchste belustigt und plaudert lebhaft mit ihrem Hofstaat.

Graf Lea-Giba blickt im Hintergrunde durch eines der kleinen Bogenfenster mit einem langen Fernrohr ins Land hinaus.

Pustekohl bittet die Kaiserin ehrerbietigst um die Gnade, schweigen zu wollen, und um etwas Aufmerksamkeit für seine Dichtung.

J. M. die Kaiserin Filissa krümmt sich vor Lachen; ebenso die Minister und Hofdamen.

Pustekohl beendet unerschrocken seine Vorlesung; darauf kniet er auf den Stufen des Thrones nieder und gesteht der Kaiserin seine verzehrende Liebe.

J. M. die Kaiserin Filissa wird immer von neuem von Lachen geschüttelt.

Pustekohl zieht einen langen, blanken Dolch aus dem Busen und setzt sich die Spitze aufs Herz, der Kaiserin die flehendlichsten Blicke zuwerfend.

J. M. die Kaiserin Filissa nickt ihm ermutigend zu und klatscht begeistert in die Hände.

Pustekohl erhebt sich, den Ausdruck tiefster Verzweiflung im Antlitz und verläßt langsamen Schrittes mit krampfhaft niedergehaltenem Dolch den Saal.

J. M. die Kaiserin Filissa winkt den Grafen Lea-Giba

vor sich und entrollt mit ungnädigem Naserümpfen das Heiratsrezept.
Graf Lea-Giba hat sein Fernrohr zusammengeschoben und tritt unter die Portalöffnung.

Vierte Szene

Der große Napoleon. Die Vorigen.

Tusch, Fanfaren, kriegerische Musik.
Der große Napoleon tritt mit dezidiertem Schritt von rechts ein, beugt ein Knie vor der Kaiserin, bittet das Hofgesinde, soweit wie möglich zurückzutreten, ordnet seine Schlachtreihen, zieht den Degen und jagt im Galopp* über das Schlachtfeld.
Mörderischer Kanonendonner.
J. M. die Kaiserin Filissa, auf den Tod erschrocken, hält sich die Ohren zu, ringt die Hände und zittert an allen Gliedern.
Der große Napoleon läßt sich in seiner Kaltblütigkeit nicht erschüttern.
J. M. die Kaiserin Filissa bittet einige ihrer Minister und Reitknechte, seinem Benehmen ein Ende zu machen.
Graf Lea-Giba tritt kopfschüttelnd in die Kolonnaden zurück, zieht sein Fernrohr auseinander und späht von erhöhtem Standpunkt aus durch eines der kleinen Bogenfenster ins Land hinaus.
Der große Napoleon richtet sich in den Steigbügeln auf und hält den Ministern und Reitknechten seine Terzerole unter die Nase.
Die Minister und Reitknechte prallen nach allen Seiten auseinander.
Der große Napoleon reitet, gelassen die Mähne seines Pferdes streichelnd, auf eine isolierte Anhöhe im linken Proszenium, von wo aus er das ganze Schlachtfeld überblicken kann. Plötzlich

* Für den Laien sei bemerkt, daß Napoleon selbstverständlich unberitten ist.

wird ihm das Pferd unter dem Leibe weggeschossen. Er windet sich vor, besteigt dasjenige seines Schwagers Murat und sprengt in die Ebene hinunter. Eine Kugel durchbohrt ihm die Brust. Einen Augenblick will ihm die Besinnung schwinden. Er räuspert und schneuzt sich, findet indessen die Kugel im Schnupftuch und wirft sie der Herzogin von Tupilil an den Kopf.

Die Herzogin von Tupilil sinkt in Ohnmacht.

J. M. die Kaiserin Filissa fährt mit zornfunkelnden Augen empor.

Das gesamte Hofgesinde dringt auf Napoleon ein.

Der große Napoleon sticht nach allen Seiten um sich, indem er zwischendurch seine Garden anfeuert, sie auf die Pyramiden hinweist und die zerrissenen Regimenter sammelt.

Graf Lea-Giba tritt aus der Menge hervor auf Napoleon zu und weist ihm mit energischer Miene die Tür.

Der große Napoleon legt ihm die Hand auf die Schulter, drückt ihn auf die Knie nieder, zieht einen Friedensvertrag aus der Tasche und hält ihn dem Grafen unter die Nase.

Graf Lea-Giba unterzeichnet und erhebt sich.

Der große Napoleon setzt ihm, auf die Kaiserin deutend, die Friedensbedingungen auseinander, tritt festen Schrittes auf den Thron zu und beugt ein Knie vor der Kaiserin.

J. M. die Kaiserin Filissa wendet sich mit Abscheu von ihm ab.

Der große Napoleon zieht seine doppelläufigen Terzerole aus den Halftern und hält sie sich gegen beide Schläfen.

J. M. die Kaiserin Filissa hebt dankerfüllt die Hände zum Himmel.

Der große Napoleon erhebt sich und richtet beide Terzerole gegen die Kaiserin.

Die beiden Polizisten springen hinter dem Thron vor und halten Napoleon die Arme nieder.

Der große Napoleon läßt die Pistolen zu Boden fallen, gürtet sich den Degen ab, überreicht ihn den Polizisten, nimmt Abschied von seinen Garden, drückt sich den Hut in die Stirn, steckt die Hand in den Busen und verläßt gesenkten Hauptes den Saal.
J. M. die Kaiserin Filissa winkt den Grafen Lea-Giba heran und entrollt ihm unter ungeduldigem Stirnrunzeln das Heiratsrezept.
Graf Lea-Giba tritt unter die Portalöffnung und winkt.

Fünfte Szene

Alwa Adisan. Ein Neger. Die Vorigen.

Tusch, Fanfaren, Triangel, Sandpapier.

Ein zweisitziger Automobilwagen mit emporgeschlagenem Kutschendach kommt, stark rauchend, in den Saal gefahren, macht dreimal die Runde, hält vor dem Thron und pfeift, während sich der eiserne Schornstein mehrmals nach vorn senkt. Darauf fährt er rückwärts bis in die Mitte des Saales, pfeift und hält.
Alwa Adison klappt das Kutschendach herunter und steigt in elegantester Soireetoilette mit weitausgeschnittener Weste aus dem Wagen.
Ein Neger, der den anderen Platz im Automobilwagen inne hat, dirigiert denselben nach rückwärts.
Alwa Adison winkt den Neger mit gestrecktem Zeigefinger heran.
Der Neger steigt aus und kommt nach vorn.
Alwa Adison präsentiert ihn von allen Seiten der Kaiserin, nimmt eine Kreide und bedeckt ihm den Rücken mit einer Differenzialrechnung; darauf wendet er ihn um und setzt die Rechnung auf Brust, Bauch und Schenkeln fort. Dann wendet er ihn wieder um, wäscht ihm mit einem nassen Schwamm den Rücken ab,

setzt die Differenzialrechnung fort und zieht auf dem Hintern die Bilanz, die Summe von 2000000 Dollars.
J. M. die Kaiserin Filissa ist in tiefen Schlaf versunken.
Alwa Adison setzt den Neger, nachdem er die Bilanz dem gesamten Hofstaat präsentiert hat, mitten im Saal auf einen hochbeinigen amerikanischen Barsessel, zündet einen Bunsenschen Brenner darunter an und pflanzt ein an zwei mannshohen Stäben befestigtes, bis zur Erde reichendes Sternenbanner davor auf. Um die Zeit auszufüllen, tritt er ins vorderste Proszenium und produziert vor den Augen des erstaunten Publikums einen Hampelmann. Als er darauf das Sternenbanner wieder entfernt, ist der Neger verschwunden und unter dem Sessel liegt an Stelle des Bunsenschen Brenners ein großer Goldklumpen. Diesen Goldklumpen trägt Adison zum Thron und legt ihn der Kaiserin, die noch immer in tiefem Schlaf liegt, zu Füßen. Um sie auf seinen Besitz aufmerksam zu machen, versetzt er ihr einen leichten Nasenstüber.
J. M. die Kaiserin Filissa erwacht, lächelt huldvoll, wie sie das Gold erblickt und will es ohne weiteres an sich nehmen.
Alwa Adison schützt sein Eigentum und expliziert die Kaiserin durch eine in die leere Luft entworfene Differenzialrechnung, daß das Gold nur gegen Gewährung ihrer Liebe für sie zu haben sei.
J. M. die Kaiserin Filissa ist wieder in tiefen Schlaf versunken.
Alwa Adison schleppt den Goldklumpen in seinen Automobilwagen, legt frische Kohlen auf, steigt ein, klappt das Kutschendach in die Höhe, pfeift und dampft, nachdem er zweimal die Runde im Saal gemacht, durch das geöffnete Portal hinaus.
J. M. die Kaiserin Filissa erwacht und winkt den Grafen Lea-Giba herbei.
Graf Lea-Giba verläßt das Bogenfenster, schiebt sein Fernrohr zusammen und nähert sich achselzuckend dem Thron.
J. M. die Kaiserin Filissa entrollt vor ihm das Heiratsrezept.

Graf Lea-Giba zuckt ratlos die Achseln.
Prof. Dr. Didi Zeudus tritt zwischen ihn und die Kaiserin und entrollt vor seinen Augen das Totenrezept, indem er mit ausdrucksvoller Geste das Geköpftwerden markiert.
Graf Lea-Giba tritt unter die Portalöffnung und winkt.

Sechste Szene

Eugen Holthoff. Die Vorigen. Zum Schlusse Pustekohl.

Tusch, Fanfaren.
Mehrere Reitknechte und Hatschiere rollen durch das Portal ein Gewicht herein, bestehend aus einer Stange, die in zwei eisernen Kugeln endet, auf deren jeder 100 Pfund geschrieben steht.
Eugen Holthoff, ein Mann von herkulischem. Körperbau in rundem, steifem, dunkelbraunem Filzhut, hohen, weißen Schnürstiefeln, fleischfarbenen Trikots, hellbraunem, karriertem Jackett, blauer Weste, weißem Vorhemd und roter Krawatte, betritt, aufs sorgfältigste pomadisiert und gescheitelt, den Saal und entledigt sich in eleganter Weise seiner Oberkleider, indem er dieselben den nächststehenden Volksvertretern zuwirft.
J. M. die Kaiserin Filissa fährt wie magnetisiert von ihrem Throne empor und verharrt während der ganzen Szene in aufrechter Stellung.
In der Musik werden wiederholt starke Ansätze zu einem späteren gewaltigen Liebesmotiv vernehmbar, die indessen noch zu keinerlei Abschluß gelangen.
Holthoff, nunmehr ganz in Trikot, möglichst dekolletiert, auf der linken Brustwarze den Orden für Kunst und Wissenschaft, ist einige Schritte zurückgetreten und kommt mit schlenkernden Beinen nach vorn, zieht den rechten Fuß zur linken Wade empor, indem er graziös die Hände spreizt, läßt an beiden Armen seinen Bizeps spielen, beugt sich nieder, ergreift das Gewicht mit beiden Händen

und stemmt es, während das Orchester schweigt, langsam empor. Die Musik fällt mit Zimbeln und Pauken ein, als er das Gewicht mit gestreckten Armen hoch hält.

J. M. die Kaiserin Filissa stützt sich, als drohten die Kräfte sie zu verlassen, mit den Fingern der linken Hand auf die Armlehne des Thrones, während sie die Rechte angstvoll bebend zur Schläfe emporgehoben hält.

Holthoff läßt das Gewicht ebenso langsam, wie er es gehoben, wieder zur Erde nieder.

Tusch, Fanfaren, rauschender Applaus.

J. M. die Kaiserin Filissa ist im Begriff, die Stufen des Thrones herabzusteigen.

Holthoff bedankt sich lächelnd für den Beifall und ersucht die Kaiserin durch eine abwehrende Handbewegung, sich noch einen Moment gedulden zu wollen. Er tritt einige Schritte zurück, nimmt dabei einer der Hofdamen das Sacktuch aus den Händen, trocknet sich den Schweiß von Stirne, Hals und Armen und aus der Achselhöhle, windet das Taschentuch aus, so daß eine Lache auf dem Boden entsteht und wirft, mit schlenkernden Beinen nach vorn kommend, es der betreffenden Hofdame wieder zu.

Tusch und Fanfaren.

J. M. die Kaiserin Filissa, die sich einen Augenblick auf die Kante des Thrones hat niedersinken lassen, erhebt sich wieder.

Holthoff zieht den rechten Fuß zur linken Wade empor, indem er graziös die Hände spreizt, läßt den Bizeps seines rechten Armes spielen, beugt sich nieder, ergreift mit der rechten Hand das Gewicht und stemmt es, während das Orchester schweigt, langsam empor. Die Musik fällt mit Zimbeln, Pauken und Triangelgeklingel ein, als er das Gewicht mit gestrecktem Arm hoch hält.

J. M. die Kaiserin Filissa stützt sich mit den Fingern der Linken auf die Thronlehne, während sie die Rechte angstvoll bebend zur Schläfe emporgehoben hält.

Holthoff läßt das Gewicht ebenso langsam, wie er es gehoben, wieder zur Erde nieder.

Tusch, Fanfaren, rauschender Applaus.

Holthoff bedankt sich lächend, nähert sich dem Thron und ist im Begriff, auf den Stufen ein Knie zu beugen.

J. M. die Kaiserin Filissa, ihm mit offenen Armen entgegentretend, entledigt sich sämtlichen Schmuckes, der ihren Oberkörper bedeckt, Haarketten, Halsketten, Armspangen, und legt ihn Holthoff an. Darauf löst sie sich die zierliche, mit Edelsteinen besetzte goldene Krone aus dem blonden Haar und drückt sie Holthoff auf seinen schön pomadisierten Scheitel. Nachdem sie sich alles Geschmeide abgenommen, schmiegt sie ihren halb entblößten Körper Holthoff zärtlich in die Arme.

Holthoff küßt die Kaiserin mit jovialem, selbstgefällig strahlendem Gesicht.

J. M. die Kaiserin Filissa geleitet Holthoff die Stufen hinan und lädt ihn ein, auf dem Throne Platz zu nehmen. Sie selber läßt sich, die schlanken Hände über seinem Knie gefaltet, andächtig zu ihm aufblickend, zu seinen Füßen nieder. Ihrem gesamten Hofstaat winkt sie zu, sich zu ordnen und seine Huldigung darzubringen.

Graf Lea-Giba als erster, dann die Minister, darauf die Reitknechte, dann die Hofdamen, Pagen und Hundejungen, zum Schluß die Volksvertreter, defilieren paarweise, sich vor Holthoff bis zur Erde verneigend.

Holthoff schüttelt allen mit jovialer Gemütlichkeit die Hand.

J. M. die Kaiserin Filissa hat sich die dreifachen Perlenketten von den Waden und Fußknöcheln gestreift und Holthoff damit geschmückt. Mit unheilvollem Stirnrunzeln wacht sie darüber, daß die Ehrenbezeugungen so devot als möglich dargebracht werden. Nachdem sie Holthoff inbrünstig die Hände geküßt, erhebt sie sich, geleitet ihn in den Saal und stellt sich mit ihm, gefolgt von Bob,

der dem Paar gesenkten Hauptes, schweren Schrittes dicht auf den Fersen bleibt, an die Spitze des Zuges.

Der Zug bewegt sich einmal rechts herum und dann von links nach rechts quer über die Bühne auf das Portal zu. Er hat dasselbe beinahe erreicht, als Heinrich Tarquinius Pustekohl mit drohend zum Himmel erhobenem Manuskript der Kaiserin und ihrem Geliebten eutgegentritt.

Der Vorhang fällt.

Zweites Bild

Präludium:

Die Musik, im Höhepunkt der Empfindung einsetzend, schildert das Gefühlsleben eines herkulischen Menschen und führt das Motiv in wenigen raschen Sätzen zu Ende.

Der Vorhang geht auf.

Die Bühne stellt ein hochgewölbtes gotisches Gemach dar. Den Hintergrund bildet ein um vier Stufen erhöhter, nach beiden Seiten offener Söller. Durch weitgeöffnete Spitzbogenfenster blickt man in eine klare Mondnacht hinaus. In der Entfernung Berge mit dichten dunklen Tannenwäldern. Rechts und links vorn je eine hohe Spitzbogentür mit schweren Portieren. Noch weiter nach vorn, zu beiden Seiten, je eine große alte eichene Truhe. In der linken Seitenwand ein hoher offener Kamin. In der Mitte des Gemaches, soweit als möglich nach hinten, unter einem purpurnen Zeltdach ein sehr breites, mit weißer Seide überzogenes Lager. In der Mitte des Zeltdaches hängen über dem Lager als Embleme Krone, Zepter und Reichsapfel.

Erste Szene

Das Gemach ist erhellt durch sechs lebende Kandelaber, drei Paare, bestehend aus je einer männlichen und einer weiblichen Herme. Jede der Hermen trägt einen Helm mit drei elektrischen

Glühlampen, zwei Glühlampen vor der Brust und eine mit einer dunkelroten Tulpe auf einem fackelähnlichen Stab in der einen Hand, während sie die andere auf die Hüfte stützt. Eines der Paare ist zu beiden Seiten des Lagers, die beiden anderen zu beiden Seiten der Türen aufgestellt.

Rechts, etwas nach hinten, liegen, der Schwere nach nebeneinander, vier Gewichte zu 200 Pfund, 300 Pfund, 400 Pfund und 2000 Kilo, und zwar so, daß das schwerste der Wand zunächst liegt.

Eine Schar von sechs geflügelten Amoretten (Mädchen von 7—10 Jahren) hocken in gemütlichem Geplauder auf den Gewichten, um sie zu bewachen.

Eugen Holthoff, ganz in rosafarbenem Trikot, schwere Brillantringe an allen zehn Fingern, reich behangen mit Gold- und Perlenketten, in einen weiten, lachsfarbenen, gestreiften, fußfreien, vorne offenen Schlafrock gehüllt, sitzt zwischen den beiden mittleren Kandelabern auf der vorderen Kante des Lagers, vor sich einen kleinen gedeckten, mit den kostbarsten Speisen besetzten transportablen Tisch.

Die Kaiserin Filissa, kostümiert, was Schnitt und Farbe betrifft, etwa als Mohnblume: kurzes dunkelrotes Röckchen, weit dekolletiert, lange, schmale Taille, lange, dunkelgrüne Strümpfe, hohe, weiße Schnürstiefeletten, eine weiße Schleife im offenen Haar, ebenfalls einen lachsfarbenen, vorne offenen Schlafrock darüber, ruht Holthoff zur Seite auf das Lager hingegossen.

Der Page Raoul steht rechts vom Lager neben einem Champagnerkühler, in dem mehrere Flaschen liegen.

Der Page Edward hält neben der Kaiserin auf breiter Schüssel eine dampfende Pastete. Beide Pagen sind mit ausgesuchtester Eleganz und Delikatesse gekleidet.

Später Heinrich Tarquinius Pustekohl, Graf Lea-Siba, ein Bürger, ein Bauer und ein Handelsjude.

Die Kaiserin Filissa schiebt Holthoff die dampfenden Bissen in den Mund, und hält, während er ißt, die Hände mit schwärmerischem Blick über seiner Schulter gefaltet. Sie gibt ihm zu trinken, setzt den Kelch wieder auf den Tisch, winkt den Pagen Edward heran und will Holthoff noch einmal den Teller füllen.
Holthoff gibt zu verstehen, daß er von der Pastete genug hat.
Die Kaiserin Filissa winkt Edward, die Pastete hinauszutragen.
Der Page Edward mit der Pastete nach rechts ab.
Die Kaiserin Filissa wischt Holthoff den Mund, küßt ihn und hält dem Pagen Raoul mit gestrecktem Arm den leeren Kelch hin.
Der Page Raoul füllt den Kelch.
Die Kaiserin Filissa setzt ihn Holthoff an die Lippen.
Holthoff leert ihn auf einen Zug.
Die Kaiserin Filissa küßt ihn und läßt den Kelch von neuem füllen.
Der Page Edward kommt mit einem Frikassee zurück.
Die Kaiserin Filissa wechselt Holthoffs Teller und legt ihm von dem Frikassee vor.
Holthoff erklärt, nicht mehr essen zu können.
Die Kaiserin Filissa sucht ihn mit sanfter Gewalt dazu zu zwingen.
Holthoff deutet mit verzweifelter Miene auf seinen überfüllten Wanst und will der Kaiserin einen Bissen in den Mund schieben.
Die Kaiserin Filissa gibt ihm zu verstehen, daß sie keinen Appetit nach Speise und Trank, sondern nur nach seinen Küssen hat. Sie winkt Edward, das Frikassee abzutragen.
Der Page Edward mit dem Frikassee nach rechts ab.
Die Kaiserin Filissa läßt den Kelch wieder füllen und gibt Holthoff zu trinken. Darauf winkt sie die Amoretten zu sich heran.
Die Amoretten erheben sich eiligst und umringen die Kaiserin. Einige erklettern das Lager, die kleinste klettert ihr auf die Knie.

Die Kaiserin Filissa füllt selbst den Kelch und gibt den Amoretten zu trinken.

Die Amoretten schlürfen den Champagner in gierigen Zügen.

Die lebenden Kandelaber recken alle sechs die Hälse, geraten in Aufregung und lecken sich die Lippen ab. Einer an der Türe links niest aus Leibeskräften.

Die Kaiserin Filissa läßt dem Kandelaber durch den Pagen Raoul ein großes buntes Schnupftuch bringen.

Der Kandelaber schneuzt sich aus Leibeskräften.

Die Kaiserin Filissa winkt den Amoretten, sich wieder zurückzuziehen.

Die Amoretten kauern sich wieder auf die Gewichte.

Der Page Edward kommt von rechts zurück und trägt mit Raoul den gedeckten Tisch nach links hinten.

Holthoff will die Kaiserin küssen.

Die Kaiserin Filissa, aufrecht neben ihm auf dem Lager kniend, zieht einen Kamm aus ihren Locken und kämmt und scheitelt ihm aufs sorgfältigste sein pomadisiertes Haar. Darauf reicht sie ihm einen Kristallspiegel, in dem er sich selbstgefällig bewundert.

Edward und Raoul haben sich indessen rechts und links vor die Türen gestellt und halten Wache.

Holthoff küßt die Kaiserin.

Die Kaiserin Filissa entledigt sich ihres Schlafrockes und bittet Holthoff mit schmachtendem Lächeln um eine Probe seiner Kraft.

Holthoff erhebt sich, wirft seinen lachsfarbenen Schlafrock ab und erteilt den Amoretten einen Wink.

Zwei Amoretten wälzen das 200 Pfundgewicht in die Mitte der Bühne.

Zwei Amoretten knien zu beiden Seiten der Kaiserin auf dem Lager nieder.

Holthoff kommt mit schlenkernden Beinen nach vorn, zieht,

indem er graziös die Hände spreizt, den rechten Fuß zur linken Wade empor, beugt sich nieder und erfaßt das Gewicht mit beiden Händen.

Heinrich Tarquinius Pustekohl fährt links aus dem Kamin hervor, stürzt auf die Kaiserin zu, sinkt vor ihr in die Knie und streckt ihr in erhobenen Händen ein Sonett entgegen.

Holthoff ist lächelnd beiseite getreten.

Die Kaiserin Filissa streckt hilfeflehend die Arme nach ihm aus.

Holthoff packt Pustekohl hinten am Rockkragen, zieht ihn empor, trägt ihn mit einer Hand nach rechts hinten die Stufen empor zum Söller, hält ihn zu einem der gotischen Fenster hinaus, läßt ihn einen Moment baumeln, worauf er die Hand öffnet und Pustekohl in die Tiefe fährt.

Die Kaiserin Filissa hebt dankend die Hände zum Himmel.

Holthoff kommt nach vorn, erfaßt das Gewicht mit beiden Händen und stemmt es langsam hoch.

In der Musik erklingt zum erstenmal geläutert und klar das Hauptmotiv der Pantomime in vollkommenster Abrundung und Geschlossenheit.

Die Kaiserin Filissa, andachtsvoll mit gefalteten Händen zwischen den beiden Amoretten auf ihrem Lager kniend, folgt jeder Bewegung Holthoffs mit gespanntester Aufmerksamkeit.

Holthoff läßt das Gewicht langsam zur Erde nieder und bedankt sich nach rechts und links.

Die beiden Amoretten führen ihn im Triumph zur Kaiserin zurück.

Die Kaiserin Filissa wischt ihm mit einem seidenen Spitzentuch den Schweiß von der Stirn, küßt ihn leidenschaftlich, erhebt sich vom Lager und führt ihn nach links vorn, wo sie mit einem mächtigen Schlüssel die eichene Truhe öffnet, in der sich aber zu ihrer Betrübnis nichts mehr vorfindet. Sie führt ihn nach rechts,

aber in der gegenüberstehenden Truhe findet sich ebensowenig etwas vor.
Holthoff sieht dieselbe noch einmal selber genauer durch, zieht aber auch nichts als einige schlaffe Geldbörsen heraus.
Die Kaiserin Filissa gibt dem Pagen Raoul einen Wink.
Der Page Raoul geht nach links ab und kommt mit dem Grafen Lea-Giba zurück.
Die Kaiserin Filissa enthüllt dem Grafen ihre Finanzlage.
Graf Lea-Giba verneigt sich, geht nach rechts ab und kommt mit einem Bürger, einem Bauern und einem Handelsjuden zurück, deren jeder einen Geldsack trägt.
Holthoff küßt die Kaiserin mit aufrichtiger Zärtlichkeit.
Graf Lea-Giba gebietet den Leuten mit entblößtem Degen, ihre Geldsäcke der Kaiserin zu Füßen zu legen.
Die Kaiserin Filissa macht eine abwehrende Handbewegung und gebietet ihnen, Holthoff das Geld zu Füßen zu legen.
Holthoff hat mit gespreizten Beinen in einem breitlehnigen Lutherstuhl Platz genommen.
Der Bürger, der Bauer und der Handelsjude legen ihm ihre Geldsäcke zu Füßen, küssen seine huldvoll dargereichte Hand und gehen mit kläglichen Mienen zitternd vor Angst nach rechts hinaus.
Graf Lea-Giba steckt seinen Degen ein, küßt der Kaiserin die Hand und geht nach links ab.
Der Page Raoul hat ihm die Portiere geöffnet.
Holthoff geleitet die Kaiserin zum Lager zurück und nimmt neben ihr Platz.
Edward und Raoul versorgen die Geldsäcke neben dem Lager und kehren zu den Seitentüren zurück.
Holthoff küßt die Kaiserin und erteilt den Amoretten einen Wink.
Zwei Amoretten wälzen das 300 Pfundgewicht in die Mitte der Bühne.
Holthoff kommt mit schlenkernden Beinen nach vorn.

Zweite Szene

Prof. Dr. Didi Zeudus. Die Vorigen. Später Graf Lea-Giba. Eine Gruppe Arbeiter und zwei Polizisten.

Didi Zeudus von rechts hinten in den Söller eintretend, nimmt auf der obersten Treppenstufe eine drohende Haltung ein.

Holthoff, der unwillkürlich den Kopf gewendet, stampft zornig mit dem Fuß.

Didi Zeudus steigt die Stufen herab, nimmt Holthoff beim Handgelenk und führt ihn ins linke Proszenium.

Holthoff weist ihm den Weg, den er gekommen.

Didi Zeudus zählt an seinen Fingern: Eins — nickt bejahend; zählt: Eins, zwei — nickt bejahend; zählt: Eins, zwei, drei, vier, fünf — schüttelt verneinend den Kopf.

Holthoff lacht ihm ins Gesicht und läßt an beiden Armen seinen Biceps springen.

Didi Zeudus entrollt das Totenrezept.

Holthoff schüttelt ungläubig und überlegen lächelnd den Kopf.

Die Kaiserin Filissa hat sich neugierig genähert.

Didi Zeudus nimmt sie beim Handgelenk, führt sie ins rechte Proszenium und zählt an seinen Fingern: Eins — nickt bejahend; zählt: Eins, zwei — nickt bejahend; zählt: Eins, zwei, drei, vier, fünf — schüttelt verneinend den Kopf.

Die Kaiserin Filissa lacht ihn aus, indem sie ihn auf ihre funkelnden Augen, auf ihre blühenden Wangen hinweist.

Didi Zeudus entrollt das Totenrezept.

Die Kaiserin Filissa schüttelt ungläubig lächelnd den Kopf.

Didi Zeudus geht mit großen Schritten zum Lager, nimmt eine Flasche aus dem Champagnerkühler, setzt sie an den Mund, trinkt unmäßig und schüttelt darauf mit allen Gebärden drohender Verneinung den Kopf.

Die Amoretten eilen rasch herbei, umringen Didi Zeudus,

nehmen ihm die Flasche ab und drängen und zerren ihn nach rückwärts die Stufen hinan.

Didi Zeudus, auf der obersten Treppenstufe, entrollt das Totenrezept.

Die Amoretten drängen ihn nach rechts hinten hinaus. Darauf kehren sie eiligst zum Lager und zu den Gewichten zurück.

Holthoff geleitet die Kaiserin auf das Lager, kommt mit schlenkernden Beinen nach vorn, zieht, indem er graziös die Hände spreizt, den rechten Fuß zur linken Wade empor, beugt sich nieder, erfaßt das 300 Pfundgewicht mit beiden Händen und stemmt es langsam hoch.

In der Musik erklingt zum zweitenmal geläutert und klar das Hauptmotiv der Pantomime in vollkommenster Abrundung und Geschlossenheit.

Die Kaiserin Filissa, andachtsvoll, mit gefalteten Händen zwischen den beiden Amoretten auf ihrem Lager kniend, folgt jeder Bewegung Holthoffs mit atemloser Aufmerksamkeit.

Holthoff läßt das Gewicht langsam zur Erde nieder, bedankt sich nach rechts und links und winkt den Amoretten, das 400 Pfundgewicht herbeizuschaffen.

Zwei Amoretten rollen es ihm vor die Füße.

Holthoff beugt sich nieder und ergreift das 400 Pfundgewicht mit beiden Händen.

Die Kaiserin Filissa kommt nach vorn geeilt, bittet Holthoff, einen Moment zu warten und gibt dem Pagen Raoul einen Wink.

Der Page Raoul geht nach links ab und kommt mit dem Grafen Lea-Giba zurück.

Die Kaiserin Filissa fordert Geld von Lea-Giba.

Graf Lea-Giba verneigt sich, geht nach rechts ab und kommt mit einer Gruppe Arbeiter zurück.

Holthoff küßt die Kaiserin mit aufrichtiger Zärtlichkeit.

Graf Lea-Giba gebietet den Arbeitern mit entblößtem Degen, ihr Geld herauszugeben.
Die Arbeiter schütteln die Köpfe und nehmen eine drohende Haltung ein.
Graf Lea-Giba winkt.
Der Page Edward schlägt rechts die Portiere zurück.
Zwei Polizisten mit Gummischläuchen treten ein.
Die Arbeiter ziehen ihre Portemonnaies und wollen Lea-Giba ihr Geld in die Hand zählen.
Graf Lea-Giba weist sie an die Kaiserin.
Die Kaiserin Filissa weist sie an Holthoff.
Holthoff hat mit gespreizten Beinen in dem Lutherstuhl Platz genommen.
Die Arbeiter zählen ihm das Geld in die offene Hand.
Holthoff zählt das Geld nach und reicht den Arbeitern seine Rechte zum Kuß.
Die Arbeiter schütteln die Köpfe und nehmen eine drohende Haltung ein.
Graf Lea-Giba winkt.
Die Polizisten treiben die Arbeiter zur Tür hinaus.
Graf Lea-Giba steckt seinen Degen ein, küßt der Kaiserin die Hand und geht nach links ab.
Der Page Raoul hat ihm die Portiere geöffnet.
Holthoff geleitet die Kaiserin zum Lager zurück, kommt mit schlenkernden Beinen nach vorn, zieht, indem er graziös die Hände spreizt, den rechten Fuß zur linken Wade empor, beugt sich nieder, erfaßt das 400 Pfundgewicht mit beiden Händen und stemmt es langsam hoch.
In der Musik erklingt zum drittenmal geläutert und klar das Hauptmotiv der Pantomime in vollkommenster Abrundung und Geschlossenheit.
Die Kaiserin Filissa, andachtsvoll, mit gefalteten Händen

zwischen den beiden Amoretten auf ihrem Lager kniend, folgt jeder Bewegung Holthoffs mit fieberhafter Spannung.
Holthoff läßt das Gewicht langsam zur Erde nieder und bedankt sich lächelnd nach rechts und links.
Die beiden Amoretten führen ihn im Triumph zur Kaiserin zurück.
Die Kaiserin Filissa wischt ihm mit ihrem seidenen Spitzentuch den Schweiß von der Stirn, küßt ihn inbrünstig und deutet mit innig bittender Miene auf das 2000 Kilogewicht.
Holthoff macht eine abwehrende Handbewegung.
Die Kaiserin Filissa, neben ihm auf dem Lager kniend, fleht ihn an und beschwört ihn, immer und immer wieder auf das 2000 Kilogewicht deutend.
Holthoff gibt seiner vollkommenen Erschöpfung Ausdruck.
Die Kaiserin Filissa winkt.
Der Page Edward eilt herbei und füllt den Champagnerkelch.
Die Kaiserin Filissa flößt Holthoff Glas um Glas ein, ihn auf das zärtlichste küssend und liebkosend.
Holthoff schüttelt trostlos den Kopf.
Die Kaiserin Filissa winkt den Amoretten.
Die Amoretten rollen mit vereinten Kräften das 2000 Kilogewicht in die Mitte der Bühne und rollen die übrigen Gewichte nach rechts zurück.
Die Kaiserin Filissa gibt Holthoff mehr und mehr Champagner und zieht, während die Amoretten wacker mit Hand anlegen, den Widerstrebenden mit sanfter Gewalt nach vorn.
Holthoff schüttelt vor dem 2000 Kilogewicht mit düsterer Miene den Kopf.
Die Kaiserin Filissa sinkt vor ihm zur Erde, weint und schluchzt.
Holthoff erfaßt das 2000 Kilogewicht, versucht umsonst es zu heben und richtet sich mißmutig empor.
Die Kaiserin Filissa springt wütend auf und winkt.

Dritte Szene

Graf Lea-Giba. Die Vorigen. Dann eine Schar Bettler mit ihren Weibern und Kindern. Später Pustekohl, der Bürger, der Bauer, der Handelsjude, die Gruppe Arbeiter und zwei Reitknechte.

Der Page Raoul geht nach links ab und kommt mit dem Grafen Lea-Giba zurück.

Die Kaiserin Filissa fordert Geld von Lea-Giba.

Graf Lea-Giba reibt ehrfurchtsvoll den Daumen am Zeigefinger und zuckt ratlos die Achseln.

Die Kaiserin Filissa tritt ihm zornfunkelnd entgegen, stampft mit dem Fuß und weist ihm die Tür.

Graf Lea-Giba verbeugt sich, geht nach rechts ab und kommt mit einer Schar zerlumpter Bettler mit ihren Weibern und Kindern zurück.

Holthoff hat sich mißmutig in den Lutherstuhl geworfen.

Graf Lea-Giba zieht den Degen und gebietet den Bettlern, ihre Taschen zu leeren.

Die Bettler beteuern durch alle erdenklichen Gesten, daß sie nichts haben.

Graf Lea-Giba setzt einem der Bettelkinder die Degenspitze auf die Brust.

Die Bettler kehren ihre Taschen um.

Pustekohl erscheint von außen her an einem der gotischen Fenster links hinten, klettert rasch über die Fensterbrüstung, kommt nach vorn, packt Lea-Giba von hinten am Kragen, schleudert ihn ins rechte Proszenium und sinkt vor der Kaiserin in die Knie.

Die Kaiserin tritt zurück und gebietet ihm aufzustehen.

Pustekohl springt auf, weist die Kaiserin auf das Elend der Bettler, auf die unflätige Gemeinheit Holthoffs, auf die Grausamkeit Lea-Gibas hin, sinkt wieder in die Knie und beteuert ihr seine grenzenlose Liebe.

Die Kaiserin Filissa mit eisiger Miene, erteilt Holthoff einen Wink.
Holthoff nimmt Pustekohl kläglich lächelnd am Kragen.
Pustekohl schlägt mit Händen und Füßen um sich.
Holthoff ist eben im Begriff, ihn hochzuheben, als Pustekohl seinen langen Dolch aus dem Busen zieht und ihn sich ins Herz stößt. Er verblutet zu Füßen der Kaiserin.
Holthoff winkt dem Pagen Edward.
Der Page Edward schlägt rechts die Portiere zurück und winkt.
Zwei Reitknechte tragen von rechts eine Bahre herein. Sie betten Pustekohl darauf und decken ihn mit einem schwarzen Tuche zu.
Die Gruppe Arbeiter, der Bürger, der Bauer und der Handelsjude treten schüchtern von rechts ins Gemach.
Die Reitknechte heben die Bahre empor und tragen sie nach links hinaus.
Die Bettler mit ihren Weibern und Kindern schließen sich weinend der Bahre an. Darauf folgt die Gruppe Arbeiter und zuletzt der Bürger, der Bauer und der Handelsjude.
Holthoff sieht den Zug mit spöttischem Lächeln defilieren.
Die Kaiserin Filissa steht, die Hände über seiner Schulter gefaltet, in Anbetung und Bewunderung versunken an seine Seite geschmiegt.
Die Amoretten hocken, angstvoll die Knie emporgezogen, auf dem Lager und auf den Truhen neben den Türen.
Graf Lea-Giba blickt dem Zug mit verschränkten Armen und finsterm Stirnrunzeln nach.
Die Pagen Raoul und Edward halten beide an der Türe links die Portieren zurück.
Der Zug bewegt sich langsam hinaus, kommt oben im Söller von links wieder zum Vorschein und geht nach rechts ab.
Graf Lea-Giba nach links ab.
Der Page Edward kehrt zur Türe rechts zurück.

Vierte Szene

Die Vorigen. Später Graf Lea-Giba, Didi Zeudus und vier Reitknechte.

Die Kaiserin Filissa winkt alle Amoretten heran.

Die Amoretten umringen sie und Holthoff.

Holthoff beugt sich nieder und erfaßt das 2000 Kilogewicht.

Die Kaiserin Filissa sinkt, im Profil gegen den Zuschauer, in anbetender Stellung neben ihm in die Knie.

Holthoff hebt das 2000 Kilogewicht mit übermenschlicher Anstrengung langsam hoch, mehrmals einhaltend, um Atem zu schöpfen. Sämtliche Muskeln seines Körpers springen plastisch hervor; er keucht und stöhnt, seine Gesichtszüge zeigen den Ausdruck entsetzlicher Qual, als fürchte er jeden Moment für sein Leben. Dabei zittern seine Knie, während er mit den Füßen hin und her tappt, um nicht plötzlich das Gleichgewicht zu verlieren. Er braucht unverhältnismäßig lange, um das Gewicht zu heben.

In der Musik erklingt, ins Gigantische übertragen, das Hauptmotiv der Pantomime in fiebertraumartigen überweltlichen Akkorden, in einer Art urewiger Sphärenmusik.

Die Kaiserin Filissa befindet sich im Zustand höchster Verzückung. Manchmal bedeckt sie sich die Augen; dann ringt sie die Hände über dem Kopf, beugt sich rückwärts und preßt sofort wieder die glühende Stirn vor sich auf den Boden. Auch ihr Gesicht zeigt den Ausdruck des Gemartertwerdens. Ihre Blicke hängen mit leidenschaftlicher Gier an Holthoff und dann wendet sie wieder den Kopf, da sie seinen Anblick nicht länger erträgt. Je höher Holthoff das Gewicht hebt, um so wilder wogt ihre Brust, um so rascher fliegt ihr Atem, um so abgebrochener, krampfhafter werden ihre Bewegungen.

Holthoff stemmt das 2000 Kilogewicht mit beiden Armen hoch.

Die Kaiserin Filissa erhebt sich langsam von den Knien,

beide Hände hinter den Nacken gelegt, und starrt ihn mit aus dem Kopf tretenden Augen an.

Holthoff sieht ihr lächelnd ins Antlitz, während das Orchester verstummt. — Pause.

Die Kaiserin Filissa rührt sich nicht.

Holthoff will das Gewicht sinken lassen, während das Orchester leise wieder einsetzt.

Die Kaiserin Filissa, mit zuckender Handbewegung, hält ihn davon ab.

Das Orchester verstummt. — Pause.

Holthoff will das Gewicht sinken lassen, während das Orchester leise einsetzt.

Die Kaiserin Filissa, gleichsam erschrocken, hält ihn mit unwillkürlicher Geste davon zurück.

Das Orchester verstummt. — Pause.

Die Kaiserin Filissa, mit vergeisterten, verdrehten Augen, halboffenem Mund, ein starres Lächeln in den Zügen, beginnt sich, erst langsam, dann schneller und schneller um Holthoff her auf krampfhaft gestreckten Fußspitzen im Kreise zu drehen, während das Orchester, erst nach einigen ihrer Pas zögernd und unsicher, ein ganz neues Thema aufnimmt.

Holthoff, das Gewicht immer noch hochhaltend, folgt ihren Gebärden mit namenloser Befremdung.

Die Kaiserin Filissa hat ihn zweimal umkreist, entfernt sich von ihm und wirbelt in dämonischem Tanz durchs Gemach.

Holthoff läßt das Gewicht keuchend zur Erde nieder, hält sich die Stirn, steht einen Moment wie gebannt und versucht dann, der Kaiserin habhaft zu werden.

Die Kaiserin Filissa entwischt ihm einmal über das andere, die Arme hoch in der Luft schlenkernd, sich das Haar auflösend, sich wie wahnsinnig auf Brust und Schläfen schlagend, indem sie sich wie ein Wirbelwind um sich selbst dreht.

Holthoff überlegt einen Moment, geht nach links und kommt mit dem Grafen Lea-Giba zurück.
Die Kaiserin Filissa erblickt kaum den Grafen Lea-Giba, als sie auf ihn zuwirbelt und ihm mit rascher Handbewegung den Degen aus der Scheide reißt. Mit gezücktem Degen jagt sie tanzend hinter den Amoretten her und sticht nach ihnen.
Die Amoretten verbergen sich in den Winkeln und Ecken des Gemaches.
Die Kaiserin Filissa scheucht sie auf, verfolgt sie durch den Saal und sticht auch nach Holthoff.
Holthoff verkriecht sich unter das Lager und späht ängstlich hervor.
Der Page Raoul stellt sich der Kaiserin entgegen, mit seinem Leib eine der verfolgten Amoretten schützend.
Die Kaiserin Filissa rennt ihm den Degen durch die Brust und wirbelt weiter.
Der Page Raoul bricht tot zusammen.
Graf Lea-Giba eilt nach rechts hinten über den Söller ab.
Holthoff nach rechts vorne ab.
Die Kaiserin Filissa wirbelt auf die lebenden Kandelaber zu und sticht nach ihnen.
Die Kandelaber entledigen sich einer nach dem anderen ihrer Glühlampen und ergreifen die Flucht. Es wird allmählich dunkel.
Graf Lea-Giba kommt aufs höchste erregt über den Söller zurück mit Didi Zeudus, der einen fünfarmigen Leuchter mit brennenden Kerzen trägt.
Graf Lea-Giba und Didi Zeudus drängen die Kaiserin ins rechte Proszenium, entwinden ihr den Degen und halten ihr die Arme.
Holthoff kommt mit einer Zwangsjacke zurück und bittet die Herren, sie der Kaiserin anzulegen.
Graf Lea-Giba, mit dem Ausdruck der Empörung, protestiert dagegen.

Didi Zeudus, mit dem Ausdruck der Besorgnis, nickt mit dem Kopf.

Holthoff und Didi Zeudus ziehen der Kaiserin die Zwangsjacke über. Holthoff zieht hinten den Riemen zu. Darauf nötigen sie die Kaiserin, in dem Lutherstuhl Platz zu nehmen.

Die Kaiserin Filissa, mit verstörtem Ausdruck, trübselig lächelnd, biegt den Kopf zurück und sträubt sich mit verzweifelter Kraft.

Didi Zeudus will ihr den Mund öffnen, um ihre Zunge zu untersuchen.

Die Kaiserin Filissa beißt ihn in den Finger.

Didi Zeudus tut einen Luftsprung. Nachdem er sich den Finger verbunden, nimmt er von hinten den Kopf der Kaiserin zwischen beide Hände und horcht daran. Da sich nichts hören läßt, macht er ein sehr bedenkliches Gesicht. Er rüttelt den Kopf hin und her und horcht wieder. Es läßt sich noch immer nichts hören. Er rüttelt stärker hin und her und horcht noch einmal. Da das Rütteln ohne allen Erfolg bleibt, richtet er sich mit bekümmerter Miene empor und dreht bedeutungsvoll den Zeigefinger vor der Stirn.

Graf Lea-Giba dreht mit besorgt fragender Miene den Zeigefinger vor der Stirn.

Didi Zeudus rüttelt, horcht und dreht bekräftigend den Zeigefinger vor der Stirn.

Holthoff dreht die geballte Faust vor der Stirn.

Didi Zeudus flüstert, während Lea-Giba und Holthoff die Kaiserin halten, dem Pagen Edward einige Worte zu.

Der Page Edward nach rechts ab, kommt zurück mit vier Reitknechten, die einen großen Käfig aus weißen Stäben, der auf niedrigen Rädern rollt, von rechts hereinfahren.

Holthoff öffnet die Käfigtür.

Graf Lea-Giba und Didi Zeudus wollen die Kaiserin hineinführen.

Die Kaiserin Filissa wälzt sich auf der Diele und strampelt mit den Beinen.
Holthoff hebt sie mit beiden Armen auf, trägt sie in den Käfig und macht die Tür hinter ihr zu.
Die Kaiserin Filissa, aufrecht im Käfig stehend, glotzt mit blöden Augen durch die Gitterstäbe.
Didi Zeudus erteilt den Reitknechten einen Wink.
Die Reitknechte fahren den Käfig nach links hinaus.
Didi Zeudus und der Page Edward folgen dem Käfig.

Fünfte Szene

Holthoff. Graf Lea-Giba.

Graf Lea-Giba steht mit düsterem Blick und verschränkten Armen rechts vorn.
Holthoff holt unter dem Lager einen großen Sack vor. In den Sack steckt er die Säcke mit Gold, die er erhalten, sämtliche Gold- und Perlenketten, die er auf dem Leib trägt, eine Anzahl gefüllter Geldbörsen, die er unter dem Bett vorsucht, sowie die letzte noch unerbrochene Champagnerflasche. Darauf nimmt er Krone, Zepter und Reichsapfel von dem Zeltdach herunter und steckt sie, nachdem er der Krone sorgfältig die Edelsteine ausgebrochen, die er anderwärts versorgt, gleichfalls in den Sack; zuletzt stopft er noch seinen gestreiften lachsfarbenen Schlafrock hinein. Hinter dem Zeltdach hervor holt er sein hellkarriertes Jackett, sein weißes Vorhemd, die blaue Weste, den dunkelbraunen Hut und macht sich reisefertig. Darauf schwingt er den Sack auf den Rücken und will nach rechts ab.
Graf Lea-Giba macht ihn darauf aufmerksam, daß er das 2000 Kilogewicht mitzunehmen vergißt.
Holthoff deutet mit abwehrender Handbewegung auf seinen Sack und geht nach rechts ab.

Der Vorhang fällt.

Drittes Bild

Präludium:

Die Laute des Wahnsinns wechseln mit denen der Betrunkenheit. Dazwischen traumhaft elegische Klagetöne, Erinnerungen an entschwundene Pracht und Herrlichkeit. Zum Schluß geht die Musik in einen gemeinen Gassenhauer-Schottisch über, an bestimmten Stellen von rohem Gejohle unterbrochen.

Der Vorhang geht auf.

Die Bühne stellt ein Tanzlokal niedrigsten Ranges dar. Im Hintergrunde die Bar. Links hinten die Eingangstür. Rechts die Musik, bestehend aus Geige, Gitarre, Klarinette und Ziehharmonika. Rechts und links Tische mit kartenspielenden betrunkenen Matrosen, Fleischerknechten, Freudenmädchen und Rowdies. In der Mitte wird getanzt.

Erste Szene

Holthoff, im Geschmack eines Fleischerknechtes elegant gekleidet, sitzt an dem ersten Tisch rechts vorn, spielt Karten und bewirtet die Mitspielenden mit Champagner. Auf dem Tisch liegen große Summen Geldes. Er wirft seinem Visavis die Karten ins Gesicht und springt auf. Streit erhebt sich über den auf dem Tisch liegenden Gewinn; man wird handgemein. Schließlich wendet sich Holthoff verächtlich ab, wirft seinem Gegner das Geld vor die Füße, wirft noch eine Börse, die er aus der Tasche zieht, dazu, leert sein Glas und wendet sich lachend dem Tanze zu. Er reißt einem der Tänzer sein Mädchen aus dem Arm, es ist Laura, und tanzt mit ihr. Wie der Tänzer Einwand erheben will, droht er ihm mit Maulschellen. Nachdem der Tanz zu Ende, führt er Laura an den Tisch links vorn, nimmt sie auf sein Knie und läßt Champagner kommen. Lauras voriger Tänzer schleicht demütig herbei und bittet, mittrinken zu dürfen. Holthoff füllt ihm ein Glas und macht ihn auf Lauras weibliche Reize aufmerksam, die er möglichst ostentativ vor ihm abküßt.

Derweil ist am Tische rechts über dem Spiel wieder Streit ausgebrochen. Der Wirt wirft einen der betrunkenen Matrosen hinaus. Darauf kommt er zu Holthoff und expliziert ihm die Angelegenheit mit respektvollsten Gebärden. Holthoff fragt, was er schuldig ist; der Wirt schreibt eine lange Rechnung, die er mit devotester Miene überreicht. Holthoff bezahlt mit einem Bankbillett. Der Wirt zählt die Differenz auf die Tischkante, Holthoff schiebt das Geld vom Tisch hinunter, der Wirt nimmt es vom Boden auf und bedankt sich durch endlose Bücklinge. Laura bittet Holthoff, ihr auch etwas zu geben; er zeigt ihr ein Goldstück, läßt sie lange danach haschen, bittet sie, den Mund zu öffnen, läßt es ihr dann aber aus der erhobenen Hand in den Ausschnitt ihres Mieders fallen. Sie küßt ihn stürmisch ab und stiehlt ihm dabei sein Portemonnaie aus der Tasche, das sie hinter ihrem Rücken ihrem Tänzer in die Hand gleiten läßt.

Der Tanz hat derweil wieder begonnen. Es ist eine Française.

Zweite Szene

Hulda mit einem anderen Mädchen und einem Rowdy. Die Vorigen.

Hulda, starkknochig, groß gebaut, in die Eleganz einer Köchin gekleidet, stürmt mit ihrer Freundin am Arm des Rowdy in den Saal und kommt zwischen den Tanzenden durch nach vorn.

Der Tanz wird einen Augenblick unterbrochen.

Die Männer kommen nach vorn und küssen Hulda die Hand oder beugen ein Knie vor ihr.

Hulda erblickt Laura auf Holthoffs Knie, reißt sie herunter und macht Holthoff eine Szene.

Laura setzt sich zur Wehr.

Die beiden Mädchen werden handgemein und beginnen zu ringen.

Die Männer stehen um sie her, lachend und in die Hände klatschend.

Laura unterliegt, wird von Hulda gezüchtigt und zieht sich mit ihrem Tänzer an den Tisch rechts zurück.
Hulda bemächtigt sich Holthoffs.
Die Française setzt wieder ein.
Holthoff will Hulda küssen. Sie sträubt sich. Er bittet sie, wieder gut zu sein. Da sie nicht will, zieht er ein dreifaches Brillantenkollier aus der Tasche und bindet es ihr um.
Hulda bestellt Champagner und lädt ihre sämtlichen Freunde zum Trinken ein. Mit einem derselben tanzt sie einige Touren in der Française.
Holthoff wird müde und schläft ein.
Sein Tischnachbar stiehlt ihm von hinten seine Krawattennadel.
Der Wirt, der es bemerkt hat, eilt herbei und macht dem Dieb Vorwürfe.
Beide werfen sich im Ton der tiefsten Verachtung ihre Gaunereien vor.
Holthoff erwacht und der Streit verstummt.
Die Française ist zu Ende. Hulda setzt sich Holthoff wieder aufs Knie, umarmt und küßt ihn.

Dritte Szene

Filissa. Die Vorigen.

Schrille Zimbelklänge und Geklingel im Orchester.
Filissa, in weitem weißen, fußfreien Gewande, mit sehr weiten halblangen Ärmeln, um die Taille mit einem Strick gegürtet, Sandalen an den Füßen, das Haar wirr und zerzaust, die Gesichtszüge verzerrt, abgehärmt, hohläugig, mit verstörten, aber leidenschaftlichen Blicken, tritt, die Arme tastend vorgestreckt, als fürchte sie, sich zu stoßen, mit langen, hastigen Schritten, aber jeden Augenblick wieder zurückschreckend, von links hinten ein.

Laura, eine Zigarette im Mund, hat sich erhoben und beobachtet, etwas nach rechts tretend, Filissa mit großer Neugier.

Holthoff ist aufgefahren, fährt sich über die Stirn und glaubt zu träumen. Allgemach überzeugt er sich von der Wirklichkeit und bricht mehrmals in kurzes, abgebrochenes, verhaltenes Gelächter aus.

Filissa geht hastigen Schrittes von einem der umhersitzenden Männer zum andern, einen jeden von rückwärts an den Schultern fassend, ihm dann von vorn ins Gesicht sehend, ob es ihr Geliebter ist, nach jeder neuen Enttäuschung traurig die Locken schüttelnd. Plötzlich wird sie Holthoffs gewahr.

Holthoff steht halb abgewandt im vordersten Proszenium links, den Ausdruck brutaler Gleichgültigkeit in den Zügen.

Filissa ist noch einen Moment unschlüssig, die Fingerspitzen an den Schläfen, die Augen weit aufgerissen, auf gestreckten Fußspitzen stehend, während ihre geöffneten schlaffen Lippen infolge des heftigen Atmens fieberhaft vibrieren. Plötzlich stürzt sie auf Holthoff zu und fällt dicht vor ihm zu Boden, wie ein lebloser Gegenstand, den man ihm vor die Füße geschleudert hat.

Holthoff wendet sich etwas nach rückwärts gegen die Umstehenden und dreht die Faust vor der Stirn.

Der Wirt kommt herbei, sich mit tiefem Bückling respektvollst erkundigend.

Holthoff stößt Filissa mit den Füßen von sich, geht nach rechts und dreht, gegen den Wirt gewandt, die Faust vor der Stirn.

Der Wirt, mit gutmütiger Miene, winkt seinen Hausknecht herbei.

Der Hausknecht streift sich die Ärmel empor und will Filissa, so sacht er kann, aufheben.

Filissa erhebt sich, blickt ihm forschend ins Gesicht, schüttelt verneinend ihre Locken, deutet mit Kopfnicken auf Holthoff, geht ruhig zu ihm hinüber, liebkost ihn und reicht ihm ihre Lippen zum Kuß.

Holthoff gegen die Umstehenden gewendet, dreht die Faust vor der Stirn.

Der Wirt und der Hausknecht sind wie angewurzelt stehengeblieben und sehen Filissa mit erwartungsvollem Grausen zu.

Filissa bemerkt mit Betrübnis Holthoffs unordentliche Frisur, kämmt ihm mit ihren dünnen, weißen Fingern das Haar und scheitelt es sorgfältig.

Holthoff, der sich vor Ermüdung und Betrunkenheit nur mühsam aufrecht hält, bedeutet ihr mit Sanftmut, sie möchte sich entfernen.

Filissa entdeckt plötzlich hinter Holthoff, an der Kulisse liegend, ein kleines Gewicht mit einer etwa ein Meter langen Stange, auf dessen beiden Kugeln je 50 Pfund geschrieben steht. Mit freudiger Verzückung fährt sie darauf zu und rollt es, obwohl Holthoff sie begütigend davon abzuhalten sucht, in die Mitte der Bühne. Darauf kost und hätschelt sie ihn, auf das Gewicht deutend, ihn mit kindlich bittender Miene anflehend, er möchte es doch hochheben.

Holthoff wird mißmutig, stampft ungeduldig mit dem Fuß, wendet sich ab und bedeutet Filissa, das Lokal zu verlassen.

Filissa läßt nicht nach mit Bitten und Flehen, indem sie mit freudigem, heroischem Ausdruck die Geste des Hochhebens nachmacht. Schließlich, da Holthoff sich nicht bewegen läßt, wendet sie sich an die Umstehenden mit der Bitte, Holthoff doch zu ermuntern. Sie deutet auf seine Muskeln, auf seine Arme, bei sich selber am erhobenen Arm den Biceps zeigend, und rühmt mit begeistertem Ausdruck seine herkulische Kraft.

Laura und Hulda drängen sich zwischen Filissa und Holthoff, nicken Filissa zu und ermuntern Holthoff mit ironischem, höhnischem Lächeln, das 50 Pfundgewicht zu heben.

Holthoff läßt sich endlich dazu herbei, gießt ein Glas Cham-

pagner hinunter, tritt schwankend nach vorn, ohne Kratzfuß, ohne die Hände zu spreizen, und tappt nach dem Gewicht.

Filissa sinkt anbetend in die Knie.

Holthoff sucht das Gewicht mit Anstrengung aller Kräfte zu heben, bringt es aber kaum bis zum Gürtel, schwankt, stolpert und fällt rückwärts zu Boden.

Die Musik spielt das Kraftmotiv aus dem ersten und zweiten Bild in vollkommener Zerrüttung und wüster Auflösung.

Filissa ist angstvoll erschrocken emporgefahren und beugt sich besorgt über Holthoff.

Holthoff rafft sich stirnrunzelnd auf, versucht nochmals das Gewicht zu heben, aber mit dem nämlichen Mißerfolg und wendet sich wütend nach rückwärts.

Filissa ringt jammervoll die Hände, klammert sich an Holthoff an und sucht ihn gewaltsam nach vorn zu schleppen.

Holthoff droht sie zu schlagen.

Filissa läßt sich nicht zurückschrecken. Plötzlich bemerkt sie an Huldas entblößtem Hals das dreifache Brillantenkollier. Sie stürzt auf Hulda zu, reißt ihr das Kollier herunter und erkennt es als das ihrige. In zitternden Händen hält sie es Holthoff vor die Augen, auf ihn und auf Hulda deutend.

Hulda sucht ihr das Kollier zu entreißen.

Filissa läßt es nicht los, deutet auf Holthoff und sich, daß sie es ihm gegeben, deutet auf Holthoff und Hulda, daß Hulda an seinem Verderben schuld sei, und wälzt sich in furchtbarer Verzweiflung auf den Dielen.

Die Umstehenden drängen sich teilnehmend näher und suchen sie zu beruhigen.

Holthoff dreht die Faust vor der Stirn.

Filissa richtet sich langsam mit visionärem Blick empor, nimmt Holthoff bei der Hand und führt ihn zu dem Gewicht.

Holthoff folgt ihr halb widerstrebend, halb neugierig.

Filissa kniet ruhig nieder, deutet nachdrücklich auf eine der Kugeln des Gewichtes, deutet dann ebenso nachdrücklich auf ihre Schläfe und macht mehrmals die Bewegung des Schlagens.

Holthoff versteht sie nicht.

Filissa deutet auf das Gewicht, dann auf ihre Schläfe und macht die Bewegung des Schlagens.

Holthoff versteht sie und wendet sich mürrisch ab.

Filissa kriecht ihm auf den Knien nach, ihm die Füße küssend, mit Tränen der fürchterlichsten Seelenqual in den Augen, die Geste des Schlagens wiederholend. Immer auf den Knien kriechend, zieht sie ihn zu dem Gewicht zurück.

Die Umstehenden ermahnen Holthoff, im Namen der Menschlichkeit den Leiden Filissas ein Ende zu machen.

Holthoff, auf Filissa deutend, dreht die Faust vor der Stirn.

Der Wirt, mitleidsvoll nickend, setzt den Zeigefinger gegen die Stirn und dreht die Faust unter dem Ellenbogen.

Filissa hebt dankend die Hände zu ihm auf und küßt Holthoff bittend die Füße.

Holthoff erfaßt das Gewicht, läßt es aber sofort wieder sinken, zuckt verzweifelt die Achseln und will gehen.

Filissa hält ihm die Beine umklammert.

Die Umstehenden, besonders die Mädchen, drängen ihn, die Tat zu vollführen.

Holthoff spuckt sich in die Hände und hebt das Gewicht.

Filissa erwartet, dicht vor ihm kniend, mit erhobenem Kopf, mit aneinandergelegten Händen, mit weit offenen, ruhigen, hoffnungsvollen Augen den Todesstreich.

Holthoff nähert, um zu zielen, die eine Kugel des Gewichtes zweimal ihrer Schläfe. Plötzlich entgleitet seinen Händen das Gewicht und die andere Kugel fällt ihm auf die rechte Fußspitze. Er zieht den Fuß krampfhaft empor, hält ihn mit beiden Händen fest und hüpft auf dem linken Bein mit schmerzverzerrtem Gesicht durchs Lokal.

Filissa, immer noch auf den Knien, blickt ihm einen Moment trostlos nach, blickt hilfeflehend im Kreis umher; darauf unter plötzlicher Eingebung schlingt sie sich das Brillantenkollier um den Hals und will sich damit erdrosseln. Das Kollier zerreißt. Sie teilt hastig ihr aufgelöstes Haar in zwei Strähne, schlingt es sich um den Hals und erdrosselt sich, die Stirn auf die Diele gepreßt. Sie verendet unter heftigen Zuckungen mit geöffnetem Mund.

Der Vorhang fällt.

Inhalt

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt